



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Städtische Gefahren“

Studie zum subjektiven Sicherheitsempfinden
von Müttern im öffentlichen Raum in Wien

Verfasserin

Katharina Radisavljevic, Bakk.phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Soziologie

Betreuer:

Ao. Univ.- Prof. Dr. Franz Kolland

Danksagung

Ich möchte mich auf diesem Wege zunächst bei Ao. Univ.-Prof. Dr. Franz Kolland für die Betreuung meiner Masterarbeit bedanken. Obwohl diese Forschungsarbeit nicht seinem Forschungsfokus entspricht hatte er immer sehr gute Anregungen und Vorschläge für mich parat.

Mein besonderer Dank gilt vor allem den Forschungsteilnehmerinnen, die sich trotz dreifacher Belastung (Kindererziehung, Teilzeitbeschäftigung und Haushalt), Zeit für ein Interview genommen haben. Mir ist bewusst, dass der Aufwand sehr groß war und ohne die Hilfe jeder einzelnen der befragten Mütter hätte diese Arbeit nicht entstehen können. Dieser Dank gilt auch dem Polizeioffizier und dem Herrn der Gebietsbetreuung 7/8/16, die sich als Experten in ihrem Gebiet von mir befragen ließen und mir so eine andere Perspektive auf meine Masterarbeit ermöglichten.

Mein größter Dank gilt jedoch meinen Eltern, die mich in den letzten Jahren bei allen meinen Vorhaben immer unterstützt haben und mich meinen eigenen Weg gehen ließen, ohne mich dabei je unter Druck zu setzen.

Ein großes Dankeschön auch an Patrick Wolf und Patricia Oberluggauer, die mir ganz besonders im letzten Jahr mit sehr viel Geduld und Einfühlungsvermögen immer zur Seite standen. Danke auch an alle StudienkollegInnen und FreundInnen, die mein Leben bereichern und mir durch ihr teilnehmendes Interesse an meiner Arbeit auch wertvolle Impulse lieferten.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
1.1 Forschungsfragen	7
1.2 Gliederung der Arbeit	8
2. Theoretische Einbettung	10
2.1 Der Sicherheitsbegriff	11
2.1.1 Foucaults Sicherheitsdispositive	13
2.1.2 Erste Zwischenbilanz	16
2.2 Räumliche Komponente	17
2.2.1 Raum.....	18
2.3 Soziale Komponente	22
2.3.1 Abweichendes Verhalten	23
2.3.2 Nachbarschaft	24
2.4 Sicherheitsinstitutionen	27
2.4.1 Broken Windows These	28
2.5 Sicherheitspolitik und ökonomische Komponente	31
2.5.1 Ökonomische Komponente.....	32
2.6 Verkehrssicherheit	34
2.6.1 Zweite Zwischenbilanz	35
2.6.2 Definition Familie.....	36
3. Forschungsdesign	38
3.1 Qualitativer Zugang	39
3.2 Das problemzentrierte Interview	40
3.3 Das Experteninterview	42
3.4 Die Nadelmethode	43
3.5 Die qualitative Inhaltsanalyse	44
4. Ergebnisse	46
4.1 Räumliche Ebene	47
4.1.1 Sauberkeit	47
4.1.2 Architektur und räumliche Beschaffenheit.....	48
4.1.3 Beleuchtung und Belebtheit	49
4.2 Beispiele	51
4.2.1 Karlsplatz	51

4.2.2 Schwedenplatz	53
4.2.3 Praterstern	54
4.2.4 Museumsquartier	55
4.2.5 Mariahilfer Straße.....	56
4.3 Soziale und mediale Ebene	58
4.3.1 Nachbarschaft	58
4.3.2 Beeinflussung durch Freunde/Bekannte	59
4.3.3 Abweichendes Verhalten	59
4.3.4 Wandel der subjektiven Sicherheitswahrnehmung	60
4.3.5 Medien	61
4.4 Bezirkssicherheit	63
4.4.1 Bezirksentwicklung/Bezirkswahrnehmung	63
4.4.2 Vertrautheit zum eigenen Bezirk	64
4.4.3 Interesse der Stadtverwaltung	65
4.4.4 Bezirkssicherheit	65
4.5 Öffentlicher Schutz	68
4.5.1 Rolle der Polizei	68
4.5.2 Videoüberwachung	69
4.5.3 Art der Kriminalität.....	70
4.5.4 Kinder als Schutzkomponente	70
4.6 Verkehrssicherheit.....	72
4.7 Ökonomische Komponente	73
4.8 Ergebnisse Stadtplan	74
4.9 Ergebnisse Experteninterviews.....	75
4.9.1 Experteninterview 1.....	75
4.9.2 Experteninterview 2.....	80
5. Diskussion	82
6. Zusammenfassung	89
7. Reflexion und Ausblick	91
Literatur.....	93
Anhang.....	99
Kurzfassung	99
Abstract.....	101
Curriculum Vitae	103

1. Einleitung

Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem Thema des subjektiven Sicherheitsempfindens im öffentlichen Raum. Wien ist mehrere Jahre hintereinander zur Stadt mit der höchsten Lebensqualität gewählt worden. Sicherheit ist allerdings nur einer der Faktoren, die die Lebensqualität beeinflussen. Wovon das subjektive Sicherheitsempfinden letztlich jedoch abhängt, ist Gegenstand dieser Studie und soll am Beispiel von jungen Müttern, die im Westen Wiens leben, untersucht werden. Mütter wurden deshalb ausgewählt, weil zum Einen das Sicherheitsempfinden und die Wahrnehmung von Räumen als sicher oder unsicher durch Eltern auch in die Sozialisation der Kinder einfließt und somit ein Thema ist, das uns unser ganzes Leben lang begleitet. (vgl. Wucherpennig 2010: 55) „Eltern erziehen ihre Töchter aus Angst vor sexuellen Übergriffen zu Vorsicht und Distanz im öffentlichen Straßenraum. Für die Mädchen bedeutet das eine Einschränkung ihres Bewegungsraums.“ (Löw 2010: 228) Deshalb wird zum Anderen von der Annahme ausgegangen, dass sich Mütter viel gezielter mit dem Thema Sicherheit auseinandersetzen als z.B. Väter oder Personen ohne Kinder. Denn die Mutterrolle „zwingt“ nicht nur dazu, Verantwortung zu übernehmen, weil man die eigenen Kinder ungern unsicheren Orten aussetzen möchte, sie wurden auch selbst so sozialisiert.

1.1 Forschungsfragen

In dieser Untersuchung haben sich nach langer und ausführlicher Literaturrecherche einige Forschungsfragen herauskristallisiert, die im späteren Verlauf dieser Arbeit beantwortet werden sollen. Ausgehend von einer Hauptforschungsfrage und einigen Unterfragen wurden auch die Leitfäden für die Interviews erstellt, wobei sich die Fragen der InterviewpartnerInnen an diesen Fragen orientierten.

Ausgehend vom dargelegten Forschungsinteresse wurde folgende Forschungsfrage formuliert:

- *Wie wird das subjektive Sicherheitsempfinden im öffentlichen Raum in Wien von Müttern wahrgenommen und welche Indikatoren sind ausschlaggebend um Sicherheit zu gewährleisten?*

Bei der Sichtung der aktuellen Literatur zum Thema Sicherheit im öffentlichen Raum wurden dabei einige Unterfragen entwickelt, die auch bei der Erstellung der Interview-Leitfäden im Zentrum standen:

- *Welchen Einfluss haben Architektur und Raumplanung bzw. physische Elemente im öffentlichen Raum auf das persönliche Sicherheitsempfinden?*

- *Inwiefern werden Mütter in ihrem subjektiven Sicherheitsempfinden von sozialen Beziehungen beeinflusst und wie werden Personen, die in ihrem Verhalten von Normen abweichen, wahrgenommen?*
- *Inwieweit tragen stadtpolitische Entscheidungen bzw. das Eingreifen von Organisationen, die das Stadtbild ändern, zum subjektiven Sicherheitsempfinden bei?*
- *Wie nehmen Mütter die Anwesenheit von Polizeikräften im öffentlichen Raum wahr und welche Auswirkung hat deren Präsenz auf das subjektive Sicherheitsempfinden im Speziellen?*
- *Welche Rolle spielt Verkehr für das persönliche Sicherheitsempfinden?*
- *Welchen Einfluss hat der wirtschaftliche Faktor auf das subjektive Sicherheitsempfinden?*
- *Welche Gegenden werden am häufigsten aufgesucht bzw. gibt es auch Plätze in Wien die gemieden werden?*
- *Welche weiteren Faktoren bestimmen das Sicherheitsempfinden?*

1.2 Gliederung der Arbeit

Diese Arbeit gliedert sich in zwei Teile: in einen theoretischen und in einen empirischen. Zweck der theoretischen Einbettung ist einerseits zu erklären welche Theorie verwendet wurde und diese genauer zu beschreiben und andererseits sollten bestehende empirische Studien zusammengefasst werden, um im weiteren Verlauf zeigen zu können welche neuen Erkenntnisse gewonnen wurden.

Im ersten Schritt wird entsprechend der Versuch unternommen, den Begriff „Sicherheit“ zu definieren, was sich schwieriger gestaltet als zunächst angenommen. Sicherheit umfasst so viele verschiedene Arten, wie z.B. soziale Sicherheit, wirtschaftliche Sicherheit, politische Sicherheit oder Verkehrssicherheit. Aus jeder einzelnen dieser Unterteilungen könnte eine eigene Forschung zustande kommen. Warum also nicht auf eine dieser Unterkategorien spezialisieren? Wie weiter oben bereits angemerkt, ist das Thema dieser Studie das subjektive Sicherheitsempfinden im öffentlichen Raum und wovon dieses abhängig ist. Einerseits lässt diese Offenheit des Themas es zu auf viele verschiedene Aspekte einzugehen, andererseits kann diese Offenheit auch einige Schwierigkeiten mit sich bringen. Nach eingängiger Literaturrecherche konnten diese Schwierigkeiten jedoch beiseite gelassen werden, und relativ schnell haben sich einige Unterkategorien herausentwickelt, die unter anderem auch im Ergebnisteil zu sehen sind. Besonders ausführlich wird in diesem ersten Teil auf Foucaults Konzept des Sicherheitsdispositivs Bezug genommen.

Nach der Definition von Sicherheit wird auf die räumliche Komponente eingegangen, die eine sehr wichtige Rolle spielt, weil sich die Forschung ausschließlich mit dem Sicherheitsempfinden im öffentlichen Raum in bestimmten Teilen Wiens auseinandersetzt.

Im nächsten Kapitel wird auf die sozialen Beziehungen zwischen Nachbarn in einem Stadtteil eingegangen sowie abweichendes Verhalten und dessen Einfluss auf unser Sicherheitsempfinden beschrieben.

Die Auseinandersetzung mit Sicherheitsinstitutionen – in diesem Fall wird sehr stark auf die Polizei und die Broken Windows These Bezug genommen – stellen einen bedeutsamen Teil in dieser Arbeit dar.

Zwei weitere Themen, die in diesem Zusammenhang behandelt werden müssen, ist die Sicherheitspolitik und die ökonomische Dimension. Diese Themen werden zwar nur kurz angesprochen, bilden allerdings auch wichtige Erkenntnisse im Ergebnisteil. Als letzten Punkt der theoretischen Einbettung dieser Arbeit wird die Verkehrssicherheit angesprochen, die vor allem für Mütter mit kleinen Kindern eine enorm wichtige Kategorie darstellt.

Nach der Darlegung des Forschungsdesigns wird auf die Ergebnisse des empirischen Teils dieser Arbeit fokussiert. Dieser gliedert sich sehr ähnlich wie die theoretische Einbettung und wird deshalb an dieser Stelle nicht noch einmal Punkt für Punkt durchgegangen.

Zum Ende der Arbeit werden im Kapitel „Diskussion“ die Forschungsfragen beantwortet und mit Theorie und Ergebnissen aus der Empirie belegt. Im Kapitel „Zusammenfassung“ werden die Ergebnisse dieser Forschung noch einmal grob erfasst und auf den Punkt gebracht.

2. Theoretische Einbettung

Der Begriff „Sicherheit“ umfasst viele verschiedene Arten von Sicherheit. Unterschieden wird beispielsweise zwischen sozialer, wirtschaftlicher und politischer Sicherheit, aber auch Verkehrssicherheit oder die Innere Sicherheit zählen dazu. Daran anschließend gibt es noch diverse Unterkategorien, auf die an dieser Stelle nicht genauer eingegangen werden kann.

Diese Arbeit beschäftigt sich konkret mit dem Thema Sicherheit im öffentlichen Raum. Es soll aufgezeigt werden, welche Aspekte im öffentlichen Raum – genauer gesagt, im öffentlichen Raum Wiens – zu einem möglichst großen subjektiven Sicherheitsempfinden bzw. Unsicherheitsempfinden beitragen. Dabei können verschiedene Arten von Sicherheit mitinbegriffen sein, die für die Umgebung relevant sind. Dementsprechend ist es beim subjektiven Sicherheitsempfinden unmöglich von einer einzigen Theorie auszugehen. Für diese Studie wurden hauptsächlich räumliche Faktoren erfragt, die dieses Empfinden beeinflussen. Doch es gibt weitere Komponenten, die ebenfalls herausgearbeitet werden müssen, weil sie gemeinsam auf den öffentlichen Raum wirken und dadurch die Sicherheitswahrnehmung beeinflussen. In der Literatur lassen sich verschiedene relevante Ansätze identifizieren, wie z.B. die Risikogesellschaft nach Ulrich Beck, die Erwartungssicherheit nach Niklas Luhmann, die Sicherheitsdispositive nach Michel Foucault und die Broken Windows These nach James Q. Wilson und George L. Kelling. In dieser Arbeit werden primär die beiden letzteren Ansätze berücksichtigt – keiner der beiden wäre für sich genommen ausreichend die Komplexität des Themas zu bewältigen.

Auf den nächsten Seiten wird der Versuch unternommen den Begriff „Sicherheit“ für diese Forschung passend zu definieren. Zu Beginn soll eine allgemeine Definition von Sicherheit eingeführt werden. In den nächsten beiden Schritten wird beschrieben, wie sich abweichendes Verhalten auf Sicherheit auswirkt und wie sich der Einfluss der kommunalen Ebene auf das Sicherheitsempfinden darstellt. Abschließend wird auf den architektonisch, raumplanerischen Aspekt sowie auf Sicherheitsinstitutionen eingegangen.

2.1 Der Sicherheitsbegriff

Die Soziologie hat sich dem Thema (Un-)Sicherheit erst sehr spät zugewandt und bedient sich mit Ulrich Beck (in Bonß 1995: 10) stattdessen lange des Begriffs des Risikos. Unsicherheit scheint als gesellschaftliches Problem kaum relevant zu sein, da es an gesellschaftstheoretischen Analysen mangelt, die sie ins Zentrum stellen. (vgl. Bonß 1995: 10f) In der Soziologie findet man Risiko und Unsicherheit am ehesten als Abweichung von der Ordnung und damit als ein Problem sozialer Kontrolle, welches meist durch Ausgrenzung gelöst wird. Risiko kann als Ungewissheit und Unsicherheit verstanden werden, so Bonß (ebd.: 13). Dabei ist zwar nicht jede Ungewissheit auch ein Risiko, „aber umgekehrt lassen sich alle Risiken als eine spezifische Form der Konstitution und Aneignung von Ungewissheit und Unsicherheit darstellen.“ (ebd.: 36)

Im Gegensatz zum deutschen Sprachraum gibt es im englischen eine Unterscheidung zwischen safety, security und certainty. „Safety“ wird verstanden als die Unverletzlichkeit des Körpers und Eigentums, „security“ meint die Abwesenheit existenzieller Risiken und „certainty“ wird als Gewissheit der Erwartung verstanden. Im deutschen Sprachraum dagegen gibt es eine solche Unterscheidung nicht. Der Begriff „Sicherheit“ ist also vergleichsweise unpräzise, was aber gleichzeitig auch den Vorteil hat eine enge Verbindung zwischen physischer und sozialer Unsicherheit zu implizieren. (vgl. Wehrheim 2002: 18) Trotzdem wird auch in der deutschen Literatur zunehmend unterschieden zwischen körperlicher Sicherheit, sozialer Sicherheit in Bezug auf materielle Absicherung und Sicherheit im Bezug auf technische Risiken. (vgl. Schmincke 2009: 59) Nun wird Sicherheit oft gleichgesetzt mit einem Zustand des „Unbedroht-seins“, der zurückzuführen ist auf das Fehlen von Gefahren und das Vorhandensein von Schutzeinrichtungen. (vgl. Bonß 1997: 22) Die Soziologie weist jedoch schon lange darauf hin, dass „Sicherheitsgefühle nur in Ausnahmefällen auf einer tatsächlichen Beseitigung von Unsicherheit beruhen.“ (ebd.: 24)

Laut Bonß gibt es in verschiedenen Gesellschaften auch unterschiedliche Konzeptionen von Sicherheit und Unsicherheit. Somit handelt es sich bei (Un-)Sicherheit immer auch um gesellschaftliche Konstruktionen. Auch zeitlich gesehen verändert sich das gesellschaftliche Sicherheitsgefühl ständig, und so brechen alte Unsicherheiten weg und neue entstehen. (ebd.: 21)

Martina Löw befasst sich ebenfalls mit dem Thema Sicherheit und geht dabei konkret auf eine Studie über Darmstadt ein (Löw 2010: 215). Sie stellt klar, dass in Darmstadt (Un-)Sicherheit nicht unbedingt ein Gefühl sein muss, dass mit objektiver

Gefährdung zu tun hat. Denn oft wirken Orte beängstigend, an denen nur vergleichsweise selten kriminelle Taten verübt werden. (ebd.: 215) Auch sie beschreibt den Diskurs über Sicherheit bzw. Unsicherheit als soziale Konstruktion, die nicht nur von persönlichen Einschätzungen der Sicherheit im öffentlichen Raum geprägt sind, sondern sich auch auf andere Lebensbereiche auswirkt wie beispielsweise die Einkommenssituation und damit auf die wirtschaftliche Sicherheit. (ebd.: 223) Das Verhältnis zwischen sozialer und physischer Sicherheit verschiebt sich auch immer mehr: „wenn die soziale Sicherheit nicht mehr gewährleistet ist, wird die physische umso vehementer gefordert.“ (Löw 2010: 223f) Sicherheit bezeichnet demnach sowohl eine objektive gefahrenfreie Lage als auch das subjektive Sicherheitsempfinden. Diverse Studien zeigen, dass sich subjektive Sicherheit selten an objektiver orientiert. Das heißt, subjektive Sicherheitswahrnehmungen müssen nicht unbedingt der objektiven Bedrohungssituation entsprechen. (ebd.: 224) In der Darmstädter Studie hat sich herausgestellt, dass ein niedriger sozioökonomischer Status in einem Stadtviertel die Unsicherheit und Angst ansteigen lässt. Die unterschiedliche Bewertung von Sicherheitsaspekten resultiert aber nicht aus den verschiedenen Lebenssituationen allein – auch das Problembewusstsein sowie die Ansprüche bzw. Erwartungen der StadtbewohnerInnen sind ausschlaggebend dafür. (ebd.: 232f)

Aber auch selektive Wahrnehmungs- und Veränderungsprozesse sind nötig um ein Sicherheitsgefühl herstellen zu können, denn viele potentielle Bedrohungen sind nur dann handhabbar, wenn sie nicht vollständig realisiert werden. In Gegenden, in denen beispielsweise ein hohes Erdbebenrisiko besteht, wäre ein normales Leben ohne Ausblendung der real existierenden Gefahr kaum möglich. (vgl. Bonß 1997: 23f)

Bonß beschreibt, was Luhmann mit dem Begriff der Erwartungssicherheit ausdrücken möchte. Dazu sei zuerst gesagt, dass unter Sicherheit eine spezifische Strukturbildung zur Bewältigung einer prinzipiell unsicheren Zukunft zu verstehen ist. Erwartungssicherheiten kommen dann zum Einsatz, wenn es um die Umdefinition von Kontingenz in Komplexität geht. Gewisse Möglichkeiten werden als handlungsrelevant ausgewählt, andere als irrelevant ausgeblendet und genau dieser Selektionsprozess führt zu Sicherheit bzw. zum Gefühl von Sicherheit. „Handeln ist nur möglich, wenn sich die Welt als erwartbar stabil darstellt und nicht permanent als auch anders möglich erscheint. Genau diese Stabilität wird durch Erwartungssicherheiten garantiert, die als Handlungsvoraussetzung universell sind.“ (Bonß 1997: 25) Das heißt, wer den Begriff der Sicherheit durch den der Erwartungssicherheit ersetzt, geht davon aus, dass es keine absoluten Sicherheiten

gibt. Stattdessen werden Sicherheitsfiktionen erzeugt, die für die Ermöglichung sozialen Handelns erforderlich sind. (vgl. Bonß 1995: 91) Relevanter als diese Überlegungen sind hier jedoch Foucaults Ausführungen zum Thema Sicherheit und vor allem den Sicherheitsdispositiven, da Foucault in diesen das Konzept Sicherheit mit dem Thema Raum verknüpft.

2.1.1 Foucaults Sicherheitsdispositive

Foucault setzte sich mit Sicherheit in seiner Vorlesungsreihe „die Geschichte der Gouvernementalität“ auseinander und verknüpft sie dabei mit den Themen Territorium und Bevölkerung. Foucault versucht zu erklären was unter Sicherheit zu verstehen ist, unterscheidet zuerst jedoch drei Mechanismen und zwar den rechtlichen oder juristischen Mechanismus, den Disziplinarmechanismus und den Sicherheitsmechanismus. (vgl. Foucault 2006: 17ff) Jeder dieser Mechanismen wird jeweils einer entsprechenden Staatsform zugeteilt. Die juristisch-rechtlichen Mechanismen sind mit dem Mittelalter verbunden, dessen Rechtssystem bis ins 17. und 18. Jahrhundert hineinreicht. Die Disziplinarmechanismen sind stark im juristischen Gesetzbuch verankert und bereits dort sehr präsent. Deshalb versucht er sie vor allem dem Verwaltungsstaat des 16. und 17. Jahrhunderts zuzuordnen. Zuletzt teilt er die Sicherheitsmechanismen dem Regierungsstaat zu, der sich zeitlich gesehen ab dem 18. Jahrhundert herausentwickelt hat.

Nach dieser Vorstrukturierung beschäftigt Foucault sich mit den Raumfragen und beginnt dabei wieder mit einer Zuordnung: „Die Souveränität richtet sich auf die Grenzen eines Territoriums, die Disziplin richtet sich auf die Körper der Individuen, und die Sicherheit schließlich richtet sich auf die Gesamtheit einer Bevölkerung.“ (ebd.: 27) Diese Zuordnung verwirft er jedoch gleich wieder, da er der Ansicht ist, dass die Souveränität, die Disziplin und natürlich auch die Sicherheit nur mit Mannigfaltigkeiten zu tun haben. Er vertritt den Standpunkt, dass die Disziplin und die Sicherheit eine räumliche Aufgliederung umfassen. Die unterschiedlichen Behandlungen des Raums eben durch Souveränität, Disziplin und Sicherheit nimmt er als Ausgangspunkt für die Vorlesung. (ebd.: 28)

In drei Beispielen, die sich auf die weiter oben erwähnten Staatsformen beziehen, versucht Foucault die unterschiedlichen Funktionsweisen der Machtmechanismen mithilfe von Reaktionen auf Behandlungen von Krankheiten im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert zu erläutern. Als erstes Beispiel nennt er den Ausschluss der Leprakranken im Mittelalter, bei dem die juristischen Mechanismen zum Einsatz kamen, indem aufgrund von Gesetzen und Verordnungen eine Spaltung

herbeigeführt wurde zwischen jenen, die leprakrank waren und jenen, die es nicht waren. (ebd.: 24f)

Das zweite Beispiel behandelt die Pestverordnungen, welche den Städten und Regionen, in denen die Pest herrschte, mit einem Kontrollnetz überzog. Dabei kam der disziplinarische Mechanismus insofern zur Anwendung, als den Einwohnern Regelungen aufgedrängt wurden, die etwa bestimmten, wann sie ihre Häuser verlassen dürfen oder welche Art von Nahrungsmitteln sie verwenden müssen. Als drittes Beispiel nennt Foucault die Pocken bzw. die Impfpraktiken seit dem 18. Jahrhundert. In diesem Fall findet kein Ausschluss statt und es wird auch keine Quarantäne verhängt, sondern die Eindämmung der Epidemien wird als Ziel betrachtet. Foucault erklärt, dass es auch hier keine Aufeinanderfolge gibt, denn Sicherheit, so argumentiert er, ist vielmehr als Ergänzung der eigentlichen Sicherheitsmechanismen und als Stütze von Gesetz und Disziplin zu verstehen. (ebd.: 25f)

Mit der ökonomischen Entwicklung und dem Anwachsen der Städte war es notwendig geworden, die Festungsmauern der Städte abzutragen, weshalb die Kontrolle darüber wer die Stadt betritt und wer sie verlässt unmöglich wurde und demzufolge auch die Unsicherheit gesteigert wurde. „Anders gesagt, es handelte sich darum, die Zirkulation zu organisieren, das, was daran gefährlich war, zu eliminieren, eine Aufteilung zwischen guter und schlechter Zirkulation vorzunehmen und, indem man die schlechte Zirkulation verminderte, die gute zu maximieren.“ (Foucault 2006: 37)

Die Stadt hat demnach viele verschiedene Funktionen, positive wie auch negative, wobei es die positiven sind, die in der Gestaltung ermöglicht werden sollen. Die Stadtgestaltung, so Foucault, muss sich an der Zukunft orientieren, das heißt Rechnung zu tragen, was geschehen kann. „Kurz, ich glaube, dass man hier von einer Technik sprechen kann, die sich wesentlich dem Problem der Sicherheit verschreibt, das heißt im Grunde dem Problem der Serie.“ (Foucault 2006: 39) Mit Serie meint er Abfolgen gleichartiger Elemente wie Passanten, Diebe usw. die sich verschieben. Die Verwaltung dieser Serien, die „nur durch eine Schätzung von Wahrscheinlichkeiten kontrolliert werden können“ (ebd.: 39), charakterisiert die Sicherheitsmechanik ganz wesentlich. Zusammenfassend erklärt Foucault, dass die Souveränität ein Territorium kapitalisiert, die Disziplin einen Raum architektonisch gestaltet, und die Sicherheit versucht ein Milieu im Zusammenhang mit einer Serie von Ereignissen zu gestalten. Man kann also sagen, der Sicherheitsraum verweist auf eine Serie möglicher Ereignisse. (ebd.: 40)

Die Sicherheitsdispositive sind zentrifugal bzw. dehnen sich aus, d.h. es werden immer wieder neue Elemente integriert und immer weiträumigere Kreisläufe müssen organisiert werden. Im Gegensatz zur Disziplin, die selbst die kleinsten Vorgänge regeln muss, lässt das Sicherheitsdispositiv einiges gewähren. Die Sicherheit stützt sich auf Kleinigkeiten „die sind, was sie sind, die jedoch nicht als relevant betrachtet werden, um etwas zu erreichen, das an sich selbst als relevant betrachtet werden wird, weil es sich auf der Ebene der Bevölkerung abspielt.“ (Foucault 2006: 74)

Foucault geht sehr ausführlich auf die Unterschiede zwischen Disziplinarmechanismen und den Sicherheitsdispositiven ein und insbesondere auf die Spezifika der Sicherheitsdispositive. (ebd.: 87) Er argumentiert, dass man die Ordnung analysiert indem man den Blickwinkel der Unordnung einnimmt und letztlich ist es die Ordnung, die übrig bleibt, wenn man alles was untersagt ist abwendet. Im Gegensatz dazu erklärt er: „Eine gute Disziplin ist das, was Ihnen in jedem Augenblick sagt, was Sie zu tun haben.“ (Foucault 2006: 75) In diesem Zusammenhang bringt Foucault hier das Beispiel des Klosterlebens in dem der gesamte Alltag geregelt ist, wobei in diesem Fall das, was man nicht sagt oder was untersagt ist, die einzige unbestimmte Sache ist.

Im Gesetzssystem ist alles, was unbestimmt ist, erlaubt, während im Disziplinarsystem alles gemacht werden muss, was bestimmt ist, und der unbestimmte Rest untersagt ist. (ebd.: 75) In gewisser Weise liegt das Ziel im Sicherheitsdispositiv, genügend Abstand zu gewinnen, um infolgedessen den Punkt zu erfassen, an dem sich die Dinge ereignen - egal ob sie nun positiv sind oder nicht. Genauer gesagt, es soll versucht werden sich auf der Ebene der Natur mit Ereignissen zu befassen bzw. sich die Dinge auf der Ebene ihrer Realität vorzunehmen. „Anders gesagt, das Gesetz verbietet, die Disziplin schreibt vor und die Sicherheit hat (...) die wesentliche Funktion, auf eine Realität zu antworten, so dass diese Antwort jene Realität aufhebt, auf die sie antwortet – sie aufhebt oder einschränkt oder bremst oder regelt.“ (Foucault 2006: 76) Foucault will damit verdeutlichen, dass die Disziplin komplementär zur Realität arbeitet – der Mensch ist schlecht und hat schlechte Gedanken. Die Sicherheit im Gegensatz dazu, versucht in der Realität zu arbeiten, indem spezifische Dispositionen und eine ganze Serie von Analysen die Elemente der Realität abwechselnd in Gang setzen. (ebd.: 76)

Im Vordergrund der Unterscheidung zwischen Disziplin und Sicherheit steht dabei der Umgang mit räumlichen Aufteilungen bzw. die jeweils unterschiedliche Weise der Normalisierung. (ebd.: 87f)

2.1.2 Erste Zwischenbilanz

Foucault unterscheidet in seinen Ausführungen über Sicherheit, Territorium und Bevölkerung zwischen Souveränität, Disziplin und Sicherheit. Dabei legt er ganz klar den Fokus auf die Unterschiede von Disziplin und Sicherheit und bedient sich bei dieser Unterscheidung einer Vielzahl von Beispielen.

Wie lässt sich Foucaults theoretischer Ansatz nun mit dieser Arbeit in Verbindung bringen? Das Gesetz, also die Souveränität, hat die Funktion, gewisse Dinge zu verbieten. wie z.B. Drogenhandel: Es ist verboten in Österreich mit Drogen zu handeln, weshalb Polizei und das Justizsystem dazu ermächtigt sind, Menschen, die gegen dieses Gesetz verstoßen, zu strafen. Die Disziplin schreibt, wie weiter oben bereits zitiert, vor, oder – wie Foucault es mitunter ausdrückt – sie „arbeitet komplementär zur Realität“. Sie geht davon aus, dass der Mensch schlecht ist. Als kleines Beispiel: Am Karlsplatz wurde eine sogenannte Schutzzone eingeführt, um jene Kinder und Jugendliche, die in der Nähe zur Schule gehen, vor Suchtkranken und Drogenhändlern zu schützen. Innerhalb dieser Schutzzone können Aufenthaltsverbote auch an Personen erteilt werden, die noch keine Straftat begangen haben. Die Polizeikräfte haben demnach die Möglichkeit Menschen allein aufgrund der Annahme des Platzes zu verweisen, dass jemand eine verbotene Handlung begehen könnte. Die PolizistInnen können in gewisser Weise davon ausgehen, dass die Menschen „schlecht“ sind und versuchen mit präventiven Maßnahmen mögliche Straftaten vorzubeugen. Ein Disziplinarsystem hat die Aufgabe möglichst alle Aspekte einer Situation zu regeln, diese also vollständig zu kontrollieren. An diesem Punkt sei noch einmal betont, dass sich die Disziplin in Foucaults Ausführungen sehr stark auf die räumliche und architektonische Gestaltung bezieht.

Die Sicherheitsdispositive dagegen versuchen *in* der Realität zu arbeiten und sind nicht so streng in ihrer Handhabung wie die Disziplinarmechanismen. Es geht darum die Stadt bzw. die Bevölkerung als Ganzes zu betrachten. Sicherheitsdispositive schreiben also weder vor noch verbieten sie; sie sind eher als Stütze von Gesetz und Disziplin zu sehen. Wie zu Beginn die Beispiele mit den verschiedenen Krankheiten beschrieben, ist es also nicht der Ausschluss oder die Quarantäne, die verhängt werden sollen, sondern die Eindämmung. Das heißt, Sicherheit hat nicht als Ziel absolute Sicherheit zu erreichen wie es für die Disziplin wünschenswert wäre, sondern etwaige Risiken einzudämmen und dabei aber pragmatisch vorzugehen. Denn bestimmte Gefahren können nie völlig ausgeremert werden und so kann es auch keine absolute Sicherheit geben.

2.2 Räumliche Komponente

Viele Städte und Gemeinden haben sich in den letzten Jahrzehnten dem Thema Sicherheit zugewandt. Vor allem räumlich-baulich wird auf die Herstellung von Übersichtlichkeit und Einsehbarkeit viel Wert gelegt und auch mithilfe der Videoüberwachung von innerstädtischen Plätzen, Polizeikontrollen und privaten Sicherheitsdiensten soll das Sicherheitsgefühl gestärkt werden. (vgl. Glasauer 2002: 7) In verschiedenen Untersuchungen zur Erfassung von Unsicherheit im städtischen Raum wurde erkannt, dass Menschen sich deutlich unsicherer fühlen, wenn sie das Gefühl haben, dass die Gegend, in der sie leben, sich in einem sozialen und baulichen Verfallsprozess befindet und die Politik sich dafür nicht interessiert. (ebd.: 218)

Es lässt sich also ein Zusammenhang zwischen architektonischer und raumplanerischer Gestaltung des urbanen Raums auf der einen und der sozialen Entwicklung auf der anderen Seite feststellen. So kann beispielsweise durch die besondere Planung eines öffentlichen Platzes die Kriminalität in angrenzenden Wohnhausanlagen gesenkt werden. Dabei sollen kleine und überschaubare Wohneinheiten die Überwachung der Wohnsegmente sicherstellen. Wichtig ist dabei auch, dass die Zugangsmöglichkeiten eingeschränkt werden um Kriminalität zu unterbinden z.B. durch Mauern und Zäune. So kann es allerdings zugleich zu einer Trennung zwischen reicheren und ärmeren Bevölkerungsgruppen kommen. Der präventive Aspekt von Architektur findet aber auch im öffentlichen Raum immer mehr Anwendung. Auch dort liegt das Interesse darin bestimmte Gruppen aus dem Raum auszuschließen wie z.B. durch Gestaltung von unbequemen Sitzgelegenheiten, die das längere Verweilen im öffentlichen Raum verhindern soll. (vgl. Schmincke 2009: 66f) Die Gestaltung von Freiräumen lädt sehr häufig jedoch nur mehr zum Besichtigen ein und weniger zum Verweilen. Architektur, die präventiven Charakter haben soll, findet auch eher weniger Anklang bei der Bevölkerung und bietet nur selten eine angenehme und lockere Atmosphäre. Das zeigt sich beispielsweise an unbequemen Sitzgelegenheiten oder karger Ausstattung denn diese kann zerstört werden und vor allem die Übersichtlichkeit auf Plätzen, die es kaum noch zulässt etwas zu entdecken kann die Atmosphäre stören. (Tessin 2010: 64f)

Manfred Rolfes beschäftigte sich mit der Frage, in welcher Weise raumbezogene Semantiken bei der ‚Verräumlichung‘ von Sicherheit und Unsicherheit zum Einsatz kommen. In einer seiner empirischen Studien, die das Ziel hatte herauszufinden, wo sich unsichere Orte in der Stadt befinden, wurden besonders Bahnhöfe, Parkanlagen und Unterführungen als unsichere Orte identifiziert. (vgl. Rolfes 2007: 232) Diese

Orte werden aus zwei Gründen als unsicher empfunden: Zum einen werden sie mit bestimmten Personengruppen in Verbindung gebracht wie beispielsweise Ausländer, Obdachlose oder andere „irritierende“ Personen. Zum anderen werden besonders Drogen und Alkohol als Attribute für Unsicherheit genannt, die von den eben genannten Personengruppen an diesen Orten häufig konsumiert werden. Verunsicherungen, so Rolfes, werden demnach vor allem durch Irritationen und irritierende Verhaltensweisen ausgelöst. „Verunsichernd wirken Individuen bzw. deren Verhaltensweisen, wenn sie aufgrund vorliegender oder ihnen zugeschriebener Merkmale aus gesellschaftlichen Teil- Systemen exkludiert werden oder sind.“ (Rolfes 2007: 235) Darauf wird im nächsten Kapitel noch genauer eingegangen.

Aus dieser Studie geht auch hervor, dass jene Gegenden, die oft als unsicher deklariert wurden, sehr stark mit Merkmalen wie Dunkelheit bzw. fehlender Beleuchtung, Unbelebtheit oder Unübersichtlichkeit verbunden sind. In diesem Fall sind es vor allem Orte, die tagsüber als Erholungs- und Freizeitflächen genutzt werden, die nachts zu verunsichernden Orten werden. Das ist letztlich zurückzuführen auf das Ergebnis eines gesellschaftlich vermittelten Lernprozesses. (ebd.: 235)

2.2.1 Raum

Eine der zentralen Kategorien dieser Forschungsarbeit bildet der Begriff des „öffentlichen Raums“, der im Folgenden nun genauer definiert werden soll.

Rolfes versteht Räume in erster Linie als gedankliche Konstrukte, die als Konzepte im Kontext von Handlungen konstituiert werden. Raumsemantiken und Raumlabels dienen der Orientierung des Handelns. Raumsemantiken können dabei als Kurzformel für Handlungsanleitungen und -situationen aufgefasst werden. So etablieren sich Angstzonen beispielsweise als zu meidende Orte, weil sich dort Personen aufhalten, die auf normgeleitete Menschen irritierend wirken. (vgl. Rolfes 2007: 226f)

Glasze et al. schreiben in einem Beitrag über die Verräumlichung von (Un-) Sicherheit, Kriminalität und Sicherheitspolitiken, dass sich drei miteinander verbundene raumbezogene Strategien differenzieren lassen: Überwachung, Einhegung und Kommunalisierung. Überwachung meint die soziale Kontrolle in bestimmten Räumen, Einhegung zielt auf Zugangskontrollen ab und Kommunalisierung soll die Sicherheitspolitiken auf die kommunale Ebene verlagern wie z.B. Gemeinden oder Stadtteile. (vgl. Glasze et al. 2005: 13)

Sie stellten außerdem fest, dass es zu einer zunehmenden Privatisierung im öffentlichen Raum kommt wie beispielsweise Einkaufszentren, Bahnhöfe oder Flughäfen wo durch das Management Hausordnungen festgelegt werden, die von privaten Sicherheitsdiensten durchgesetzt werden. Im städtischen Bereich wird vor allem mit Videoüberwachung und Zugangskontrollen gearbeitet. Städtebauliche Maßnahmen zeigen sich primär durch die Verbesserung der Einsehbarkeit und Beleuchtung des Wohnumfelds oder indem das Wohnumfeld durch bauliche und symbolische Barrieren Grenzen markiert zwischen privaten, semi-privaten und öffentlichen Räumen. (ebd.: 14f)

Der öffentliche Raum ist vor allem ein Raum an dem allgemein gültige Regeln herrschen, die jedoch auch gebrochen werden können. Es handelt sich also um einen offenen Raum, der sich vor allem durch seine Zugänglichkeit auszeichnet und begrenzt wird durch nicht allgemein zugängliche Bereiche. Das heißt Öffentlichkeit ist auf Privatheit angewiesen um überhaupt existieren zu können und umgekehrt. Im soziologischen Sinne sind öffentliche Räume, jene Orte, an denen soziales Handeln stattfindet. (Brendgens 2005: 1089)

Klaus Selle beschreibt öffentliche Räume, als jene Orte, die für alle gleichermaßen ohne Einschränkung zugänglich sein sollten, die für den Austausch zwischen Fremden dienen sollen, die auch Raum für diverse öffentliche Artikulationen bieten und gesellschaftliches, kulturelles und wirtschaftliches Leben miteinander verbindet. Ähnlich wie der Begriff Sicherheit ist auch der öffentliche Raum unpräzise und eine genaue Definition geradezu unmöglich. Man könnte beispielsweise sagen, dass der öffentliche Raum die Stadt an sich ist und alle öffentlich zugänglichen Flächen einer Kommune letztlich den öffentlichen Raum bilden. (Selle 2010: 25f)

Max Weber begreift Stadt vor allem über eine ökonomische Definition, in der Markt als ein Kennzeichen der Stadt gesehen wird, weil sich früher für einen Großteil der Bevölkerung dort ein wesentlicher Teil des Alltags abgespielt hat. Der Markt ist für ihn die Quelle gesellschaftlicher Dynamik und so auch eine Voraussetzung der Entstehung sozialer Klassen. „Er ist eine dauerhafte institutionalisierte Ordnungsform, in der immer wieder bestimmte soziale Kontakte nach bestimmten Regeln stattfinden.“ (Bahrdt 1998: 82) Im soziologischen Sinne ist Markt die früheste Form der Öffentlichkeit und nimmt in gewisser Weise eine Sonderstellung für Sozialgefüge ein, denen eine Aufteilung in eine öffentliche und eine private Sphäre der sozialen Welt nicht bekannt ist (ebd.: 83)

Hans Paul Bahrdt vertritt die These, dass Stadt eine Ansiedlung ist, in der das gesamte alltägliche Leben die Tendenz hat, sich zu polarisieren. Damit meint er,

dass das Leben entweder in der Öffentlichkeit oder in der Privatheit stattfindet. Wie weiter oben bereits erwähnt kann die Öffentlichkeit nicht ohne Privatheit sein und umgekehrt. Je stärker der Kontrast zwischen öffentlicher und privater Sphäre ist desto „städtischer“ ist demnach auch das Leben einer Ansiedlung. Der Markt ist also kein geschlossenes soziales System, in dem alle Mitglieder vollständig integriert sind, sondern er garantiert eine gewisse Beliebigkeit der Kontaktaufnahme zwischen den Individuen. Ein besonderes Merkmal des Markts ist die unvollständige Integration einzelner Personen was auch die negative Voraussetzung der Öffentlichkeit ist. (vgl. Bahrtdt 1998: 86) „Eine Begegnung der Individuen als Individualitäten ist jedoch (nur) dort möglich, wo die Integration unvollständig ist.“ (Bahrtdt 1998: 88) Gerade hier entstehen deshalb Kommunikationsprobleme, die in einem geschlossenen System nicht auftreten. Die Öffentlichkeit muss deshalb Kommunikationsformen entwickeln, die die gegebene Distanz überbrücken. (ebd.: 89)

Guido Brendgens unterteilt den öffentlichen Raum in fünf Bereiche:

- 1) Der öffentliche Aktionsraum: In diesem Zusammenhang versteht er Raum so, dass er für alle gleichermaßen zugänglich ist und keiner ausgeschlossen wird. Unterschiedliche Gruppen haben hier die Möglichkeit aufeinander zu treffen wodurch auch Konflikte entstehen können. Eine Grundvoraussetzung dafür ist, den Raum so zu gestalten, dass die Menschen ihn freiwillig aufsuchen.
- 2) Der öffentliche Begegnungsraum: Damit sind Straßen und Plätze gemeint an denen man zufällig anderen Menschen begegnet. Meist bündeln sich an diesen Orten Hauptverkehrswege. Dadurch ist dieser Raum besonders für den Kommerz geeignet und auch für Demonstrationen.
- 3) Der kontrollierte öffentliche Raum: Hier steht besonders die polizeiliche Kontrolle im Vordergrund, inzwischen vor allem aber auch Videoüberwachung und die Möglichkeit Verweise vom öffentlichen Raum zu erteilen.
- 4) Der geschlossene öffentliche Raum: Dabei handelt es sich um öffentliche Räume, die sich in einem geschlossenen Gebäude befinden. Der Raum ist immer noch für alle zugänglich, es gelten allerdings allgemein gültige Regeln. Durch Hausordnungen können übliche Verhaltensweisen strenger ausgelegt werden wodurch bereits eine Einschränkung empfunden wird.
- 5) Der schein- öffentliche Raum in Privatbesitz: Brendgens versteht darunter öffentliche Gebäude, in denen Hausordnungen zunehmend strenger

ausgelegt werden. Einkaufsstraßen werden beispielsweise abgelöst von Einkaufszentren. (vgl. Brendgens 2005: 1090f)

Pseudo- öffentliche Räume wie Einkaufszentren haben grundsätzlich drei wichtige Funktionen: Zeitvertreib, Soziabilität (Freunde zu treffen) und berechenbare Kontinuität (nichts Ungewöhnliches wird passieren). Das Einkaufszentrum schließt vor allem Störfaktoren aus, wie unerwünschte soziale Gruppen oder das Wetter und garantiert damit Ordnung, Sauberkeit und Sicherheit. (ebd.: 1092)

Silke Nissen definiert den öffentlichen Raum in zwei Dimensionen: zum einen die uneingeschränkte Zugänglichkeit und zum anderen die Nutzbarkeit. Unter Privatisierung wäre dann die Einschränkung der öffentlichen Verfügungsrechte zu verstehen. Gegenstand ihrer Untersuchung sind vor allem Straßen, Parks und Plätze, Bahnhöfe und Einkaufszentren, Business Improvement Districts und Räume des Wohnens. (vgl. Nissen 2008: 279f)

Der urbane Raum verändert sich und dieser Wandel wird vor allem sichtbar durch bauliche Zeichen wie z.B. Zäune, durch personelle Zeichen wie Sicherheits- und Reinigungskräfte und durch technische Zeichen wie Videoüberwachung. (ebd.: 292)

Die Entstehung von privatisierten öffentlichen Räumen geschieht hauptsächlich auf kommunaler Ebene, denn die Verwaltung und Gestaltung, aber auch der Verkauf liegt im Verantwortungsbereich der Gemeinden. (ebd.: 294)

Mit der Privatisierung öffentlichen Raums geht auch die sogenannte Sicherheitsarchitektur einher. Damit ist die Einsehbarkeit von Grünflächen und deren Umzäunung gemeint wie auch zunehmende Videoüberwachung und der Einsatz von Sicherheitsdiensten womit man ein Gefühl der Sicherheit vermitteln will. Vor allem von Politikern wird das Thema Sicherheit im Wahlkampf immer wieder angerissen, weshalb auch gerne damit geworben wird. Ein wesentlicher Grund für die zunehmende Privatisierung des öffentlichen Raums ist die wachsende Unzufriedenheit mit den Sicherheitserwartungen der verunsicherten Bevölkerung. Dank dieser können Personen, die sich „abweichend verhalten“, aus privatisierten öffentlichen Räumen ausgeschlossen werden, was sonst unter Umständen von der Bevölkerung nicht mitgetragen würde. Zahlreiche Beobachter sehen diese Entwicklung als sozial- und demokratiepolitisch problematisch an, weil durch die zunehmende Privatisierung die Stadt nicht mehr für alle Bewohner im gleichen Maß zugänglich ist – die Gefahr einer zunehmenden Spaltung der Gesellschaft steht im Raum. (ebd.: 296ff)

2.3 Soziale Komponente

Eine in der Literatur immer wieder als zentral für Sicherheit und Sicherheitsempfinden behandelte Erscheinung ist abweichendes bzw. deviantes Verhalten. Die meisten kommunalen Maßnahmen zur Reduktion von Unsicherheit und Gewalt beziehen sich vorwiegend auf den öffentlichen Raum. Dort wird versucht vor allem soziale Randgruppen zu vertreiben, die sich überproportional häufig deviant verhalten, wie „arbeitslose Menschen aus unteren sozialen Schichten oder physisch und psychisch gekennzeichnete durch Suchtprobleme, die den öffentlichen Raum ohne erkennbares Ziel besetzen oder durchstreifen.“ (Glasauer 2005: 204)

Obwohl die meisten Straftaten im eigenen zuhause stattfinden, wird der private Raum als sicherer Raum empfunden, was darauf hinweist, dass die Beurteilung der Gefahr in einen sozial geprägten Wahrnehmungs- und Interpretationsprozess eingebunden ist. Das persönliche Empfinden von Sicherheit und Unsicherheit wird demnach, wie weiter oben bereits erwähnt, auch sehr stark gesellschaftlich konstruiert. (ebd.: 206) Diese Konstruktion ist ein dynamischer Prozess, in dem sich sowohl die Deutung der Gefährdung als auch der Umgang mit ihr verändern kann. „Jede Ära in der Geschichte hatte ihre eigenen Ängste, die sie von anderen Epochen unterschied.“ (Glasauer 2005: 208)

Oftmals reicht die bloße Wahrnehmung von unzivilisierten Verhaltensweisen für die Erzeugung von „Scham- und Peinlichkeitsängsten“ (Glasauer 2005: 211). Dabei ist es nicht der extensive Konsum von Alkohol im öffentlichen Raum der beängstigend wirkt, sondern vielmehr die Angst davor mit den Suchtproblematiken selbst konfrontiert zu werden, so Glasauer. Es ist also die Angst vor der eigenen sozialen Verwahrlosung und dem darauf folgenden gesellschaftlichen Ausschluss. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch, dass in der Diskussion über das Sicherheitsempfinden eine zunehmende Verschmutzung der Städte wahrgenommen wird, obwohl diese noch nie so sauber waren wie heute. (ebd.: 211f)

Glasauer versucht in drei Punkten darzulegen, wie Unsicherheit seiner Meinung nach aufzuschlüsseln ist:

- 1) „Urbanität, das Städtische, ist ohne Irritation und Unsicherheit nicht zu haben.
- 2) Die geäußerten Unsicherheiten werden besonders dann thematisiert, wenn den Menschen ihre Sicherheit in der Zukunft insgesamt unsicher erscheint.
- 3) Diese Unsicherheit bezieht sich vorwiegend auf den öffentlichen Raum, da dies der Ort ist, der zwangsläufigen Konfrontationen mit dem irritierenden Fremden ist.“ (Glasauer 2005: 216)

Wehrheim erklärt, dass es die Menschen selbst sind, die Unsicherheiten erzeugen. Der öffentliche Raum ist für ihn durch Fremdheit ausgezeichnet und durch Anonymität und der Unvorhersehbarkeit von Ereignissen geprägt. Er ist, kurz gesagt, der Raum des individuellen Kontrollverlustes und der Unsicherheit. (Wehrheim 2002: 15f)

Zusammenfassend lässt sich hier sagen, dass Unsicherheit zum menschlichen Dasein gehört. Der Mensch muss seine innere und äußere Sicherheit selbst herstellen. Sein ständiger Begleiter ist dabei die Angst, weil der Aufbruch in das stets Ungewisse sich als Konsequenz dieser typisch menschlichen Grundsituation einstellt. (vgl. Zelinka 1997: 53)

2.3.1 Abweichendes Verhalten

Was genau unter abweichendem Verhalten zu verstehen ist, soll nun geklärt werden. Es gibt verschiedene Ansätze der Definition – die statistische Auffassung, die besagt, dass alles als abweichend gilt, das zu weit vom Durchschnitt entfernt liegt, ist nur eine von vielen. Diese Auffassung ist zudem nicht bloß trivial, sondern auch zu breit, da es unter diesem Aspekt abweichend wäre, wenn man beispielsweise rothaarig oder linkshändig ist, denn die meisten Menschen sind braunhaarig und rechtshändig. (vgl. Becker 1973: 4) Neben dieser Auffassung gibt es auch noch medizinische und funktionalistische, auf die jedoch in dieser Untersuchung nicht näher eingegangen werden soll. Er definiert abweichendes Verhalten über von gesellschaftlichen Gruppen aufgestellte Verhaltensregeln, deren Verletzung abweichendes Verhalten konstruiert. „Von diesem Standpunkt aus ist abweichendes Verhalten keine Qualität der Handlung, die eine Person begeht, sondern vielmehr eine Konsequenz der Anwendung von Regeln durch andere und der Sanktionen gegenüber einem Missetäter.“ (Becker 1973: 8) Als abweichendes Verhalten gilt also jenes Verhalten, das die soziale Umwelt so bezeichnet.

Abweichendes Verhalten kann als Produkt einer Transaktion von einer gesellschaftlichen Gruppe gegenüber dem Regelverletzer gesehen werden. Ob eine Handlung als abweichend wahrgenommen wird oder nicht, hängt stark davon ab, wie die anderen Menschen darauf reagieren bzw. was sie daraus machen. (ebd.: 8ff) Das heißt, abweichendes Verhalten kann verstanden werden als Interaktion zwischen einer Person, die auf eine bestimmte Weise handelt und jenen Personen, die auf diese Handlung reagieren. (ebd.: 13)

Auf Sicherheit hat abweichendes Verhalten einen sehr starken Einfluss, wie bereits beschrieben wurde. Vor allem die Unsicherheit davor wie man selbst reagieren soll,

kann Angst auslösen, die auf jene rückführbar ist, die sich deviant verhalten. Soziale Beziehungen im Wohnbezirk sind daher sehr wichtig für das Sicherheitsempfinden, wie im folgenden Abschnitt ausgeführt wird.

2.3.2 Nachbarschaft

Neben vielen anderen Faktoren gilt oft auch gute Nachbarschaft als Garantie sozialräumlicher Kriminalprävention. Die Nachbarn und Nachbarinnen können als soziale Gruppe verstanden werden, die aufgrund der räumlichen Nähe ihrer Wohnorte Kontakt miteinander pflegen. Es werden zwei Dimensionen unterschieden zum einen die Nachbarschaftseinheit, die sich auf den territorialen Kontext bezieht und zum anderen die Nachbarlichkeit, die das interaktive Handlungsgefüge meint. (vgl. Schubert 2011) Die großstädtische Nachbarschaft soll demnach die Straße mehr oder weniger selbst verwalten, um damit sich selbst aber auch Fremde zu schützen. Nachbarschaft generiert in diesem Fall sowohl Vertrauen als auch soziale Kontrolle als Sozialkapital. Neben der Nachbarlichkeit beeinflusst auch ein positives Verhältnis zur Polizei und städtebauliche Strukturen das Sicherheitsempfinden. „Nur wenn Räume eine ausreichende Bindung erzeugen, kann soziale Organisation und demnach auch Nachbarlichkeit entstehen. Geringe Sicherheit hingegen verringert die Raumbindung und kann Segregation befördern, wie die Broken Windows These argumentiert.“ (Schubert 2011)

Häußermann/Siebel (2004) haben sich mit dem Thema Nachbarschaft in Dörfern, Klein- und Großstädten auseinandergesetzt. Dabei sind sie sehr stark auf eine empirische Studie eingegangen, die der Soziologe Herbert Gans in dem Buch „The Urban Village“ beschrieben hat. Dazu verbrachte er ein halbes Jahr in einem Bostoner Slum. Entgegen der Vermutungen von Stadtplanern und Soziologen, erkannte er eine Vielzahl an dörflichen Strukturen, die er vorwiegend auf die vielen persönlichen Beziehungen zwischen den BewohnerInnen zurückführte. Die Kleinstadtatmosphäre wurde zusätzlich auch von lokalen Läden geprägt, in denen ökonomische Transaktionen als eher sekundär betrachtet wurden und das soziale Geben und Nehmen von größerer Wichtigkeit war. (vgl. Häussermann/Siebel 2004: 107f)

Auch in Europa bildeten sich nach dem zweiten Weltkrieg sogenannte „soziale Enklaven, in denen sich Gruppen mit geringen Einkommen sammelten, weil sie in den schlecht ausgestatteten und heruntergekommenen Vierteln billige Wohnungen fanden.“ (Häussermann/Siebel 2004: 108) Über die Jahre hinweg konzentrierten sich in solchen Gegenden vorwiegend ärmere und ältere Menschen und mit Beginn der

1960er Jahre kamen schließlich immer mehr Gastarbeiter hinzu. In verschiedenen Studien wurde festgestellt, dass trotz Urbanisierung und Verstädterung gemeinschaftliche Strukturen Gefühle von Zusammengehörigkeit und gegenseitiger Solidarität bestehen bleiben können, die im Gegensatz zu der stereotypen Vorstellung der modernen Großstadt stehen. Diese Strukturen lassen sich besonders stark in Gegenden finden, in denen vor allem Zuwanderer leben, da diese unmittelbar nach ihrer Immigration noch sehr stark auf ihre ethnisch-kulturellen Netzwerke angewiesen sind. Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle sagen, dass Gemeinschaften in der modernen Großstadt vor allem auf ähnlichen Lebensstilen aufbauen. Darunter ist zu verstehen, dass Menschen in jenen Gegenden einen ähnlichen Bildungsstatus aufweisen, ein vergleichbar hohes Einkommen haben und in ähnlichen Familienverhältnissen leben. Deshalb entstehen dort auch viel schneller sehr enge und intensive nachbarschaftliche Beziehungen. (ebd.: 108f) „In sozial homogenen Quartieren ist die Wahrscheinlichkeit intensiver Nachbarschaftsbeziehungen höher, als dort, wo die geplant heterogene Zusammensetzung zu Toleranz oder Integration führen soll; räumliche Nähe stiftet keine Nachbarschaft im Sinne sozialer Beziehungen.“ (Häussermann/Siebel 2004: 112) Dabei muss auch bedacht werden, dass zu große soziale Nähe auch einen Umkehrerffekt haben kann und möglicherweise zu vermehrten Konfliktsituationen führt. Die örtliche Nähe allein muss also kein wohlwollendes Interesse aneinander entstehen lassen. (ebd.: 112)

Innerhalb des Ansatzes der sozialen Kontrolle wird Nachbarschaftsstrukturen große Bedeutung beigemessen. Die soziale Organisation in einem Stadtteil und der Zusammenhang zur subjektiven Unsicherheit stellt dessen primäre Erklärungskomponente dar, wobei davon ausgegangen wird, dass Kriminalität bzw. Kriminalitätsfurcht als soziale Phänomene zu sehen sind. (vgl. Hunold 2005: 294f) Diese Phänomene werden hervorgerufen durch den sozialen Wandel in einem Viertel – beispielsweise durch Migration oder zunehmender Urbanisierung. Unabhängig voneinander bilden Kriminalität und die täglich sichtbaren „Irritationen“ Einflussgrößen für die Kriminalitätsfurcht, jedoch können beide als Folge sozialen Wandels in einem Stadtviertel gesehen werden. Dieser Ansatz setzt zur Erklärung von Unsicherheiten hauptsächlich bei den „Irritationen“ an, weshalb der Eindruck entsteht eine Beseitigung derselben würde einen nachhaltigen Wandel nach sich ziehen. Außerdem ist dieser Ansatz vorwiegend auf die Interessen der weißen Mittelschicht zugeschnitten und lässt nur wenig Platz für die Problemlagen aus Sicht von Außenseitergruppen. (ebd.: 296f)

Eine Untersuchung, die zwischen 1993-1995 in Wien zum Thema der subjektiven Sicherheit durchgeführt wurde (vgl. Hunold 2005: 297), führte zu dem Ergebnis, dass sich das Verständnis des Sicherheitsbegriffs der befragten Personen nicht auf den Themenbereich der Kriminalität und der damit einhergehenden Probleme eingrenzen lässt. Meist wird Unsicherheit eher mit Alltagsirritationen in Verbindung gebracht, die nur wenig mit Kriminalität oder kriminalisierbaren Handlungsweisen zu tun haben. Es wurden vor allem folgende Ärgernisse genannt: „Lärm, Sperrmüll, umgeworfene Parkbänke, Hundekot, Verparkungen der Gehsteige, Konflikte mit Nachbarn, herumstehende Jugendliche etc.“ (Hunold 2005: 297). Es werden also keine wirklichen Bedrohungsmomente durch Kriminalität gefürchtet, sondern die Lebensqualität der Betroffenen ist gestört. Aufgrund des wiederkehrenden bzw. anhaltenden Charakters erscheinen die wahrgenommenen Probleme als unlösbar. Die genannten Alltagsprobleme können zwar auch unmittelbar verunsichern, primär fördern sie das Unsicherheitsgefühl jedoch als Zeichen dafür, dass eine Kontrolle der eigenen Umwelt nicht mehr möglich ist.

Unsicherheiten hängen also sehr stark mit Veränderungen der Umwelt zusammen und der Unlösbarkeit und der Komplexität in schwierigen Angelegenheiten wie beispielsweise die Zuwanderung ausländischer Bevölkerung. (ebd.: 298)

Die Sichtbarkeit von Irritationen, hängt auch sehr stark damit zusammen, dass Zuwandererfamilien oft in Wohnungen mit baulichen Mängeln und geringer Wohnfläche wohnen. Das ist auch ein Grund weshalb sich jene Personen mehr im Freien aufhalten. (ebd.: 299)

Diese Verunsicherungen entstehen hauptsächlich aufgrund der Veränderungen der lebensweltlichen Ordnung im Wohnumfeld und dem Verlust von Vertrautem. Die Autoren dieser Untersuchung sehen vor allem eine Erweiterung der Kriminalprävention als zielführend an und meinen damit nicht nur Maßnahmen, die sich gegen Probleme von öffentlichen Ordnungsstörungen und Kriminalität richten, sondern auch solche, die eher kommunalpolitische Probleme betreffen. (ebd.: 300f)

Bei den durchgeführten Interviews in dieser Forschung wurden auch vermehrt Kategorien genannt, die nicht direkt mit Kriminalität in Verbindung gebracht werden können, jedoch das subjektive Sicherheitsempfinden der befragten Mütter beeinflussen. Dazu noch genauer im Ergebnisteil.

Positiv auf das Sicherheitsgefühl wirkt sich die Vertrautheit zu gewissen Orten und Plätzen in der Stadt aus. Das häufige aufsuchen von Gegenden erlaubt es in gewissem Rahmen das Verhalten der dort befindlichen Personen zu prognostizieren und man kann sich darauf verlassen, dass sich die Personen dort auch der Prognose entsprechend verhalten. (vgl. Kaltenbrunner 2010: 48)

2.4 Sicherheitsinstitutionen

Sicherheit, so Schmincke, kann heute nur mehr als ordnungs- und kontrollpolitisch fixierte Kategorie verstanden werden - eine Kategorie, die sozusagen ausschließlich auf die Öffentlichkeit und den öffentlichen Raum zugeschnitten ist. Deshalb ist Sicherheit mittlerweile auch zu einem zentralen Thema in der städtischen Politik geworden. (Schmincke 2009: 62)

Sicherheit wird besonders stark im Zusammenhang nicht nur mit Kontrolle, sondern auch mit Risiko und Gefahr wahrgenommen. Die Angst vor Kriminalität kennzeichnet deshalb auch den derzeitigen Sicherheitsdiskurs. (ebd.: 57f)

Die Polizei hat auch immer mehr Eingriffsmöglichkeiten gegenüber Personen und bestimmten Verhaltensweisen im öffentlichen Raum wie z.B. das Verhängen von Aufenthalts- oder Betretungsverboten. Die Funktion von Aufenthaltsverboten im öffentlichen Raum besteht darin, einzelnen Individuen die physische Präsenz auf bestimmten Plätzen zu verwehren. In zahlreichen Großstädten wird diese Maßnahme bereits seit Beginn der 1990er Jahre praktiziert. (vgl. Belina 2005: 139) Diese Raumverbote treffen vor allem Randgruppen, die als gefährlich und die öffentliche Ordnung bedrohend angesehen werden. (Schmincke 2009: 64) In Wien wurde erstmals 2005 rund um die Schulen am Karlsplatz eine solche Schutzzone errichtet. Seit 2010 wurde diese Zone erweitert, und mittlerweile umfasst sie das Wien Museum, die Karlskirche, die Technische Universität und sämtliche U-Bahn Eingänge. Die erste Schutzzone wurde hauptsächlich zum Schutz vor den Auswirkungen der Drogenszene errichtet. Die letzte Erweiterung ist primär aufgrund bestehender Bedrohungen von Minderjährigen entstanden. (vgl. www.diepresse.com)

In Deutschland sind derartige präventive Maßnahmen sogar schon im Gesetz verankert. Darin heißt es, dass Aufenthaltsverbote aufgrund von Annahmen, dass eine bestimmte Person an einem öffentlichen Ort möglicherweise eine Straftat begeht, von PolizistInnen ausgesprochen werden können. Man will damit in erster Linie einer Verfestigung der Drogenszene an bestimmten Orten entgegenwirken damit diese unpopulär werden. Das Ziel des Aufenthaltsverbots ist also nicht die Besserung bzw. Bestrafung des Kleindealers, sondern die soziale Säuberung der betroffenen Orte. Die Kontrollen finden jedoch räumlich selektiv statt, das heißt in Gegenden mit einem eher schlechten Ruf wird viel mehr kontrolliert als anderswo. (Schmincke 2009: 140f)

Als präventive Schutzmaßnahme gewinnt auch die Videoüberwachung öffentlicher Räume immer mehr an Bedeutung. Es wird davon ausgegangen, dass die Menschen sich eher an formelle und auch informelle Regeln halten, sobald sie permanent damit

rechnen müssen beobachtet zu werden. In einem einjährigen Pilotprojekt in Regensburg wurde festgestellt, dass sich lediglich die Zahl der Punks auf fast Null reduziert hat, andere zählbare Resultate sind dabei nicht aufgetaucht. (vgl. Belina 2005: 138f)

Aber auch private Sicherheitsanbieter gewinnen an Bedeutung; sowohl im privaten als auch im öffentlichen Raum. Sie werden mittlerweile nicht mehr nur für die Sicherung privater Objekte eingesetzt, sondern „immer mehr auch in halb-öffentlichen Gebäuden (Geschäfte, Museen, Bahnhöfe) und öffentlichen Räumen (Straßen, Plätze, Räume des öffentlichen Transports und Veranstaltungen)“. (Schmincke 2009: 64)

2.4.1 Broken Windows These

Die Broken Windows These bezeichnet ein Konzept, das von James Q. Wilson und George L. Kelling entwickelt und 1982 in der Zeitschrift „Atlantic monthly“ vorgestellt wurde. In diesem Artikel nehmen die beiden Autoren Stellung zu dem „Safe and Clean Neighbourhoods Program“ von New Jersey. (vgl. Wilson/Kelling 1982) Bei diesem ging es hauptsächlich darum, die Zahl der PolizistInnen auf Fußstreife in Gegenden zu erhöhen, in denen sehr hohe Kriminalität herrscht. Es wurde rasch erkannt, dass mehr Polizei auf den Straßen zwar die Kriminalität nicht reduziert, jedoch das Sicherheitsgefühl der BewohnerInnen solcher Stadtteile erhöht. Dieses gesteigerte Sicherheitsgefühl lässt sich sehr stark darauf zurückführen, dass eine der Ängste der BewohnerInnen zwar gewalttätige Übergriffe sind, darüber hinaus besteht auch eine generelle Furcht vor Menschen, die sich nicht normkonform verhalten. Als Gegenmaßnahme wurden deshalb Verstöße gegen das Gesetz viel strenger geahndet als vorher. Außerdem - und darum geht es in diesem Artikel - behaupten Sozialpsychologen und PolizistInnen, dass, wenn ein zerbrochenes Fenster in einem Haus nicht sofort repariert wird, alle anderen Fenster sehr bald auch zerstört werden. Dabei machen sie keinen Unterschied zwischen verschiedenen Gegenden. „One unrepaired broken window is a signal that no one cares, and so breaking more windows costs nothing.“ (Wilson/Kelling 1982) Es wird weiters behauptet, dass auch vernachlässigendes Verhalten zu einem Zusammensturz gesellschaftlicher Kontrolle führen kann. In einer stabilen Nachbarschaft kann ein ungewollter Eindringling alles verändern. In weiterer Folge beschreiben Wilson und Kelling das Broken-Window-Szenario so: „they will use the streets less often, and when on the streets will stay apart from their fellows, moving with averted eyes, silent lips, and hurried steps.“ (Wilson/Kelling 1982)

Empirische Untersuchungen haben allerdings diese These zumindest teilweise widerlegt und letztlich ist es schwer zu sagen ob ein eingeschlagenes Fenster tendenziell zu einem Anstieg an Kriminalität führt. Gau und Pratt meinen: „Disorder and crime do often co-occur, but it is difficult to say whether this overlap comports with broken windows’ sequential, causal, disorder-to-crime process or, alternatively, whether disorder and crime are both sub-components of larger conditions of concentrated socio-structural disadvantage.“ (Gau/Pratt 2010)

Trotzdem hatte diese These in den Polizeistationen im ganzen US-Staat einen großen Einfluss auf die Arbeit der PolizistInnen. Auch hier haben Evaluierungen zu unterschiedlichen Ergebnissen geführt, von denen manche jene These unterstützen, aber andere sie auch widerlegen. Die These besagt allerdings auch, dass nicht nur die äußerlichen Merkmale eines Stadtviertels ausschlaggebend für den Anstieg der Kriminalität sind, sondern auch der Faktor welche Menschen in der Nachbarschaft leben. „In some places, disorder and crime may already be so prevalent that controlling disorder is no longer an option because serious crime has already befallen the area.“ (Gau/Pratt 2010) Das heißt, die Broken-Windows-These macht darauf aufmerksam, dass es nicht erst so weit kommen soll weshalb „Kleinkriminelle“ erst gar nicht die Möglichkeit haben sollen sich in bestimmten Vierteln auszubreiten.

Bernd Belina betitelt die Broken Windows These sehr kritisch auch als „neokonservative Legitimationsideologie räumlicher Kontrollmaßnahmen.“ (Belina 2005: 153) Seiner Meinung nach, basiert die Konstruktion der Broken Windows These auf einer moralischen Unterteilung in Ordentliche und Unordentliche. Verhaltensweisen die als abweichend empfunden werden sollen kriminalisiert werden, damit dadurch eine bessere Kontrolle durch den Staat eingefordert werden kann. (ebd.: 156) Belina geht sehr streng beurteilend auf den Beitrag von Wilson und Kelling ein, die den Mangel an sozialer Kontrolle sowohl im physischen als auch im sozialen Verfall sehen, der sich vorwiegend in der Anwesenheit unordentlicher Leute zeigt. Eine Gleichsetzung dieser Verfallsformen würde bedeuten, dass ein Bettler in einer schöneren Gegend bereits als erste zerbrochene Fensterscheibe gesehen werden kann. (ebd.: 154) Dieser Zusammenhang wird allerdings nur über den Zwischenschritt ihrer Wahrnehmung durch potentielle Straftäter ermöglicht. Wenn beispielsweise eine Gegend den Eindruck vermittelt, dass dort die soziale Kontrolle eher niedrig ist, weil sie heruntergekommen wirkt, dann gilt es gewissermaßen als Einladung für abweichende Verhaltensweisen. Unabhängig von der faktisch auftretenden Kriminalität reicht für die BewohnerInnen bereits der Verfall der eigenen Wohngegend für ein verstärktes Unsicherheitsempfinden, das dann zu einem

Rückzug aus dem öffentlichen Leben und der Nachbarschaft führen kann. (ebd.: 154) Es ist nicht der Schaden eines einzelnen Aktes sondern bei vermehrtem Auftreten sind solche Verstöße zu kriminalisieren, weil sie den Verfall sozialer Kontrolle anzeigen. „In dieser Konstruktion liegt ein Grund für den großen Erfolg von Broken Windows, da auf diese Weise die Kriminalisierung unordentlichen Verhaltens mit dem dadurch verursachten Schaden begründet wird (...).“ (Belina 2005: 157) Die Individuen konstituieren nicht das Problem, sondern sind als Träger von Merkmalen bedeutsam, weil sie das allgemeine Normvertrauen erschüttern.

In der Broken Windows These wird des Weiteren darauf eingegangen, dass ein heruntergekommener Stadtteil viel eher mit mangelhafter sozialer Kontrolle assoziiert wird und dadurch höhere Kriminalität wahrgenommen wird. Diese Behauptung ist jedoch ein wenig paradox, weil demnach fast alle Stadtviertel davon betroffen wären. Es ist jedoch nicht der Stadtteil selbst, der Kriminalität produziert, sondern das Erscheinungsbild einer Gegend schafft mögliche Tatgelegenheiten. Genauer gesagt bedeutet das, die EinwohnerInnen werden für die Vermittlung des kriminellen Images verantwortlich gemacht. (ebd.: 159f) Es lässt sich also sagen, „(...) ein einzelner Bettler, ja selbst eine Gruppe von Bettlern sind laut Broken Windows kein Problem – dazu werden sie nur, wenn sie im gleichen Raumausschnitt betteln und dadurch den Eindruck fehlender sozialer Kontrolle vermitteln.“ (Belina 2005: 161)

2.5 Sicherheitspolitik und ökonomische Komponente

Franz Xaver Kaufmann (1973) und Udo Zelinka (1997) sind der Meinung, dass das Streben nach Sicherheit schon immer ein elementares Grundbedürfnis des Menschen war. Genauer gesagt, äußere und innere Sicherheit zu erlangen und damit einen Zustand der Freiheit vor Angst und Furcht.

Kaufmann vertritt die These, dass Sicherheit zu einer gesellschaftlichen Konstruktion geworden ist, die vor allem von der Politik beeinflusst wird, weil viele Politiker das Thema Sicherheit zu einem Fokuspunkt ihrer politischen Agenda machen. Für Kaufmann bedeutet Sicherheit weiters die Vorstellung in der Gegenwart für die Zukunft vorzusorgen und diejenigen Risiken zu verringern, die sich verringern lassen. Auch dieses „Vorsorgemotiv“ ist nicht bei allen Menschen und Kulturen gleich stark entwickelt, was wiederum auf den Einfluss der unterschiedlichen gesellschaftlichen Konstruktionen zurückzuführen ist. (vgl. Kaufmann 1973: 10-31)

Man könnte sagen, Unsicherheit wird erst durch eine Politik der Sicherheit erzeugt, die sowohl politische als auch ökonomische Interessen miteinander verbindet. Mit Moralisierungskampagnen, die beispielsweise auf das Versagen der Polizei oder auf tägliche Meldungen über Verbrechen hinweisen wird ein Gefühl der Bedrohung erzeugt, das härtere Maßnahmen der Sicherheit fordert und sie als Prinzip einer Politik des Regierens zwar nicht ausschließlich aber zu einem großen Teil mit dem Ausnahmezustand durchsetzt. (vgl. Purtschert et al 2008: 232f)

Die Bevölkerung bekommt vom Staat sozusagen einen Sicherheitsvertrag angeboten, in welchem ihr ein friedliches Leben innerhalb der Landesgrenzen garantiert wird. Im Wohlfahrtsstaat hingegen hat Sicherheit einen viel breiteren Sinn - der Staat soll hier auch vor Unfällen, Risiken und Arbeitslosigkeit schützen. In der Bevölkerung wird diese fürsorgende Macht akzeptiert, weil sie den Staat schützt. „Indem der Staat ihnen Sicherheit gewährt, integriert er sie durch Abhängigmachen, er gibt aber auch Unabhängigkeit, also einen Moment von Freiheit.“ (Purtschert et al 2008: 233) Freiheit erlangt man jedoch nur wenn man vor den Freiheiten anderer geschützt ist und diese ist nur auf der Grundlage staatlicher Ordnung und Sicherheit möglich weil die Freiheit in der Sicherheit besteht. (ebd.: 234)

Rolf Gössner beschreibt den Zusammenhang von Politik und Sicherheit als ein eher negatives Zusammenspiel. Er meint, politische Parteien und Massenmedien wollen besonders vor Wahlen der Bevölkerung Angst machen und Unsicherheiten schüren. Sicherheit und Ordnung sind für den Großteil der Einwohner zwei sehr wichtige Begriffe, für die manche sogar ein autoritäres Regime in Kauf nehmen würden.

Obwohl zunehmend soziale Minderheiten Opfer von Gewalttaten werden, sind es die gutsituierten Bürger, die sich am meisten bedroht fühlen und das trotz größerer Schutzmöglichkeiten als die potentiellen Opfer. An dieser Stelle kann man also sagen, mit dem Wohlstand steigt auch das Sicherheitsbedürfnis an. (vgl. Gössner 1995: 17f)

2.5.1 Ökonomische Komponente

Die soziale und die ökonomische Komponente werden gleichermaßen von der Kriminalität beeinflusst, so Günther Stummvoll. Im 19. Jahrhundert konnte Kriminalität noch bestimmten Wohngebieten zugeschrieben werden weil die Teilung in unterschiedliche Klassen sich auch räumlich widerspiegelte. Mittlerweile ist eine solche Trennung nicht mehr möglich, weil sich die Milieus durchgemischt haben und somit kann Kriminalität bzw. abweichende Verhaltensweisen nicht mehr bestimmten Stadtteilen zugeordnet werden. Es werden auch heute Versuche unternommen bestimmte Personengruppen auszuschließen, was sich besonders gut anhand der medialen und politischen Thematisierung der Ostöffnung erkennen lässt. Aufgrund des steigenden Konkurrenzdenkens wurden GastarbeiterInnen und ZuwanderInnen als zusätzliche Konkurrenten für den Arbeitsmarkt und den Wohlfahrtsstaat betrachtet. Infolgedessen wurden sie mit einer Art pauschalen Kriminalitätsverdacht stigmatisiert. Außerdem muss festgehalten werden, dass es je nach Lebenssituation unterschiedliche Ursachen für Unsicherheit gibt. (vgl. Stummvoll 2003: 48)

Im öffentlichen Diskurs wurde Unsicherheit mit Kriminalitätserfahrungen gleichgesetzt. In Wien wurden deshalb von Stummvoll 1993 bis 1994 Versuche unternommen eine kommunale Sicherheitspolitik zu etablieren. Der Grundgedanke dabei war die Kombination von sozialer Beratung und empirischer Forschung und im Vordergrund der Arbeit stand die Herstellung von Kompromissen in Konflikten. Ziel des Projektes war zudem ein detailliertes Wissen über Unsicherheitsgefühle und Ängste zu erlangen. (ebd.: 49)

Ein sehr interessantes Ergebnis dieser Studie ist, dass Unsicherheit oft nur wenig mit Kriminalität zu tun hat, das heißt das Risiko im öffentlichen Raum attackiert zu werden spielt in Bezug auf Sicherheits- bzw. Unsicherheitsempfinden nur eine geringe Rolle. Stummvoll benennt die Unsicherheitserfahrungen mit dem Begriff „Alltagsirritationen“ (Stummvoll 2003: 49). Darunter fallen beispielsweise Verkehrsbelastung, Lärm, Schmutz, physische Vernachlässigung, persönliche Konflikte oder Beobachtungen von Problemgruppen. Diese Probleme zeigen sich allesamt im öffentlichen Raum und haben einerseits mit persönlichen Konflikten zu

tun andererseits aber auch mit der physischen Erscheinung des öffentlichen Raums bzw. mit unüblichen Verhaltensweisen anderer Personen. „In der Summe bedeuten diese eine Abweichung von allgemein geteilten Normen, was bei den Befragten Irritation und Besorgnis, gepaart mit Unsicherheit und Kriminalitätsfurcht auslöst.“ (Stummvoll 2003: 54)

Die Untersuchung befasste sich auch damit, wie mit solchen Alltagsirritationen umgegangen wird, weil diese oft mit Ärger und Resignation verbunden sind, jedoch nur in seltenen Fällen Handlungskonsequenzen daraus folgen. Dieses Ergebnis überraschte die ForscherInnen jedoch nicht sehr, da, wie diese argumentierten, das Maß an Zivilcourage in Wien bzw. in den meisten anonymen Großstädten sehr gering ist. Gewalttätige Vorfälle oder materielle Beschädigungen, die beobachtet werden - jene Ereignisse also die man klar als Kriminalität deklarieren kann – werden dem Zuständigkeitsbereich der Polizei zugerechnet. Solche Erfahrungen gelten viel schneller als abgeschlossen als andauernde strukturelle Konflikte wie z.B. Lärm, Schmutz im Viertel oder verdächtige Personen weil diese Beobachtungen die Lebensqualität sehr stark beeinflussen. (ebd.: 56f) Der Hintergrund dieses Phänomens ist dabei, dass Kriminalität immer einen Täter impliziert und somit die Schuldfrage leichter zu klären ist als bei Alltagsirritationen. „Damit ist auch das öffentliche moralische Echo auf Beschwerden nicht gesichert, was persönliche Hilflosigkeit und Resignation gegenüber lange anhaltenden Problemen zu den wichtigsten Erklärungsmustern für die erlebten Störungen werden lässt.“ (Stummvoll 2003: 57)

2.6 Verkehrssicherheit

Die Kategorie Verkehrssicherheit wird nur kurz behandelt weil sie nicht den zentralen Gegenstand dieser Arbeit bildet. Zu dem ist sie als Thema wiederum so umfangreich, dass der eigentliche Fokus der Forschung leicht aus dem Blick geraten könnte. Dennoch muss auch in dieser Arbeit darauf eingegangen werden weil es vor allem für die Forschungsteilnehmerinnen, die alle Kinder im Alter zwischen 0 und 8 Jahren haben ein wichtiger Sicherheitsfaktor ist.

Die Definition von Verkehr wird in der Forschung oft mit dem Begriff der Mobilität gleichgesetzt. Es kann dabei zwischen einer vertikalen Mobilität, auch soziale genannt und der horizontalen Mobilität, auch räumlich-geographische genannt, unterschieden werden. Der Begriff Mobilität kann als Bewegungen von Individuen oder Gruppen im öffentlichen Raum verstanden werden. Oftmals wurden die Begriffe Mobilität und Verkehr in der Forschung gleichgesetzt, wenngleich „Verkehr“ eigentlich den Fahrzeugverkehr meint, also den physischen Transport von Menschen. Ein Verkehrssystem ist demnach das Zusammenspiel von Verkehrswegen und Verkehrsträgern, die normalerweise an bestimmten Knotenpunkten miteinander verbunden sind. (vgl. Rammler 2001: 23ff)

Die Soziologie hat sich bisher nur sporadisch mit dem Thema Verkehr auseinandergesetzt. Dabei liegen die Ursprünge für Verkehr in der Gesellschaft, das heißt, gesellschaftliche Bedingungen spiegeln sich auch in Mobilitätsmustern wider. In weiterer Folge bedeutet das, dass Verkehr als soziales Handeln verstanden werden kann, in dem Strukturen wie Raum und Zeit ausgelegt werden können. Die Verkehrssoziologie hat nun die Aufgabe genau das Verhältnis von Verkehr und Gesellschaft zu analysieren. (ebd.: 30f)

Mit dem Thema Sicherheit im Verkehr werden wir tagtäglich konfrontiert, wobei sich Unfälle vorwiegend auf menschliche Fehlleistungen zurückführen lassen. Ein Großteil aller Verkehrsunfälle steht im Zusammenhang mit der begrenzten Informationsverarbeitungskapazität der beteiligten Personen. Die meisten dieser Unfälle geschehen in Ortsgebieten bzw. Städten, wobei die hohe Anzahl von Fußgängerübergängen in den Städten auch die Wahrscheinlichkeit erhöht Schaden zu nehmen. Vor allem aufgrund der häufigen Geschwindigkeitsübertretungen in der Stadt sind besonders Kinder und ältere Menschen als FußgängerInnen vom Unfallrisiko betroffen. Das komplexe System des Straßenverkehrs braucht deshalb eine stärkere kommunikative Funktion. (vgl. Führeder/ Schwab 2008: 31)

Eine Vielzahl der Wege im Alltag werden zu Fuß zurückgelegt deshalb spielt auch immer wieder der Verkehr eine wichtige Rolle in unserem Leben. Das Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie hat unter anderem das

Projekt „Bef(wusst) unterwegs“ unterstützt. Dabei sollten Faktoren bestimmt werden, die Gehen als älteste und sozial verträglichste Formen der Mobilität sicherer und angenehmer gestalten. Egal wie der öffentliche Raum genutzt wird, man betritt und verlässt ihn zu Fuß. FußgängerInnen sind aber nicht nur durch die höheren Geschwindigkeiten und kinetischen Energien motorisierter VerkehrsteilnehmerInnen in ihrer Sicherheit bedroht, sondern auch durch z.B. fehlende Schutzwege, unsichere Straßenquerungen oder Lärmbelästigung. Das heißt, das Sicherheitsbedürfnis von FußgängerInnen ist sehr hoch wobei hier vor allem die subjektive Sicherheit eine bedeutende Rolle spielt. Infrastrukturelle Maßnahmen wie beispielsweise eine Verminderung der Unfallzahlen sind nicht genug um den FußgängerInnen ein Gefühl von Sicherheit zu geben. Hier muss also auch das subjektive Sicherheitsempfinden gestärkt werden, um den Straßenverkehr letztlich attraktiv erscheinen zu lassen. (vgl. Ausserer et al 2009: 12)

2.6.1 Zweite Zwischenbilanz

In den vorangegangenen Kapiteln wurde auf die verschiedenen Aspekte, die das subjektive Sicherheitsempfinden beeinflussen, eingegangen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Sicherheitsgefühl von mehreren Faktoren abhängig ist wie z.B. Architektur, der sozialen Ebene wie Nachbarschaft und das Verhalten anderer Personen aber auch Sicherheitsinstitutionen und Verkehrssicherheit sind ausschlaggebend dafür. Dabei fällt auf, dass das subjektive Sicherheitsempfinden weniger von der herrschenden Kriminalität oder möglicher körperlicher Gefährdung beeinflusst wird als von vielen verschiedenen Perspektiven die letztlich oft nur sehr wenig mit Sicherheiten bzw. Unsicherheiten zu tun haben. Das heißt, primär ist das Sicherheitsempfinden von der Umgebung abhängig, oder – genauer – davon, wie die Umgebung gestaltet ist, wer sich in ihr aufhält und wie diese Personen sich verhalten. Je nach Situation stellen sich dann verschiedene Anschlussfragen: Wie sieht die Verkehrssituation aus? Kann man sich frei bewegen ohne in ständiger Angst zu sein? Wie verhält sich die Polizei in heiklen Situationen? Auch Stummvoll hat sich mit dieser Problematik auseinandergesetzt und meint, dass das subjektive Sicherheitsempfinden nicht aus der Kriminalitätsstatistik abzuleiten ist, weil es sich, wie weiter oben beschrieben, aus einer Mischung von eigenen Erfahrungen, Kriminalitätsvorstellungen der Medien sowie Abweichungen von sozialen Normen zusammensetzt. Auch in dieser Forschung lässt sich eine Tendenz dahingehend erkennen, dass eher Alltagsirritationen als offensichtliche Kriminalität das subjektive Sicherheitsempfinden beeinflussen. Eine Kategorie, die in der Literatur sehr schwer

bis gar nicht auffindbar war, ist der Einfluss von physischer Unordnung. Insbesondere Verkehrsbelastung und die Vernachlässigung von Gebäuden die das Sicherheitsgefühl beeinflussen und zwar in gleichem Maße wie soziale Irritationen. Stummvoll schreibt dazu, dass die Folgen dieser Alltagsirritationen in Wien strengere Maßnahmen bzw. stärkere Kontrollen durch staatliche Organisationen fordern sollte. (vgl. Stummvoll 2003: 58)

2.6.2 Definition Familie

Für diese Arbeit wurden Mütter mit Kindern im Alter zwischen 0 und 8 Jahren interviewt weshalb auch die Notwendigkeit besteht an dieser Stelle den Begriff Familie zu definieren. Brunner/Huber (1989) schreiben, eine Familie definiere sich durch die Relation zwischen den Elternteilen und den Kindern; dabei spiele es aber keine Rolle, ob es sich nun um einen Elternteil oder mehrere handelt und ob die Kinder leiblich sind oder nicht. Ganz allgemein kann festgehalten werden, dass ein Familiensystem aus einem oder mehreren Erwachsenen mit Erziehungsfunktion besteht und aus einem oder mehreren Kind(ern) die diesen Personen anvertraut sind. Außerdem besteht eine relativ starke psychische wie ökonomische Abhängigkeit zwischen den Familienmitgliedern, die sich in einem gemeinschaftlichen Haushalt manifestiert. Die Intensität des Zusammengehörigkeitsgefühls aber auch die Dauer der Zusammengehörigkeit ist ein konstitutives Element einer Familie. (vgl. Brunner/Huber 1989: 42f)

Das Statistische Bundesamt orientiert sich bei seiner Definition von Familie an dem sogenannten Lebensformenkonzept. Familien sind demnach „alle Eltern-Kind-Gemeinschaften, d.h. Ehepaare, nichteheliche und gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften sowie allein erziehende Mütter und Väter mit ledigen Kindern im befragten Haushalt.“ (Huinink/Konietzka 2007: 35) Relevant ist dabei auch nicht, ob es sich nun um leibliche Kinder, Stief-, Pflege- oder Adoptivkinder handelt. Dieses Konzept weist allerdings einige Lücken auf, da Lebensformen, die keinen gemeinsamen Haushalt aufweisen bzw. haushaltsübergreifend sind, nicht erfasst werden. (ebd.: 35)

In der vorliegenden Arbeit wurden drei Formen von Familien befragt, Familien mit verheirateten Eltern, Familien mit nicht verheirateten Eltern und Familien mit Alleinerziehenden. (ebd.: 37f)

Eine ähnliche Definition von Familie wählen Burgess und Locke: Für sie ist Familie ein Haushalt in dem eine gewisse Anzahl von Personen lebt, die entweder durch Heirat oder durch Adoption miteinander verbunden sind. Sie stehen in

wechselseitigen Beziehungen und beeinflussen sich anhand ihrer sozialen Rollen gegenseitig. (Horkheimer/Adorno 1980: 62)

Im Laufe der familiensoziologischen Forschung wurde ein Modell entwickelt, das sich mit dem Ablauf verschiedener Stufen der Familienentwicklung beschäftigt und unter der Bezeichnung „Familienzyklus“ bekannt wurde. Es unterscheidet sieben Phasen, nach Glick (2007) : „Eheschließung – Geburt des ersten Kindes – Geburt des letzten Kindes – erstes Kind verlässt den elterlichen Haushalt – letztes Kind verlässt den elterlichen Haushalt – Tod des ersten Ehepartners – Tod des zweiten Ehepartners.“ (Huinink/Konietzka 2007: 40)

Dieses Modell soll jene Phasen bestimmen, die für ein Ehepaar am wichtigsten sind und in denen jeweils unterschiedliche Themen, Bedürfnisse und Aufgaben für die Familie und ihre Mitglieder dominant sind. (ebd.: 40)

Die erste Phase (Eheschließung) ist für diese Arbeit nicht weiter von Bedeutung. Die Forschung setzt bei Familien an, die sich zwischen Phase 2 und 3 befinden.

In der vorliegenden Arbeit soll Familie zu allererst verstanden werden als ein Haushalt, in dem einer oder mehrere Erwachsene mit einem oder mehreren Kindern zusammenleben. Heirat stellt hierbei kein zwingendes Element dar. Die Familienmitglieder stehen in einer wechselseitigen Beziehung zueinander und beeinflussen sich aufgrund ihrer sozialen Rollen gegenseitig.

Diese Arbeit befasst sich nun hauptsächlich mit Familien, die Kinder im Alter bis zu acht Jahren haben und die alle im selben Haushalt leben.

3. Forschungsdesign

Das Thema Sicherheit betrifft uns jeden Tag. Dennoch denken wir wenig darüber nach was Sicherheit für uns bedeutet. Eine der leitenden Forschungsfragen dieser Arbeit war: Was bedeutet Sicherheit für Mütter im öffentlichen Raum und welche Indikatoren sind ausschlaggebend um das persönliche Sicherheitsempfinden gewährleisten zu können?

Erfahrungen zum Thema Sicherheit hat jeder von uns schon gemacht oder zumindest Freunde oder Bekannte haben von Ereignissen berichtet. Da es sich im speziellen um Vorfälle in Wien handelt, wurde bei den Interviews ein Stadtplan als Hilfsmittel eingesetzt auf dem zuvor bereits einige Plätze markiert wurden. Die eingezeichneten Orte mussten bestimmten Kriterien entsprechen nach denen sie ausgewählt wurden wie z.B. starke Frequentierung, architektonische Umsetzung, bestehende Vorurteile von Seiten der in Wien lebenden Bevölkerung über den jeweiligen Ort und die Nähe zu Grünflächen. Die Wahl fiel daher auf den Karlsplatz, den Schwedenplatz, den Praterstern, das Museumsquartier und die Mariahilfer Straße im Bereich zwischen Westbahnhof und Museumsquartier. Bei den ersten drei Plätzen handelt es sich um Verkehrsknotenpunkte an denen man möglichst schnell vorüber möchte, die aber auch für die Freizeitgestaltung gequert werden müssen. Das Museumsquartier ist ein Ort, der mitten in der Stadt liegt und zum längeren Verweilen einlädt, von Angehörigen niedriger sozialer Schichten aber kaum aufgesucht wird. Besonders für das Thema Sicherheit im öffentlichen Raum ist dieser Platz sehr interessant und spannend, dazu noch genauer im Ergebnisteil. Die Mariahilfer Straße ist aufgrund der großen Auswahl an Geschäften sehr beliebt bei den BewohnerInnen, was zu einer starken Frequentierung führt. Mithilfe des Stadtplans und der Markierung der erwähnten Orte sollten die Interviewpartnerinnen leichter in eine Erzählung hineinfließen, die dabei durch die Einstiegsfrage auf persönliche Eindrücke an diesen Plätzen in Bezug auf Sicherheit hingeführt wurde. Es wurde ein Leitfaden generiert, der vor allem im problemzentrierten Interview Anwendung findet. Damit sollte ein Abschweifen vom Thema der Forschung vermieden werden. Am Ende der Interviews wurde jeweils ein Kurzfragebogen ausgegeben, mit dessen Hilfe hauptsächlich demografische Daten abgefragt wurden. Der größte Beitrag für die Gewährleistung von Sicherheit im öffentlichen Raum wird von der Polizei geleistet, doch auch die architektonische und stadtplanerische Gestaltung des (öffentlichen) Raumes beeinflusst die Sicherheit und das Sicherheitsempfinden derer, die sich in ihm aufhalten. In dieser Forschung wurden neben den Interviews mit den Müttern auch Experteninterviews mit einem Offizier der Polizei und einem Herrn von der Gebietsbetreuung für die Bezirke 7,8 und 16

geführt. Ausgewertet wurden alle Interviews mit der Inhaltsanalyse nach Mayring, auf die später noch näher eingegangen wird.

3.1 Qualitativer Zugang

Es wurden insgesamt 10 Leitfadeninterviews mit Müttern, die in Wien leben, geführt. Dabei wurden die Interviewpartnerinnen nach folgenden Kriterien ausgewählt:

Es handelt sich um Mütter, die Kinder im Alter zwischen 0 und 8 Jahren haben. Ob die Frauen in einer Partnerschaft leben oder nicht, war jedoch kein Auswahlkriterium. Außerdem sollten sie im 15., 16. und 17. Wiener Gemeindebezirk wohnen. Eine Einschränkung auf diese drei Bezirke wurde zum einen vorgenommen, um Aussagen über einen bestimmten Stadtteil treffen zu können und zum anderen aufgrund des hohen Migrationsanteils und des meist damit einhergehenden niedrigeren Durchschnittseinkommens in diesen Bezirken. Schubert (2011) schreibt in diesem Zusammenhang, dass sozial schwächere Menschen ein höheres Viktimisierungspotenzial aufweisen, weil sie im gemeinsamen sozialen Raum mit potenziellen Tätern leben müssen. Somit steigt auch die Wahrscheinlichkeit Opfer einer Straftat zu werden. (vgl. Schubert 2011)

Alle bis auf zwei der befragten Personen haben einen Hochschulabschluss und ein durchschnittliches Haushaltseinkommen (Einkommen von allen Haushaltsmitgliedern zusammen) zwischen 2001€ und 3000€. Fast alle der Forschungsteilnehmerinnen arbeiten Teilzeit und mehr als die Hälfte von ihnen hat zwei Kinder; der Rest jeweils eines. Die Altersspanne lag zwischen 28 und 45 Jahren und sehr viele der Frauen leben in einer Lebensgemeinschaft.

Kontakt zu den Probandinnen wurde hauptsächlich über Bekannte geknüpft. Nach jedem der Interviews wurden die Teilnehmerinnen gefragt, ob sie weitere Mütter kennen, die dazu bereit sein könnten an einem Interview teilzunehmen, wie im Prinzip des Schneeballsystems üblich.

Eine Veranstaltung zum Thema „Subjektive Sicherheit im Sozialraum - öffentlichen Raum - urbanen Raum“ diente als Vernetzungsmöglichkeit für das Experteninterview mit dem Offizier. Während der Forschung wurde sehr stark mit der Polizei zusammengearbeitet, weshalb auch einige Polizisten bei dieser Veranstaltung anwesend waren. Um einen Termin für das Interview festzulegen, wurde dann zuerst per Mail Kontakt aufgenommen, worauf ein kurzes Telefonat zur Bestätigung folgte. Die Anbahnung des zweiten Experteninterviews gestaltete sich ähnlich unkompliziert. Nach einer Anfrage per Mail und einem Telefonat, in dem geklärt

wurde, ob diese Institution auch relevante Ergebnisse für diese Forschung leisten kann, konnte ein passender Termin gefunden werden.

Alle Interviews wurden mit dem Einverständnis aller InterviewpartnerInnen mit einem Diktiergerät aufgenommen und danach transkribiert. Zusätzlich wurden direkt nach den Interviews Interviewprotokolle angefertigt; damit sollen Angaben über den Inhalt von Gesprächen vor dem Einschalten bzw. nach dem Abschalten festgehalten werden. Außerdem sollen die nonverbalen Reaktionen wie Gestik und Mimik damit erfasst werden.

3.2 Das problemzentrierte Interview

Zu Beginn dieser Forschung wurde ein wissenschaftliches Konzept erarbeitet, das unter anderem als Orientierungshilfe für die Arbeit dienen sollte. Im Gegensatz zum problemzentrierten Interview ist für das narrative Interview charakteristisch, dass ohne wissenschaftliches Konzept mit der Datenerhebung begonnen werden kann. Dieses wird in diesem Fall erst nach den Äußerungen des/der Befragten aufgebaut. (vgl. Lamnek 2010: 332f)

„Im problemzentrierten Interview hingegen steht die Konzeptgenerierung durch den Befragten zwar immer noch im Vordergrund, doch wird ein bereits bestehendes wissenschaftliches Konzept durch die Äußerungen des Erzählenden eventuell modifiziert.“ (Lamnek 2010: 333) In diesem Fall wurde mit dem problemzentrierten Interview gearbeitet, weil ein Konzept bereits vorhanden war.

Eigene Erkundungen im Untersuchungsfeld oder Ermittlungen des Fachwissens von ExpertInnen sind für diese Interviewform grundlegend und können als Vorbereitung auf die Interviews verstanden werden. Die gesammelten Informationen werden verwendet um relevant erscheinende Aspekte des Problembereichs für das theoretische Konzept zu bereichern. (ebd.: 333)

Siegfried Lamnek (2010) unterteilt das problemzentrierte Interview in 5 Phasen. In der **Einleitungsphase**, soll geklärt werden unter welchen Aspekten eigene Erlebnisse erzählt werden sollen. Das dient als Sicherstellung, dass das Gespräch später nicht ausufert und den eigentlichen Gegenstand verfehlt. Damit der/die InterviewpartnerIn den Gesprächsverlauf selbst und nach eigenen Relevanzkriterien strukturieren kann, soll die Einstiegsfrage erzählgenerierend gestellt werden. Sie sollte zu diesem Zweck möglichst offen gestellt werden, damit dem/der Interviewten Begründungen, Argumentationen und Beschreibungen freigestellt bleiben. Bei den für diese Arbeit durchgeführten Interviews wurde, wie weiter oben bereits erwähnt,

ein Stadtplan von Wien mit zuvor markierten Orten als Hilfsmittel herangezogen, damit die Befragten leichter in eine Erzählung finden.

Gefolgt wird diese Phase von der sogenannten **allgemeinen Sondierung**. Hier „stimuliert der Interviewer durch ein Erzählbeispiel die Narration des Befragten.“ (Lamnek 2010: 334) Der/die Befragte soll dadurch angeregt werden weiter zu erzählen und gleichzeitig emotionale Einschränkungen gegenüber einem Thema abzubauen. (ebd.: 334) So wurde im Zuge der Interviews die Schutzzone am Karlsplatz thematisiert, wodurch die befragten Mütter zum Erzählen angeregt wurden.

Spezifische Sondierung. In dieser Phase hat der/die ForscherIn drei Möglichkeiten für die aktive Verständniserzeugung im Rahmen des Gesprächs.

- 1) Zurückspiegelung: Hier ist gemeint, dass der/die InterviewerIn dem/der Befragten mit eigenen Worten eine Interpretation des von ihm/ihr Gesagten anbietet. So besteht für den/die Befragte/n die Möglichkeit, die Deutungen des/der Forschers/Forscherin zu korrigieren und modifizieren.
- 2) Verständnisfragen: Solche Fragen dienen hauptsächlich dazu, widersprüchliche Antworten oder auch ausweichende Äußerungen zu thematisieren. Das soll letztlich zu einer präziseren Interpretation verhelfen.
- 3) Konfrontation: Mit dieser soll der/die Befragte mit möglichen Widersprüchen in seinen/ihren Ausführungen konfrontiert werden. Dabei muss allerdings äußerst behutsam vorgegangen werden, da ansonsten das Interviewklima darunter leidet. (ebd.: 334)

Direkte Fragen. Die bisherigen Phasen haben von dem/der Befragte/n immer Erzählsequenzen abverlangt oder an diese angeschlossen, ab Beginn dieser Phase ist es möglich ad-hoc Fragen zu stellen. Hier werden also direkte Fragen zu Themenbereichen gestellt, die bisher noch nicht so genau dargelegt wurden. (ebd.: 334)

Kurzfragebogen. Noch bevor das Interview beginnt, kann dem/der Befragte/n ein standardisierter Kurzfragebogen vorgelegt werden. Dieser dient hauptsächlich als erste inhaltliche Auseinandersetzung mit den im Interview anzusprechenden Problembereichen. Außerdem kann sich dadurch ein gelegener Einstieg für die Einleitungsphase ergeben. Der Kurzfragebogen hat also vorwiegend die Funktion, den Einstieg in das Gespräch zu erleichtern. (ebd.: 334f)

3.3 Das Experteninterview

„Experte/Expertin beschreibt die spezifische Rolle des Interviewpartners als Quelle von Spezialwissen über die zu erforschenden sozialen Sachverhalte. Experteninterviews sind eine Methode, dieses Wissen zu erschließen.“ (Gläser/Laudel 2009: 12) Diese Interviewart wird also zu einem bestimmten Zweck eingesetzt. SozialwissenschaftlerInnen wollen durch die ExpertInnen Wissen über einen interessierenden Sachverhalt erlangen, das heißt, diese fungieren als Beobachter eines Prozesses der die ForscherInnen interessiert. Darauf folgt, dass die Einstellungen, Gefühle und Gedankenwelt nur dann von Interesse sind wenn die Prozesse davon beeinflusst wurden. (ebd.: 12f)

Experteninterviews werden häufig als leitfadengestützte Interviews geführt. Gläser/Lauder beschreiben das Leitfadeninterview unter zwei Aspekten: zum einen als Kommunikationsprozess und zum anderen als eine sozialwissenschaftliche Erhebungsmethode. (ebd.: 111)

Der Kommunikationsprozess ist so zu verstehen, dass das Leitfadeninterview sehr stark einem natürlichen Gespräch ähnelt, in dem eine Person die andere über ein bestimmtes Thema ausfragt. Im Grunde sind Interviews auf den ersten Blick nichts anderes. Sie weisen jedoch auch Merkmale auf, die sie wesentlich von einem natürlichen Gespräch unterscheiden. Erstens, der/die Befragte kann die Antwort verweigern ohne mit Sanktionen zu rechnen. Zweitens, es gibt eine feste Rollenverteilung die von beiden Seiten anerkannt ist. Drittens, der/die InterviewerIn führt das Gespräch und richtet sich auf ein bestimmtes Informationsziel. (ebd.: 111f)

Die Rolle des/der Fragenden liegt also darin, das Gespräch zu steuern. Der/die Befragte muss auf die Aufforderungen und Signale achten und die richtigen Informationen preisgeben. (ebd.: 112)

„Das Erkenntnisinteresse des Interviewers ist ursprünglich in einem wissenschaftlichen Kontext formuliert, das heißt als Defizit an wissenschaftlichem Wissen.“ (Gläser/Laudel 2009: 112) Die Lebenswelt des/der Befragten ist anders und hat deshalb auch anderweitige Beobachtungen und Handlungen. Um letztlich sein Informationsziel zu erreichen, muss der/die Interviewer/in deshalb das Erkenntnisinteresse in Fragen übersetzen, die auch dem kulturellen Kontext des/der Befragten angemessen sind. „Diese Operationalisierung beginnt bei der Formulierung von Leitfragen, wird bei der Entwicklung des Leitfadens fortgesetzt und muss im Interview spontan bewältigt werden.“ (Gläser/Laudel 2009: 112)

Zusammenfassend lässt sich hier sagen, dass ein leitfadengestütztes Experteninterview bedeutet, einen Kommunikationsprozess zu planen, der dem kulturellen Kontext des/der Befragten angepasst ist. Dabei sollte man in der Lage

sein, den/die Interviewpartner/in zur Kooperation zu motivieren. Vor allem ein gutes Gesprächsklima ist wichtig, denn nur in einem solchen kann man sich eine ausführliche Erzählung von Seiten des/der Gesprächspartner/s/in erhoffen. Vertrauensbildende Maßnahmen können bereits beim ersten Kontakt hergestellt werden, wie z.B. in einem Anschreiben oder einem Telefonat. (ebd.: 114f)

Gläser/Laudel betonen die Wichtigkeit der Operationalisierung während des Interviews, die vom Geschick des/der Forscher/s/in abhängt. Außerdem soll die Konstruktion des Leitfadens dokumentiert werden, damit die vorbereitende Operationalisierung später nachvollziehbar ist. Die Vorbereitung des Leitfadens hat den positiven Effekt theoretische Vorüberlegungen in die Erhebung zu einzubinden. (ebd.: 115) Gläser/Laudel orientieren sich bei den Anforderungen an diesen Leitfaden sehr stark an Hopf (in Gläser/Laudel 2009: 116):

- 1) Reichweite: Es muss ein möglichst breites Spektrum von Problemen angesprochen werden. Zudem sollte der Leitfaden verschiedene Perspektiven behandeln und „die Befragten zu komplexen, zusammenhängenden, von ihnen selbst gesteuerten Darstellungen anregen, das heißt „Erzählanregungen“ bieten.“ (Gläser/Laudel 2009: 116)
- 2) Spezifität: Themen und Fragen, die im Interview angesprochen wurden, sollen in einer spezifizierten Form behandelt werden. Die Herausarbeitung des Gehalts von Äußerungen der Befragten ist dann letztlich relevant für das Interview.
- 3) Tiefe: „Der Befragte soll bei der Darstellung der affektiven, kognitiven und wertbezogenen Bedeutung bestimmter Situationen und bei der Darstellung seiner Involviertheit unterstützt werden.“ (Gläser/Laudel 2009: 116)
- 4) Personaler Kontext: Die Reaktionen der Befragten, die in einem persönlichen und sozialen Kontext stehen, müssen erfasst werden, denn das ist die Voraussetzung für die Interpretation der Reaktionen. (ebd.: 116)

3.4 Die Nadelmethode

Ziel dieser Methode ist es, von bestimmten Zielgruppen verschiedenfarbige Nadeln auf einen Stadtplan stecken zu lassen um gewisse Orte im Stadtteil zu bezeichnen. (vgl. Riege/Schubert 2005: 150f) In dieser Forschung wurde die Methode ein wenig abgeändert indem der Stadtplan als Hilfsmittel für ein problemzentriertes Interview verwendet wurde. Dabei kam statt Nadeln ein Filzstift zum Einsatz mit dem Orte eingezeichnet werden sollten die besonders häufig aufgesucht werden. Die verschiedenfarbigen Nadeln wurden deshalb nicht gebraucht weil im Vorfeld bereits

Einschränkungen getroffen wurden wie z.B. Mütter mit Kindern im Alter zwischen 0 und 8 Jahren oder die räumliche Einschränkung, dass die Befragten im 15., 16. oder 17. Bezirk leben. Das Interesse daran war, zu erfahren ob sich die Frauen eher im Wohnbezirk aufhalten oder eher in der ganzen Stadt verteilt unterwegs sind.

Es zeigt sich, dass sich die Anwendung der Nadelmethode nicht nur auf Dimensionen wie Wohnort oder Freizeitort beschränken muss sondern auch mit anderen Fragestellungen verbunden werden kann. Durch weitere Nadelsetzungen können zusätzliche inhaltliche Positionierungen abgefragt werden. (ebd.: 151)

Die Nadelmethode macht den Anschein hauptsächlich quantitative Ergebnisse zu liefern, jedoch handelt sich doch auch um eine qualitative Methode. Einschätzungen von Orten und Räumen und deren Qualitäten sind das eigentliche Ziel. Es empfiehlt sich diese Methode mit anderen zu kombinieren. Durch den aktivierenden Charakter dieser Methode kommt man über geringen Aufwand der Befragten auch zu schnellen Ergebnissen. (Deinet/Kirsch)

In dieser Untersuchung wurde diese Methode zwar nur Ansatzweise verwendet trotzdem sind die Vorteile einer visuellen Hilfe erkannt worden und können als eine Bereicherung dieser Arbeit gesehen werden.

3.5 Die qualitative Inhaltsanalyse

Als Methode zur Auswertung der Interviews wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring gewählt. Diese beschäftigt sich nicht nur mit der Analyse des Inhalts von Kommunikation sondern auch mit dem latenten Sinngehalt des Textes. Anstatt eine eigene bzw. weitere Definition der Inhaltsanalyse zu definieren versucht Mayring die Spezifika der Inhaltsanalyse aufzuschlüsseln. (vgl. Mayring 2010: 11f)

Demnach will Inhaltsanalyse:

- „Kommunikation analysieren.
- fixierte Kommunikation analysieren.
- dabei systematisch vorgehen.
- dabei also regelgeleitet vorgehen.
- dabei auch theoriegeleitet vorgehen.
- das Ziel verfolgen, Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation zu ziehen.“ (Mayring 2010: 13)

Bei der Auswertung der Interviews wurde mit der zusammenfassenden Inhaltsanalyse gearbeitet, deren Grundprinzip es ist, die jeweilige Abstraktionsebene der Zusammenfassung genau festzulegen wodurch die Zusammenfassung immer abstrakter wird. Die Kodiereinheiten wurden in Bezug auf die Forschungsfragen

ausgewählt und im ersten Schritt der Auswertung paraphrasiert, also in eine beschreibende Form umgeschrieben. Textteile, die nicht inhaltstragend sind, werden dabei bereits weggelassen und auf einer einheitlichen Sprachebene formuliert. Als nächstes werden die Paraphrasen verallgemeinert, wobei Paraphrasen, die über dem Abstraktionsniveau liegen, vorerst belassen werden. Inhaltsgleiche und unwichtige Paraphrasen können dann gestrichen werden und sich aufeinander beziehende Paraphrasen werden zusammengefasst und durch neue Aussagen wiedergegeben. Dabei ist es wichtig am Ende einer solchen Reduktionsphase eine Rücküberprüfung mit dem Ausgangsmaterial zu machen. Der erste Durchgang der Zusammenfassung ist damit abgeschlossen, meist ist jedoch ein zweiter Durchgang notwendig, in dem das Abstraktionsniveau auf einer noch höheren Ebene festgelegt wird. (ebd.: 69)

Im nächsten Schritt werden die Codes geordnet und auf Gemeinsamkeiten und Widersprüche überprüft. Ziel dabei eine Zusammenfassung des Materials. Anschließend werden Beispiele gesucht, um die Zusammenhänge genauer erklären zu können; diese werden primär danach ausgewählt möglichst interessant und plakativ zu sein.

In dieser Arbeit wurde, wie weiter oben bereits erwähnt, mit der zusammenfassenden Inhaltsanalyse gearbeitet. Mayring beschreibt aber auch noch die Explikation und die Strukturierung. In der Explikation soll zusätzliches Material für fragliche Textteile herangezogen werden um das Verständnis zu erweitern und um Textstellen erklären zu können. Die Strukturierung hingegen hat das Ziel aus dem Material einzelne Aspekte zu filtern und aufgrund zuvor festgelegter Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen. (ebd.: 65)

Aufgrund der Anzahl der Interviews erschien die erste Analyseform als passend, da das vorrangige Ziel darin bestand einen Überblick über das gesamte Material zu bekommen. Außerdem wurde mit einem Leitfaden gearbeitet, der eine gewisse Standardisierung der Antworten zulässt und eine zusammenfassende Analyseform deshalb sinnvoller war als beispielsweise die Explikation oder die Strukturierung. Es fanden sich kaum fragliche Textteile wieder, für die es nötig gewesen wäre, zusätzliches Material zu suchen, um ein besseres Verständnis zu gewinnen. Die Analyseform der Strukturierung, die sich einzelne Aspekte herausucht und genauer bearbeitet wäre ebenso unpassend gewesen, da es wichtiger war die wesentlichen Inhalte herauszuarbeiten.

4. Ergebnisse

Bevor mit dieser Forschung begonnen wurde, war es notwendig den Begriff Sicherheit zu definieren. Während der Literaturrecherche entwickelten sich dabei viele verschiedene Kategorien heraus die Sicherheit erklärten. Ein Großteil dieser Kategorien spiegelte sich auch in den Interviews wieder, weshalb das Interesse groß war, zu erfahren wie die Forschungsteilnehmerinnen für sich persönlich Sicherheit definieren würden. Eine der Fragen im Leitfaden lautete deshalb: „Was bedeutet für dich persönlich Sicherheit im öffentlichen Raum?“

„Sicherheit quasi ein Gefühl dass mir nichts passiert was auch immer das passieren alles beinhaltet aber dass ich normal meinen Alltag erledigen kann ohne dass ich jetzt Angst haben muss dass jemand die Kinder überfällt so in die Richtung“ (I8: 234-237)

„also wenn i in der Nacht allein heimgehn kann als Frau ohne mich sozusagen ja ohne Angst zu haben davor dass zum Beispiel einer stehen bleibt und mich keine Ahnung mitzaht“ (I1: 213-215)

„ja also wenn ich gar nicht auf die Idee komm mich vor irgendwas fürchten zu müssen oder Angst haben muss sondern einfach dass es selbstverständlich ist dass ich mich frei beweg und (I7: 239-241) (...) dass ich mir einen kurzen Rock anzieh und mir nichts dabei denken muss dass i da irgendwie angegafft werd ja das ma halt seinen Alltag einfach komplett ausleben kann“ (I7: 243-245)

Das Gefühl von Sicherheit wird also vorwiegend damit verbunden, keine Angst haben zu müssen. Den Befragten Müttern ist es demnach sehr wichtig, Erledigungen im Alltag durchführen zu können ohne einer Bedrohung ausgesetzt zu sein. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass fast alle Interviewpartnerinnen angaben sich in Wien sehr sicher zu fühlen und verglichen mit anderen Städten erscheint ihnen Wien als eine sehr lebenswerte Stadt.

In den nächsten Seiten werden die Ergebnisse der Interviews vorgestellt. Die Ergebnisse wurden zur besseren Übersichtlichkeit in neun Kategorien gegliedert wobei die zweite Kategorie Beispiele anführt die sich auf die zuvor ausgewählten Orte für den Stadtplan beziehen. Im letzten Unterpunkt in diesem Kapitel wird im Speziellen noch auf die beiden Experteninterviews eingegangen. Da es sich in dieser Forschung um Sicherheit im öffentlichen Raum handelt, steht hier die räumliche Dimension an erster Stelle. Es haben sich einige Unterkategorien herausgebildet auf die nun näher eingegangen werden soll.

4.1 Räumliche Ebene

Dieser Begriff umfasst alles was direkt mit dem öffentlichen Raum in Verbindung gebracht wird und was auf das subjektive Sicherheitsempfinden wirkt. Besonders hervorstechend sind dabei die Unterkategorien Sauberkeit, Architektur bzw. räumliche Beschaffenheit und Beleuchtung. Am Ende dieses Kapitels wird noch konkret auf einige Plätze in Wien eingegangen, an denen dargelegt wird, wie Sicherheit an bestimmten Orten wahrgenommen wird. Dazu wurden sehr plakative Orte ausgewählt wie beispielsweise Karlsplatz, Schwedenplatz, Praterstern, Museumsquartier und die Mariahilfer Straße.

4.1.1 Sauberkeit

Ein Begriff, der in verschiedenen Zusammenhängen immer wieder genannt wurde und für die Forschungsteilnehmerinnen als besonders wichtig gilt, ist Sauberkeit. Die befragten Personen haben fast alle Kinder im Kleinkindalter und legen deshalb viel Wert auf Sauberkeit an öffentlichen Plätzen wie z.B. Parks, Spielplätzen oder ähnlichen Orten. Aber diese Kategorie wird nicht nur mit den eigenen Kindern in Verbindung gebracht, sondern auch auf die eigene Sicherheit bezogen. Orte, an denen über einen längeren Zeitraum Müll vorzufinden ist, werden als unangenehm empfunden und gemieden.

„da ist ein Mistsack irgendwie aufgerissen ein Stückerl weiter von unserem Eingang gelegen und der ist echt eine Woche dort gelegen“ (I9: 428-430)

Die Interviewpartnerin war sehr empört darüber, dass solange nichts dagegen unternommen wurde und erst eine Woche später der Müll, wahrscheinlich von der Müllabfuhr, mitgenommen wurde. Vor allem mit Kleinkindern ist das sehr problematisch, weshalb es für die Mütter wichtig ist, dass eine gewisse Grundsauberkeit auf den Straßen herrscht. Ein großer Störfaktor dabei war natürlich auch die Nähe des aufgerissenen Müllsacks zur eigenen Wohnung.

„was mich jetzt bei allen Spielplätzen furchtbar stört ist, dass sich die Leute nicht an das Rauchverbot halten (I7: 79-80) (...) und das ist halt grad so vor einem halben Jahr mit ihm (deutet auf ihren Sohn) urmühsam gewesen wo er alles aufgeklaut hat und in den Mund gesteckt hat“ (I7: 83-84)

Den Müttern ist es sehr wichtig vor allem Spielplätze halbwegs ordentlich vorzufinden. Sauberkeit ist den befragten Frauen wichtiger solange ihre Kinder in einem jüngeren Alter sind. In diesem Fall hat Sauberkeit weniger mit der eigenen Sicherheit als vielmehr mit der Sicherheit der Kinder zu tun. Diese Mutter

differenziert auch nicht zwischen verschiedenen Spielplätzen, sie ist der Meinung, dass die Situation überall in Wien ähnlich ist.

„ich glaub ich hab mal von einer Studie gehört dass in Wien halt das subjektive Sicherheitsgefühl deshalb so groß ist weils eine der saubersten Städte ist und das hängt halt stark damit zusammen und das glaub ich auch“ (I8: 272-275)

Die interviewte Mutter ist davon überzeugt, dass das subjektive Sicherheitsgefühl stark von der Sauberkeit im öffentlichen Raum abhängig ist. In diesem Fall bezieht sich die Sauberkeit hauptsächlich auf den Müll der auf der Straße liegt und hat weniger mit dem sozialen Verfall zu tun, wie etwa in der Broken Windows These beschrieben. Auch bei der Auswertung der Interviews hat sich herauskristallisiert, dass hier eine Trennung stattfindet. Mit Sauberkeit verbanden die befragten Frauen vorwiegend den Müll auf den Straßen. Gegenden, die heruntergekommen wirken, wurden als eigenes Kriterium in Bezug auf Sicherheit im öffentlichen Raum genannt. In Bezug auf das subjektive Sicherheitsempfinden im öffentlichen Raum erscheint Sauberkeit im ersten Moment eher als irrelevantes Thema, dennoch hat es großen Einfluss darauf. Dabei ist die Notwendigkeit gegeben auf eine tiefere Ebene zu gehen denn offensichtlich ist es die Angst vor der Verwahrlosung des Wohnviertels, die ein unsicheres Gefühl hervorruft.

4.1.2 Architektur und räumliche Beschaffenheit

Der öffentliche Raum beeinflusst einerseits das subjektive Sicherheitsempfinden und andererseits wirkt er auch stark auf die Kriminalitätsfurcht. Das zeigt sich vor allem bei uneinsichtigen Gängen oder wie im nächsten Punkt beschrieben schlechter Beleuchtung. Vor allem auf Übersichtlichkeit, Überschaubarkeit bzw. Einsehbarkeit wird viel Wert gelegt. Das Museumsquartier wird in diesem Zusammenhang von den Befragten sehr oft als Vorzeigeplatz genannt. Dort ist es überschaubar und Kinder können sich frei bewegen und sind trotzdem immer in Sichtweite.

„zum einen find ich sind es bauliche Sachen schon auch irgendwie die das Sicherheitsempfinden beeinflusst (...) ich halte mich nicht gern in engen oder ähm also in engen Passagen auf oder an Orten wo es relativ unübersichtlich ist jetzt mit den Kindern“ (I3: 282-285)

Diese Interviewpartnerin ist der Meinung, dass ihr Sicherheitsempfinden von der Beschaffenheit des öffentlichen Raums abhängig ist. Aber auch andere befragte Mütter empfinden unübersichtliche und enge Passagen als sehr unangenehm und versuchen vor allem in Begleitung der Kinder, jene Plätze zu meiden.

„also ich glaub schon viel das dass optische aber natürlich wenns den Leuten schlecht geht des is eh klar (I2: 257-258)(...) wenns den Leuten immer schlechter geht natürlich hast dann eigentlich das Gefühl dass es unsicherer wird alles weil die Leute auch weiß nicht irgendwo abrutschen und ja des wird sicher damit zusammenhängen“ (I2: 259-262)

In diesem Fall wird eine Verbindung zwischen wirtschaftlicher Sicherheit und Sicherheit im öffentlichen Raum hergestellt. Demnach hat auch die Wirtschaft großen Einfluss auf das Stadtbild. Wenn die wirtschaftliche Lage eines Landes gut ist kann auch das Stadtbild davon profitieren. Der Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Lage und Stadtbild kann eine mögliche Erklärung dafür sein, dass Gegenden in denen niedrige Mietpreise herrschen und die Wohngegend ein wenig verfallen wirkt, eher von einkommensschwachen Menschen bewohnt werden. Neben der geringen Miete kann auch die Lage, meist am Stadtrand, den Verfallsprozess beeinflussen, weil es nicht im Interesse der Stadtverwaltung liegt jene Gegenden aufzuwerten.

Ein anderer Grund dafür wäre, dass die BewohnerInnen nicht die nötigen finanziellen Mittel für Sanierungen an Außenfassaden oder Ähnlichem haben. Um ein solches Image wieder loszuwerden, müssten die Mieten erhöht werden, die Häuser saniert und vor allem viel Geld investiert werden. Dieser Trend, so behaupten zumindest einige Mütter, zeigt sich teilweise im 16. Bezirk in der Gegend um den Brunnenmarkt bis hin zum Yppenplatz. Das sind auch jene Plätze die relativ häufig auf dem Stadtplan von den befragten Müttern als Orte, die sie besonders gerne aufsuchen, eingezeichnet wurden.

4.1.3 Beleuchtung und Belebtheit

Wien gilt bei den befragten Müttern grundsätzlich als sehr sichere Stadt. Später am Abend gelten dennoch schlecht beleuchtete Gehwege in einsamen Wohnsiedlungen als unsicher. Abgesehen von der Beleuchtung ist abends auch die Personenanzahl im Umkreis ausschlaggebend, das heißt, wenn niemand mehr unterwegs ist, entsteht schneller ein Unsicherheitsgefühl weil man glaubt, dass im Ernstfall niemand zu Hilfe eilen könnte.

„also i glaub in der Nacht heimgehn tu i eigentlich sehr ungern inzwischen weil grad so die Strecke von der Straßenbahnhaltestelle bis da rauf is halt (I1: 249-251) (...) eigentlich sehr ruhig und ja des und insofern is Sicherheit für mi sicher auch a Thema wie belebt etwas is wie viel Leut einfach unterwegs sind und auch Licht (I1: 252-253) (...) also auf gut beleuchteten Plätzen fühl i mi einfach viel viel sicherer“ (I1: 254-255)

„und wenn ich da am Abend heimkomme und es is gar niemand mehr unterwegs des is dann des vermittelt mir ein Unsicherheitsgefühl des muss ich ehrlich sagen des mag ich nicht“ (I2: 492-494)

Wie man bei diesen beiden Sequenzen herauslesen kann, fühlen sich die befragten Frauen nachts ein wenig unsicher. Vor allem bei der ersten Sequenz gibt die Frau an, dass sie sich auf gut beleuchteten Plätzen sicherer fühlt. Sicherheit wird aber auch an den Menschen, die sich im öffentlichen Raum bewegen, gemessen. Das heißt, nachts konzentriert man sich sehr viel mehr auf die Menschen um sich herum als tagsüber.

„ich geh auch nicht durch den Park wenn es nicht unbedingt sein muss am Abend also da geh ich lieber rundherum wo die Straßen hell beleuchtet sind“ (I3: 300-302)

Nachts können Parks aufgrund schlechter Beleuchtung und uneinsichtiger Stellen bei den Forschungsteilnehmerinnen ein Gefühl der Unsicherheit auslösen. Deshalb werden Umwege in Kauf genommen wodurch sich der Weg durch die Nacht noch länger gestaltet, trotzdem besteht der Glaube sich sicherer zu fühlen.

„ja hin und wieder bin ich schon aufd Nacht joggen gegangen Richtung ich weiß nicht wie der Friedhof da oben heißt und da hab ich schon mein Pfefferspray mit (I:ok) also wenn jetzt wenn i allein am Abend unterwegs bin und es is ruhig dann hab i schon so was mit“ (I10: 332-336)

Um das eigene Sicherheitsempfinden zu stärken werden neben Umwegen also auch persönliche Schutzmittel wie in diesem Fall Pfefferspray mit in den öffentlichen Raum genommen, um sich vor möglichen Gefahren zu schützen. Interessant ist, dass dieselbe Frau angibt, sich völlig sicher in Wien zu fühlen aber trotzdem oder vielleicht auch gerade deshalb nachts mit einem Pfefferspray herumläuft. Demnach kann festgehalten werden, dass ein gewisser Zusammenhang zwischen Dunkelheit und Unsicherheit besteht, weil Gefahren nachts schwerer zu erkennen sind.

„einmal wie ich vom fortgehn heimgangen bin und am Gürtel den Nachtbus versäumt hab da war dann keine Menschenseele mehr weil alle natürlich den Bus erwischt haben nur ich nicht und ich hab mir dann gedacht ich geh das Stück zu Fuß nach Hause weils ja letztendlich nicht so weit ist und da war dann ein sehr merkwürdiger Typ der mich ziemlich lang verfolgt hat und auch begrapscht hat ich hab dann die Flucht ergriffen aber es war ziemlich unheimlich weil es war einfach weit und breit kein Mensch und auch niemand da gewesen wäre der mir helfen hätte können“ (I7: 254-261)

„ein Mann hat mich eine Strecke lang verfolgt der hat mich definitiv verfolgt weil ich immer wieder andere Wege eingeschlagen hab und der ist mir immer näher gekommen und da hab ich mir schon gedacht ja jetzt wird's schon brenzlig also da hab ich wirklich Angst gehabt“ (I9: 182-184)

In diesen beiden Sequenzen wird von Ereignissen berichtet die vielen Frauen Angst machen würden. In beiden Fällen war es bereits später am Abend und die Straßen waren unbelebt und schlecht beleuchtet. Tagsüber könnte mit einer solchen Situation viel leichter umgegangen werden, nicht nur wegen des Lichteinflusses sondern auch aufgrund der Anzahl von Menschen, die unterwegs ist und dadurch im Notfall zu Hilfe kommen könnte. Eine der Befragten meinte dazu auch:

„was mich eher beunruhigt ist dass ich halt das Gefühl hab dass nicht wirklich was passiert oder dass halt niemand einschreitet wenns irgendwie eskaliert bis die Polizei da ist“ (I8: 265-267)

Diese Frau verbindet Zivilcourage auch sehr stark mit ihrem subjektiven Sicherheitsempfinden. Wenn bei einer eskalierenden Situation niemand einschreitet wäre es ihrer Ansicht nach weder nachts noch tagsüber sicher in Wien.

4.2 Beispiele

In diesem Unterkapitel werden jene Orte beschrieben, die den befragten Müttern zu Beginn des Interviews helfen sollten in ihre Erzählungen zu finden. Dafür wurden Plätze ausgesucht, die jedem bekannt sind und von denen auch ein bestimmtes Bild in den Köpfen der Bewohnerinnen herrscht. Die Interviewpartnerinnen wurden gebeten sämtliche Assoziationen, die sie mit jenen Orten in Verbindung bringen, zu erzählen, dabei sollte der Bezug auf Sicherheit im Vordergrund bleiben. Die Erzählungen waren bei allen Frauen sehr ähnlich und das subjektive Sicherheitsempfinden wurde auch bei diesen Plätzen oft mit den Menschen, die sich dort aufhalten, in Verbindung gebracht.

4.2.1 Karlsplatz

Der Karlsplatz wird von den wenigsten Müttern besucht und wird primär als Verkehrsknotenpunkt gesehen. Obwohl die Drogenszene mehr oder weniger aufgelöst wurde, ist sie für die Mütter immer noch sehr präsent und es werden vorwiegend negative Erinnerungen damit verbunden. Die Drogenabhängigen, so ein Großteil der befragten Mütter, sind keine Bedrohung, aber es bleibt für sie ein Restrisiko bestehen weil man ihr Verhalten oft nur schwer einschätzen kann. Trotz Umbaus werden immer noch ähnliche Bilder mit dem Karlsplatz assoziiert wie z.B. die ungemütliche Opernpassage, die Enge und zu viele Menschen aber auch die schlechte Beleuchtung wird immer wieder genannt. Einige Mütter versuchen den

Karlsplatz sogar explizit zu meiden. Die Schutzzone beim Resselpark wird von den meisten eher zwiespältig aufgefasst, denn einerseits möchte man selbst auch nicht, dass die eigenen Kinder von Drogenabhängigen angesprochen werden aber andererseits wird der Verweis von Menschen aus dem öffentlichen Raum, der eigentlich für jeden gleichermaßen zugänglich sein sollte, als ungerecht empfunden. Der schlechte Ruf, den der Karlsplatz hat, so scheint es, kann nicht mehr so schnell rückgängig gemacht werden und das, obwohl seit dem Umbau vor allem in den genannten Bereichen stark interveniert wurde.

Besonders durch Verkehrsknotenpunkte in der Stadt wird die Begegnung aller gesellschaftlichen Schichten möglich und das ist sehr wichtig für ein spannendes und abwechslungsreiches Zusammenleben in der Stadt.

„in der Zeit also zwischen Studium und jetzt haben sie eben den Karlsplatz renoviert (I:mhm) und ähm sag ma mal so die Drogenszene is immer noch sehr präsent jetzt grad wenns um Sicherheit geht also ich finds unangenehm (I1: 31-34) (...) wie halt Sachen einen generell stören im öffentlichen Raum also a Obdachlose und Bettler und so weiter es is irgendwie unangenehm ma hat a schlechtes Gewissen (I1: 35-38) (...) ma kann schwer einschätzen i sag amal ob da a Risiko besteht“ (I1: 38-39)

„die Passage da waren scho viel viel Drogensüchtige des kann i mi nu erinnern da war i nu relativ ähm net so lang in Wien und da hab i auf a Freundin gewartet da bin i a dreiviertel Stund da gstanden und da haben mi in da Zwischenzeit drei angredt ob i was brauchen kann (lacht kurz auf) und da war i wirklich sehr des war sehr schräg da war i net so begeistert“ (I2: 47-51)

„irgendwie ja waren da früher sehr sehr viele Drogenabhängige und Alkoholiker oder sonst Suchtkranke die mir einfach nicht sooo sympathisch friedlich nein friedlich schon mir hat ja nie irgendwer was getan mir is da einfach ganz unwohl dabei wenn ich die sehe ja grad eben deswegen bin ich da jetzt nicht so“ (I6: 64-68)

Trotz des Versuchs das Image des Karlsplatzes zu ändern, wird immer noch vor allem die Drogenszene damit in Verbindung gebracht. In der ersten Sequenz werden Obdachlose und Bettler sogar als Störfaktoren gesehen. Abgesehen von dem in der ersten Sequenz erwähnten schlechten Gewissen, ist es möglicherweise mehr die Angst davor das Verhalten bestimmter Personen nicht einschätzen zu können. Im nächsten Kapitel wird darauf noch genauer eingegangen. In diesem Fall ist es einfach das schlechte Image, dass der Karlsplatz nicht mehr so leicht los zu werden scheint.

4.2.2 Schwedenplatz

Der Schwedenplatz wird, ähnlich wie der Karlsplatz, äußerst selten besucht und ebenfalls als Verkehrsknotenpunkt betrachtet. Immer wieder sind die Sätze „es ist einfach kein Ort der zum Verweilen einlädt“ gefallen. Das begründet sich insbesondere daraus, dass dort viele Obdachlose auf den Bänken vor den Würstelbuden sitzen. Außerdem sind am Schwedenplatz immer sehr viele Menschen unterwegs und das macht diesen Ort für die Befragten stressig und ungemütlich. Der Platz selbst wird auch als unübersichtlich beschrieben, weshalb viele Mütter Angst davor haben ihre Kinder zu verlieren. Vor allem für Kinder ist dieser Platz gefährlich weil sehr viele Straßenbahnlinien hier zusammentreffen und ein kleines Stück weiter der Ring liegt, der fast 24 Stunden am Tag stark befahren ist. Einige Mütter versuchen sogar den Schwedenplatz mit ihren Kindern zu meiden und würden stattdessen eher noch den Karlsplatz aufsuchen. In Zusammenhang mit den Kindern wird auch immer wieder beanstandet, dass es zu wenige Grünflächen gibt, die den öffentlichen Raum gemütlicher machen würden. Der Donaukanal ist daher auch sehr beliebt, vor allem weil hier keine Autos fahren. Dafür verbirgt sich hier die Gefahr in den Kanal zu fallen und deshalb für Kleinkinder auch nicht der ideale Ort ist um mehr Zeit zu verbringen.

„i mag den Schwedenplatz eigentlich einfach net also i find den als Platz als öffentlichen Raum total unangenehm also einfach weil er ka ja von der Raumplanung ja von der von der es gibt ka klare Definition von diesem Platz für mich das is kein Platz das is ein Ort aber i bin net gern dort i find den unsympathisch“ (I1: 85-88)

„das is immer so ein bisschen unsicher weil man die ganze Zeit schauen muss dass einem die Kinder nicht abhanden kommen und halt viele Menschen“ (I3: 136-138)

„wenn ich an Schwedenplatz denk eher so Chaos ähm ja grad auch oben der Platz mit den ganzen Straßenbahnlinien ist ein bissl unübersichtlich“ (I5: 164-166)

„also das ist ein Platz für mich wo ich mich nicht aufhalten würde das is ein reiner Durchzugsort ich find der hat nicht viel Atmosphäre grad einmal im Sommer dass ma auf ein Eis aber auch nicht so dass es zum Verweilen einlädt (I:ja ja) find ich jetzt halt nicht sympatisch“ (I7: 122-125)

„naja dort wo die Straßenbahnen fahren find ich jetzt erstens dass es nicht wirklich gemütlich ist und ist auch nicht so sicher ähm und ja ich find jetzt er ladet jetzt nicht wirklich zum lange Verweilen ein“ (I9: 85-87)

Diese Sequenzen zeigen eher die Tendenz dazu, dass der Schwedenplatz gemieden wird, weil er als unangenehm und unsympathisch empfunden wird. Außerdem ist er chaotisch und unübersichtlich, vor allem dort wo die

Straßenbahnlinien zusammen kommen. Deshalb wird dieser Platz auch sehr ungern mit Kindern aufgesucht, weil es für die Eltern zu stressig ist und man ständig Angst hat seine Kinder zu verlieren, wie weiter oben bereits erwähnt.

4.2.3 Praterstern

Ein spannendes Phänomen findet hier statt, wegen der starken Frequentierung dieses Verkehrsknotenpunktes werden Obdachlose kaum wahrgenommen. Das hängt möglicherweise auch damit zusammen, dass man selbst hier oft in Eile ist und deshalb auch keine Zeit hat, um sich genauer umzusehen. Vor allem die Unübersichtlichkeit und Unklarheit welcher Ausgang an welche Oberfläche führt lassen den Praterstern als unangenehmen Platz erscheinen. Der Haupteingang wird wegen der betrunkenen Menschen gemieden was aufgrund der vielen Ausgänge recht gut zu funktionieren scheint, deshalb gilt hier wohl das Motto „aus den Augen aus dem Sinn“. Hier hat sich zwar die Situation seit dem Umbau wesentlich verbessert, trotzdem wird dieser Teil Wiens beziehungsweise vor allem der unterirdische Teil eher gemieden. Das geschieht hauptsächlich aus dem Grund weil man sich nur schwer orientieren kann und weil es mit Kleinkindern eine ziemliche Herausforderung darstellt.

„ja find ich jetzt net so nett dort gefällt mir jetzt nicht so ich mein des supere is dass da gleich der Prater daneben is viel Grünfläche aber das Ambiente selber am Bahnhof dort is net so schön da würd ich jetzt auch net irgendwie was Essen gehen also dass ich mich dort hinsetz und quasi meinen Kaffee genieße das mach ich lieber wo anders“ (I10: 161-165)

„das is jetzt ungefähr wie beim Karlsplatz also natürlich nichts wo man sich hinsetzt und jetzt sagt da ists so gemütlich (I9: 132-133) (...) auch kein Platz wo ma gerne ist eigentlich oder wo man länger bleibt find ich jetzt auch also find ich auch was der Architekt da draus gemacht hat eher schrecklich muss ich gestehen also diese Pflanzen da hinter Gitter und diese Bänke also nicht sehr ansprechend“ (I9: 137-139)

„also da beim Praterstern war das einzige Mal wo ich mich extrem unsicher gefühlt hab (I: warum?) na eigentlich eh nix besonderes aber überall sind Baustellen und schlechte Beleuchtung und einfach halt ein ungutes Gefühl“ (I4: 62-65)

„also ich find den ein bisschen unübersichtlich ich kenn mich nie aus wo ich aussteigen muss also bei welchem Ausgang ich rausgehen muss (I3: 161-162) (...) ich find den Haupteingang vom Bahnhof jetzt auch nicht soo angenehm da stehen halt auch immer Leute herum die betrunken sind (I3: 163-164) (...) also das würd ich schon eher vermeiden also das mach ich schon dass ich sag jetzt gehen wir woanders raus also wenn ich mit den Kindern unterwegs bin“ (I3: 165-167)

Der Praterstern wird durchwegs negativ beurteilt und trotz Umbaus noch immer als ungemütlich beschrieben. Auch architektonisch begeistert dieser Platz nicht unbedingt und wird eher gemieden. Eine der befragten Frauen meint sogar der Praterstern sei der einzige Ort, an dem sie sich je unsicher gefühlt hat. Aber auch die Menschen, die sich vor dem Bahnhofsgebäude aufhalten werden gemieden besonders in Begleitung der eigenen Kinder. Bei diesen Sequenzen handelt es sich ausschließlich um die U-Bahnstation Praterstern und die Oberfläche dieses Verkehrsknotenpunktes. Der grüne Prater selbst wurde von allen Müttern sehr positiv beurteilt lediglich der Ort zum Aus-, Ein- und Umsteigen wird kritisiert.

4.2.4 Museumsquartier

Im Gegensatz zu den bisherigen Plätzen ist das Museumsquartier bei allen befragten Müttern ein sehr beliebter Treffpunkt. Die zentrale Lage und die Abgeschlossenheit vom Verkehr ist die ideale Mischung, um sich mit anderen Müttern oder Bekannten zu treffen. Besonders für Kinder bietet sich das Museumsquartier an, weil sie sich zum einen frei bewegen können und zum anderen viel Angebot für Familien da ist z.B. das Kindermuseum und das Dschungel Cafe.

Doch auch hier gibt es kleine Kritikpunkte, denn obwohl es ein öffentlicher Ort ist, befindet sich dort nur ein ganz bestimmtes Klientel und das sind eben oft junge Akademiker bzw. Familien und Touristen. Obdachlose oder einkommensschwächere Menschen findet man kaum was wiederum verständlich ist: einerseits aufgrund der herrschenden Preise dort und andererseits der Sicherheitsdienst, der unerwünschte Personen verweisen kann, weil es sich um einen halböffentlichen Raum handelt.

„und dann sind da diese Sicherheitsleute gekommen vom Museumsquartier und haben den vertrieben quasi des werdens wahrscheinlich mit allen machen die nicht ins Konzept passen und das ist für mich dann schon ein bisschen fragwürdig ob das wirklich sein muss ist da nur Platz für Touristen und brave Leute (?)“ (I4: 110-114)

„im Museumsquartier ist es sehr locker und angenehm weil das is a Platzl da hab ich nicht Angst dass da irgendwas passieren kann“ (I6: 162-163)

„also Obdachlose seh ich da jetzt überhaupt nie oder so ich weiß nicht ob das ganze für die Touristen auch so ist dass die das irgendwie so wollen dass es nach außen hin hübscher wirkt und nur junge Leute dort sind“ (I7: 174-176)

„das Kindermuseum und das Dschungel da sind wir ab und zu jetzt waren wir schon länger nicht mehr es ist halt auch ziemlich teuer und es ist immer lang im vorhinein ausgebucht“ (I8: 195-196)

Den Sequenzen nach zu urteilen ist das Museumsquartier sehr beliebt. Eine der befragten Frauen stellt allerdings den Sicherheitsdienst in Frage weil oft Leute verwiesen werden, die eigentlich friedlich sind. Allem Anschein nach soll ein bestimmtes Image vom Museumsquartier vermittelt werden welches mithilfe des Sicherheitsdienstes gewahrt werden soll. Aufgrund der herrschenden Preise im Kindermuseum wird auch schon eine erste Selektierung betrieben. Das ist eine fragliche Wendung denn das Museumsquartier ist zumindest ein halb-öffentlicher Raum aber der Zugang ist indirekt nicht für alle gesellschaftlichen Schichten gleich. Er wird ihnen zwar nicht per se verweigert aber es lässt sich schon eine Tendenz erkennen für welches Publikum dieser Platz gestaltet wurde.

4.2.5 Mariahilfer Straße

Die Mariahilfer Straße wurde von allen Befragten als unangenehm und stressig beurteilt. Dadurch, dass hier immer viele Leute unterwegs sind, ist es mit Kindern ein äußerst nervenaufreibendes Unterfangen hier hin zu gehen. Außerdem kann man seine Kinder dort nicht eigenständig herumlaufen lassen, weil abgesehen vom Straßenverkehr auch die Wahrscheinlichkeit sehr groß ist, seine Kinder aus den Augen zu verlieren. Deshalb wird dieser Abschnitt möglichst gemieden und nur wenn es sich nicht umgehen lässt aufgesucht.

*„stressig (lacht) also Mariahilfer Straße schau ich eher dass ich das besorg was ich besorgen muss und schau dass ich eher wieder schnell wegkomme“
(I9: 242-243)*

*„einfach hektisch viele Leute viele gestresste Leute mit einem Kind wennst da so die Mariahilfer Straße rauf und runterläufst ist das nicht gerade angenehm“
(I6: 181-182)*

„ich glaub die wird jetzt irgendwann auch mal zur Fußgängerzone des fänd ich net schlecht weil (I10: 219-220) (...) i find des is a Straßen mit so viele Geschäfte des sollt einfach a Fußgängerzone sein und ja Ambiente is ok a bissl stressig find ich auch net so schön die Mariahilfer Straßen weils wenig grün hat“ (I10: 222-224)

Die Mariahilfer Straße wird immer wieder mit den Worten stressig und unangenehm in Verbindung gebracht. Kaum ein gutes Wort konnte über diesen Abschnitt der Stadt genannt werden abgesehen von der Vielfalt an Einkaufsmöglichkeiten. In der dritten Sequenz kann man herauslesen, dass sich die befragte Mutter darauf freut wenn die Mariahilfer Straße endlich zur Fußgängerzone umgebaut wird. Es ist jedoch fraglich ob die Änderung zur Fußgängerzone auch den Stress von der Straße nimmt.

Fazit

In diesem Kapitel wurde sehr stark auf den räumlichen Aspekt, der das subjektive Sicherheitsempfinden beeinflusst, eingegangen. Ob nun Sauberkeit, Architektur oder Beleuchtung: es ist nicht ein einzelner Aspekt der das Sicherheitsgefühl beeinflusst, es ist eine Mischung aus allen diesen Kategorien. Es ist eher die Uhrzeit, die einen Aspekt in Bezug auf Sicherheit überwiegen lässt.

Die abgefragten Orte haben durchwegs schlechte Bewertungen erhalten was auch nicht anders erwartet wurde. Die Beispiele sollten zeigen, dass genau an diesen Orten bestimmte Gesichtspunkte wahrgenommen werden, die auch beschrieben wurden. In diesen Fällen bezog es sich vorwiegend auf die architektonische Umsetzung und Beleuchtung des öffentlichen Raums. Ob das Museumsquartier sein gutes Image halten kann und der Karlsplatz sein schlechtes Image behalten muss, das sich hauptsächlich auf die Opernpassage bezieht, ist auf jeden Fall noch interessant weiter zu beobachten. Die Verweisung von Obdachlosen und Suchtkranken am Karlsplatz aufgrund der Schutzzone ist allerdings eine fragliche Intervention – wird hier das Problem an der Wurzel angepackt? Das soziale Problem wurde damit nicht gelöst und es ist nur eine Frage der Zeit bis diese Personen an einem anderen Ort wieder sichtbar werden.

4.3 Soziale und mediale Ebene

In diesem Kapitel wird sehr stark auf die soziale Ebene eingegangen, das heißt, Sicherheit ist ganz besonders davon abhängig wie sich die Menschen in der Umgebung verhalten, wie gut man sich mit ihnen versteht und wie sehr man von den Erzählungen Bekannter oder Verwandter beeinflusst wird. Außerdem soll erklärt werden, dass sich die subjektive Sicherheitswahrnehmung in einem ständigen Wandel befindet und welche Gründe dafür ausschlaggebend sind. Am Ende dieses Kapitels wird der Einfluss der Medien auf das Sicherheitsempfinden noch näher begründet.

4.3.1 Nachbarschaft

Die Nachbarschaft hat große Bedeutung für das eigene Sicherheitsgefühl. Vor allem für die in Wien aufgewachsenen Mütter ist das soziale Netzwerk im eigenen Bezirk enorm wichtig. Allein deshalb, weil aufgrund der Zeitersparnis möglichst viel im Wohnbezirk unternommen wird z.B. um sich mit anderen Müttern und deren Kindern zu treffen oder um einkaufen zu gehen. Mütter, die wegen dem Studium aus den Bundesländern hergezogen sind, versuchen zwar auch ein gutes Verhältnis zu den Nachbarn aufzubauen, allerdings ist es ihnen oft wichtiger ihre Anonymität in der Stadt zu wahren. Meist wird man mit der Geburt eines Kindes im Wohnhaus interessanter für die Nachbarn und dann weiter anonym zu bleiben, gestaltet sich oft als schwierig.

„des soziale Netzwerk is extrem wichtig für mein Sicherheitsempfinden auch mit den Kindern (I1: 528-529) (...) sollte mal ein Kind verloren gehn die kennen einfach viele Leut da denk i mir vielliecht treffen sie ja wen“ (I1:530-531)

„da is das Sicherheitsgefühl dann auch ganz gut wenn man dann auch persönlich dann noch die Leute kennt die neben einem wohnen“ (I3: 497-499)

„aber so ein bissl ein soziales Geflecht im Umfeld find ich schon eigentlich recht angenehm ja absolut“ (I9: 680-681)

„ich komm aus einer Kleinstadt und mir war das soo unangenehm dass man sich für alles rechtfertigen muss wenn ma irgendwas macht dass das gleich die gesamte Nachbarschaft weiß und des also da war mir die Anonymität in der Stadt schon sehr angenehm“ (I7: 437-440)

„ich finds nett wenn man sich grüßt und so kurzer Smalltalk find ich nett aber ich genieß auch sehr die Stadt ich bin vom Land selber und würd das überhaupt nicht mehr aushalten“ (I5: 463-465)

Bei den letzten beiden Sequenzen lässt sich sehr gut erkennen, dass diese befragten Frauen vom Land in die Stadt gezogen sind. Anonymität ist für diese Mütter ein sehr wichtiges Thema und darauf wollen sie nicht verzichten. In den ersten drei Sequenzen geben die Interviewpartnerinnen an, das soziale Geflecht im Haus sehr zu schätzen, weil im Notfall jemand da ist, der um Hilfe gebeten werden kann.

4.3.2 Beeinflussung durch Freunde/Bekannte

Diese Unterkategorie beschreibt, dass das subjektive Sicherheitsempfinden auch wesentlich von Freunden oder Bekannten beeinflusst wird. Erzählungen über gewisse Vorfälle wie beispielsweise eine Schlägerei, in die man verwickelt wurde, oder negative Berichte über einen bestimmten Abschnitt einer Straße können verunsichern. Solche Erzählungen sind natürlich sehr subjektiv und vielleicht erlebt man es selbst ganz anders, dennoch kann es das Bild über eine Gegend bestärken ähnlich wie auch die Medien großen Einfluss auf das Sicherheitsempfinden haben, aber dazu später mehr.

„eine Mitbewohnerin von ihm hat halt gemeint dass es so schlimm ist wenn sie vom Westbahnhof die Äußere Maria-Hilferstraße entlang geht weil sie halt ständig ähm irgendwie blöd angemacht wird und keine Ahnung viel Prostitution ist und ja sie wurde halt oft gefragt wie viel sie kostet und ja das sie das halt ziemlich gestört hat und das hat auch mein Bild ein bisschen gestört von der Gegend“ (I8: 351-355)

In dieser Sequenz beschreibt die Interviewpartnerin, dass ihr Bild über eine bestimmte Gegend in Wien, aufgrund der Erzählung einer Bekannten, beeinträchtigt wurde. Ein schlechtes Image verbreitet sich oft viel schneller als ein Gutes und wie man hier sehen kann, reicht sogar die Erzählung einer einzelnen Person aus.

4.3.3 Abweichendes Verhalten

Viele der Interviewpartnerinnen gaben an, sich in Gegenwart von Menschen, die sich unvorhersehbar verhalten, unsicher zu fühlen. Das können Drogenabhängige sein aber auch Menschen mit einer sonstigen psychischen Erkrankung, die aufgrund ihres abweichenden Verhaltens eine Situation als unsicher erscheinen lassen. Das heißt, es besteht ein unweigerlicher Zusammenhang zwischen dem Sicherheitsgefühl und dem Verhalten anderer Personen.

„wenn ich den Eindruck hab, dass sie überhaupt nicht mehr wissen was sie tun also die ich nicht mehr einschätzen kann in dem was passieren wird“ (I8: 474-475)

„ich finds eher wichtig ähm andere Menschen die auch unterwegs sind also daran würd ich das dann eher messen ob ich mich jetzt grad sicher fühle oder nicht“ (I3: 337-339)

Das Sicherheitsempfinden ist auch stark abhängig von den Menschen, die sonst noch unterwegs sind. Man ist also doch sehr aufmerksam im öffentlichen Raum unterwegs und beurteilt das Verhalten anderer Personen danach, ob sie sich der Norm entsprechend verhalten oder nicht.

4.3.4 Wandel der subjektiven Sicherheitswahrnehmung

Die subjektive Sicherheitswahrnehmung ist im Laufe eines Lebens in einem starken Wandel. Es wird besonders bzw. primär von den Kindern beeinflusst, die man vor allem möglichen beschützen will. Obwohl sich die Angst eigentlich mehr auf die Kinder konzentriert, wird man auch selbst ängstlicher und diese Ängste legen sich oft erst mit dem Erwachsenwerden der Kinder wieder.

„i hab das Gefühl da fühl i mi gar net so sicher weil i generell eher ein stärkeres Unsicherheitsgefühl hab weil früher also bevor i Kinder ghabt hab war i eigentlich überhaupt net ängstlich aber seit i Kinder hab bin i scho a bissl ängstlicher worden (...) jetzt werd i halt immer konservativer“ (I1: 542-545)

„ja also ich bin sicher ängstlicher geworden hab das aber mit der Zeit wieder ein bissl ablegen können“ (I8: 485-486)

„ja vielleicht dass man halt einfach kritischer ist und ähm Sicherheitsempfinden an sich äh ja ja man kriegt halt irgendwie einen neuen Blickwinkel auf die Dinge (...) man kriegt einfach noch andere Aspekte noch mit die einem vorher nicht so wichtig waren oder die man vorher nicht so gebraucht hat“ (I3: 529-533)

„also ich weiß wir sind total privilegiert in Wien also des kann ma trotzdem net vergleichen mit anderen Großstädten in der Welt aber es ist schon so dass ich mich unsicherer fühle als früher aber vielleicht ist es total unsinnig ich weiß nicht also in Wien kann ich es ehrlich net einschätzen“ (I5:347-350)

Die ersten drei Interviewpartnerinnen geben an, dass sich ihre Sicherheitswahrnehmung mit den Kindern verändert hat. Es werden viele Dinge, die vorher selbstverständlich waren, hinterfragt. Ganz besonders wenn die Kinder noch im Kleinkindalter sind. Allem voran ist hier natürlich der Straßenverkehr ein großes Thema für alle Mütter. Aber auch Hunde können zur potentiellen Gefahr werden.

In der ersten Sequenz meint die befragte Mutter sogar, das Gefühl zu haben konservativer zu werden. Wenn die Kinder ein gewisses Alter erreicht haben, kann zumindest ein Teil der Ängste wieder abgelegt werden. In der letzten Sequenz meint die Interviewpartnerin nicht einschätzen zu können, ob man in Wien wirklich sicher ist, doch auch sie gibt an sich unsicherer zu fühlen als früher.

4.3.5 Medien

Der Einfluss der Medien in Bezug auf die eigene Sicherheitswahrnehmung wurde immer wieder in den Interviews angesprochen. Die Vergewaltigungsvorfälle entlang der U-Bahn Linie U6 haben die meisten Mütter durchaus betroffen gemacht. Eine Zeit lang ging man deshalb auch mit einem unangenehmen Gefühl nach Hause. Doch die anfängliche Hysterie legte sich relativ schnell wieder, weil nicht jeden Tag über solche Vorfälle berichtet wird. Dennoch sind viele der Interviewpartnerinnen davon überzeugt, dass unser Sicherheitsempfinden von den Medien „gemacht“ wird. Wenn beispielsweise über ein bestimmtes Ereignis nicht mehr berichtet wird, wird auch nicht mehr daran gedacht. So werden wir jeden Tag beeinflusst ohne uns wirklich dagegen wehren zu können, abgesehen von einer absoluten Entziehung jedweder Medien.

„natürlich war es mir dann nicht so angenehm am Abend allein nach Haus zu gehen wobei ich schon versucht hab mich gleich mal von der Hysterie loszulösen“ (I8: 188-190)

„also es ist mir nicht wurscht da bin ich weit davon entfernt aber ich weiß nicht ich hab immer das Vertrauen dass es mir nicht passiert“ (I2: 649-650)

„ja ich glaub wir wiegen uns halt auch gern in Sicherheit so passt eh alles solange uns selbst nicht betrifft“ (I5: 720-721)

Die interviewten Frauen sprechen in diesen Sequenzen über die Vergewaltigungsvorfälle entlang der U-Bahn Linie U6. Eine Zeit lang wird der Heimweg von einem verunsicherten Gefühl begleitet, doch solche Ängste können schnell wieder abgelegt werden weil nicht täglich darüber berichtet wird. Letztlich kann selbst darüber entschieden werden von welchen Medien man sich beeinflussen lässt und welche ignoriert werden. Besonders die letzte Sequenz betont, dass man sich gern in Sicherheit wiegt solange es einen selbst nicht betrifft. Wenn man selbst schon einmal Opfer eines Verbrechens war reagiert man wahrscheinlich auch viel sensibler auf derartige Medienberichte.

Fazit

Dieses Kapitel hat sich sehr stark mit dem sozialen Netz auseinandergesetzt. Gute Nachbarschaft ist für die Interviewpartnerinnen sehr wichtig, weil dadurch das persönliche Sicherheitsempfinden gestärkt wird. Gibt es irgendeinen Notfall, weiß man, an wen man sich wenden kann. Der Einfluss von Freunden und Bekannten ist auch nicht zu verachten, denn so können Vorurteile über gewisse Gegenden in der Stadt entstehen.

Grundsätzlich kann man auch sagen, dass die interviewten Mütter sehr aufmerksam in der Stadt unterwegs sind und das Verhalten anderer Personen im öffentlichen Raum wird ständig von ihnen beurteilt. Wenn sich jemand entgegen der herrschenden Norm verhält, versucht man dieser Person aus dem Weg zu gehen, weil die Unvorhersehbarkeit des Fremden beängstigend ist.

Die subjektive Wahrnehmung von Sicherheit hat sich besonders durch die Geburt der Kinder bei fast allen Müttern stark verändert. Wahrscheinlich geht man auch deshalb viel aufmerksamer in den öffentlichen Raum als vorher. Dabei sollte man allerdings nicht vergessen, dass das Sicherheitsempfinden auch von den Medien sehr stark geprägt wird und deshalb auch differenzieren sollte.

4.4 Bezirkssicherheit

Dieses Kapitel beschäftigt sich damit, wie die Bezirke, in denen die Interviewpartnerinnen leben, wahrgenommen werden. Dabei war nicht nur die Sicherheit im Bezirk selbst von Interesse sondern auch die Entwicklung des Bezirks. Es ergaben sich dabei auch noch andere Kategorien wie beispielsweise die Vertrautheit zum eigenen Bezirk und die Wahrnehmung über das Interesse der Bezirksverwaltung.

Um eine größere Aussage treffen zu können wurden in dieser Forschung nur Mütter aus dem 15., 16. und 17. Bezirk in Wien befragt. Diese Wahl wurde vorwiegend aufgrund des hohen Migrationsanteils in diesen Gegenden getroffen und wie bereits erwähnt des damit einhergehenden niedrigeren Durchschnittseinkommens in diesen Bezirken.

4.4.1 Bezirksentwicklung/Bezirkswahrnehmung

Zwei der befragten Mütter wohnen im 15. Bezirk in Wien und beide waren mit ihrer Wohnsituation nicht besonders zufrieden. Das lag zum einen am Standort der Wohnung, da kaum Grünflächen vorhanden sind, weshalb auch ein Großteil der Freizeit in anderen Bezirken verbracht wird. Zum anderen wird der 15. Bezirk als sehr schmutzig wahrgenommen und sehr ähnlich waren auch die Reaktionen im 16. Bezirk. Die Gegenden sind teilweise immer noch sehr heruntergekommen aber man merkt, dass sich die Situation zumindest im 16. Bezirk verändert. Herrschende Vorurteile wie beispielsweise, dass zum Großteil Ausländer in diesen Gegenden leben, bleiben bestehen. Unter anderem auch, weil mittlerweile ein hoher Migrationsanteil von diversen Statistiken nachgewiesen wurde.

Bezirke können jedoch auch aufgewertet werden oder besser gesagt bestimmte Gegenden in Bezirken so z.B. der 16. Bezirk um den Brunnenmarkt bis zur Umgebung vom Yppenplatz. Diese Aufwertung ist von verschiedenen Faktoren abhängig auf die in dieser Forschung allerdings nicht näher eingegangen wird.

„was mir eigentlich nix ausmacht aber zum Beispiel meine Verwandten die sind vom Land und wenn die da her kommen sind sie immer so entsetzt weils da so schmutzig ist und dass die Häuser net schön sind“ (I10: 394-397)

„je weiter du runter Richtung Gürtel kommst desto ja schiacher wird's es is jetzt net so dass ich es meide aber es sind da so dunkle Ecken wo ma sich net so wohl fühlt“ (I2: 306-308)

„ja da oben (deutet in eine Richtung aus ihrer Wohnung hinaus) is wer ermordet worden seither geh i da immer recht ungerne vorbei des war eh in die ganzen Nachrichten und so“ (I2: 321-322)

„da unten auf da Hernalser Hauptstraße is amal a Frau von hinten mit einem Messer erstochen worden am Abend in der Nacht also je länger i da wohn und je länger i natürlich solche Sachen dann auch mitkrieg und je mehr ma dann auch solche Sachen hört über die Jahre desto eher ja fühl i mi dann schon unsicherer“ (I1: 245-249)

Die Wahrnehmung des eigenen Wohnbezirks ist sehr spannend, denn die Verwahrlosung einer Gegend wird zwar bemerkt, dennoch wird versucht darüber hinwegzusehen. Eine andere Möglichkeit ist, wie in der zweiten Sequenz beschrieben, zu behaupten dass es in anderen Teilen des Bezirks nicht so schön ist wie in der eigenen Wohngegend.

4.4.2 Vertrautheit zum eigenen Bezirk

Die Vertrautheit zum eigenen Bezirk ist ein wesentlicher Faktor um subjektive Sicherheit zu garantieren. Wenn man sich an seinem Wohnort nicht wohl fühlt, geht man grundsätzlich ängstlicher außer Haus. Eine befragte Familie hat aufgrund schlechter Erfahrungen sogar eine Kamera vor der Haustür installiert und ist für den Notfall auch mit Pfefferspray ausgerüstet.

„ja und ich glaub auch ob du mit einer Gegend vertraut bist oder nicht macht sehr viel aus ob du die Leute in der Umgebung kennst also da da ist so ein Gretzel wo man sich zehn mal am Tag teilweise über den Weg läuft und das gibt auch Sicherheit“ (I8: 276-279)

„aber i sag jetzt einfach es gibt halt Bereiche und Bezirke wo i mi schon im Vorhinein einfach net wohlfühlen würd weil i das Gefühl hätt weil i jetzt einfach schon wissen würd ok des is jetzt net unbedingt der beste Bezirk“ (I1: 257-260)

Es besteht demnach offensichtlich ein Zusammenhang zwischen der Vertrautheit zur eigenen Wohngegend und dem subjektiven Sicherheitsempfinden. Fast alle Interviewpartnerinnen gaben an schon sehr lange in ihrer Wohnung zu leben oder zumindest im selben Bezirk. Das heißt man fühlt sich wohler und sicherer wenn man schon lange in ein und derselben Gegend wohnt denn einerseits werden viele Leute vom Sehen erkannt andererseits ist die Vertrautheit zum Bezirk so groß, dass bestimmte Ängste irgendwann abgelegt werden können, da eine gewisse Erwartungshaltung entsteht.

4.4.3 Interesse der Stadtverwaltung

Einige der Mütter meinten, dass sie das Gefühl haben, die Stadtverwaltung interessiert sich überhaupt nicht für deren Bezirk. Das ist auch ein wichtiger Punkt, der stark mit dem Thema Sicherheit zusammenhängt. Die zunehmende Verwahrlosung eines Bezirks vermittelt kein besonders sicheres Gefühl, vor allem wenn nichts dagegen unternommen wird. In den Interviews stellte sich heraus, dass viele der Befragten glauben, dass Schlägereien und gewalttätige Übergriffe häufiger in Gegenden stattfinden in denen überwiegend Personen mit niedrigem Einkommen leben bzw. wo die Gegend heruntergekommen wirkt.

„ja recht dreckig ist der 15te also man merkt schon dass die Stadt Wien wenig Augenmerk drauf legt“ (I9: 427-428)

„naja die Thaliastraße verfällt zunehmend kommt mir vor also viele Geschäfte mussten im letzten Jahr zusperren ähm und ich glaub die wenigen die sich noch halten sind so die Alteingesessenen die dürften irgendwie Stammklientel haben äh ich finds schade (I5: 265-268) (...) dann ab Schuhmeierplatz geht's wieder kommt mir vor“ (I5: 273-274)

Diese Sequenzen zeigen, dass es den Bewohnern durchaus auffällt in welchem Zustand sich ihr Bezirk befindet. Auch bezogen auf die Broken Windows These ist verständlich, dass es die BewohnerInnen stört, dass die Gegend heruntergekommen wirkt und vor allem die Stadtverwaltung wird dafür verantwortlich gemacht. So sehr man auch mit einem Bezirk vertraut ist und sich wohl fühlt, möchte man trotzdem nicht das Gefühl haben für die Bezirksverwaltung unwichtig zu sein. Die Stadt ist einem ständigen Wandel unterzogen und wenn das Gefühl entsteht, dass der eigene Bezirk davon ausgenommen wird, verliert man auch das Vertrauen in die Verwaltung.

4.4.4 Bezirkssicherheit

Bei diesem Unterpunkt sollte in Erfahrung gebracht werden wie die Interviewteilnehmerinnen die Sicherheit in Wien einschätzen bzw. ob es Bezirke gibt die sie als sicherer einschätzen würden als andere. Manche Bezirke wurden immer wieder mit Unsicherheit in Verbindung gebracht wie zum Beispiel der 10. Bezirk und der 15. Bezirk.

„am Reumannplatz im 10ten Bezirk dass man da als Frau auch manchmal angequatscht wird und das mir des bei einem Aufenthalt gleich fünf mal passiert das is mir im 16ten nu net passiert da hab ich mich dann schon auch ein bisschen unsicher gefühlt (I4: 177-180) (...) einfach weils mir

unangenehm war dass ma alle 10 Schritte angequatscht wird und das sie irgendwelche sexistischen Bemerkungen gemacht haben“ (14: 185-186)

„also im 10ten würd i ganz einfach net wohnen wollen weil erstens mal des Publikum mir net zusagt ganz ehrlich des is einfach so und ich glaub dass der schon relativ unsicher is des glaub i einfach statistisch kann ichs net belegen aber ja (lacht) aber das is halt meine subjektive Meinung oder Eindruck das also der 10te kommt für mich nicht in Frage (12: 402-406) (...) i würd net dort wohnen wollen wo nur mehr Ausländer sind weils einfach auch für die Kinder nimma optimal is“ (12: 415-416)

„10ter würd ich sagen nicht sicher ich kenn den 10ten auch extrem schlecht und hab halt immer nur so ein Bild vor mir also eben diese Schlägereien auf der Straße die da vor zwei Jahren waren (15: 645-648) (...) aber für Außenstehende ist unser Bezirk wahrscheinlich auch nicht so sicher und auch net so der Wunschbezirk zum Leben“ (15: 663-664)

Bei diesen Sequenzen hört man sehr stark heraus, dass das subjektive Sicherheitsempfinden sehr stark von den Personen im Umfeld abhängig ist. In diesem Fall ist es vor allem der hohe Migrationsanteil im 10. Bezirk der als Störfaktor gesehen wird. Interessant dabei ist, dass die Befragten selbst in Bezirken leben in denen ebenfalls hoher Migrationsanteil herrscht.

In der letzten Sequenz wird der eigene Bezirk auch ein wenig reflektierter wahrgenommen und zwar in dem Sinne, dass er für Außenstehende wahrscheinlich auch nicht besonders ansprechend wirkt.

„also es gibt sicher Bezirke die eine höhere Qualität haben als andere ja ähm ich schätz einmal da wo einfach prinzipiell größere Armut herrscht ja wo eher so Ballungszentren sind schätz ich jetzt einmal schon dass es mehr Kriminalität gibt das ist einfach so“ (19: 437-440)

Interessant bei dieser Sequenz ist, dass zwischen den verschiedenen Bezirken in Wien unterschieden wird in Bezug auf deren Sicherheit. Die Behauptung, dass dort wo größere Armut herrscht auch mehr Kriminalität vorhanden ist, muss man schon etwas differenzierter betrachten. Kriminelle Verbrechen können in jedem Bezirk stattfinden, die Frage ist vielleicht eher welche Art der Kriminalität in welchem Bezirk höher ist. Vor allem weil viele Lokale im 1. Bezirk sind kann es auch hier aufgrund des hohen Alkoholkonsums vermehrt zu Schlägereien kommen und auch Taschendiebstahl lohnt sich hier wahrscheinlich mehr als in Bezirken wo hauptsächlich einkommensschwache Menschen leben.

Fazit

Dieses Kapitel hat gezeigt, dass man sich in der eigenen Wohngegend wohl fühlt egal ob die Häuser dort heruntergekommen wirken oder hoher Migrationsanteil herrscht, darüber wird hinweggesehen. Allerdings ist das Interesse der Stadtverwaltung am Wohnbezirk schon wichtig für das persönliche Sicherheitsempfinden und auch die Vertrautheit zu einem Bezirk ist hier erwähnenswert. Der letzte Punkt in diesem Kapitel bezog sich darauf ob es Bezirke in Wien gibt die sicherer sind als andere. Ähnlich wie das schlechte Image vom Karlsplatz ist auch der 10. Bezirk mit sehr negativen Assoziationen behaftet. Fraglich ist auch hier ob dieses negative Bild jemals aufgehoben werden kann.

Bereits jetzt lässt sich erkennen, dass das subjektive Sicherheitsempfinden von so vielen Faktoren abhängig ist, dass es schwer wäre zu sagen welche davon den größten Einfluss hat.

4.5 Öffentlicher Schutz

Sicherheit und Polizei gehören unweigerlich zusammen, oder doch nicht? In diesem Kapitel wird der Frage nachgegangen wie die Anwesenheit von Polizeikräften in Bezug auf die eigene Sicherheit wahrgenommen wird und auch ob man der Meinung ist, dass genug Polizei unterwegs ist oder doch zu wenig/viel?

Es soll auch kurz auf die Videoüberwachung im öffentlichen Raum eingegangen werden und wie sehr die Art der Kriminalität auf die persönliche Sicherheit wirkt. Der letzte Unterpunkt in diesem Kapitel bezieht sich auf die unerwartete Aussage einer Mutter, die der Meinung ist, dass ihre Kinder in gewisser Weise auch ein Schutz vor Verbrechen sind. Darunter ist zu verstehen, dass die Anwesenheit von Kindern vor gewalttätigen Übergriffen schützen kann.

4.5.1 Rolle der Polizei

Sicherheit im öffentlichen Raum wird in erster Linie von der Polizei gewährleistet. Es ist jedoch eine schwierige Aufgabe Sicherheit zu gewährleisten und dabei möglichst unauffällig vorzugehen. Die befragten Mütter gaben geschlossen an, dass die Polizei im öffentlichen Raum sehr präsent ist. Wenn viel Polizei unterwegs ist, dann ist auch die Verunsicherung in der Bevölkerung groß weil nach einer Erklärung dafür gesucht wird. Mittlerweile ist man es jedoch schon gewohnt, dass große Polizeieinsätze oft mit einem Fußballspiel oder einer Demonstration einhergehen. Wenn allerdings keines der beiden Ereignisse stattfindet, löst es bei allen Forschungsteilnehmerinnen ein verunsicherndes Gefühl aus.

„und wenn da so ein großer Aufmarsch ist von Polizisten dann ist es auch wieder so was ein bisschen was Bedrohliches ja also auch weils in Bezug auf den Alltag irgendwie nicht dazu passt“ (I3: 334-337)

„ich find sehr viel (I:ja?) ja ich find schon dass sie viel sind ich weiß nicht ob ich nicht danach geschaut hab früher oder ob es mir einfach nicht aufgefallen is oder ob es nicht so war aber ich ähh da hab ich neulich mit meinem Freund darüber geredet dass es wahnsinnig ist wie viele Streifenwagen mir begegnen abends aber tagsüber auch es is schon viel mehr los als früher“ (I6: 469-473)

„also natürlich viel unsicherer weil man sich denkt is da was los man hat das Gefühl als würde man bewacht werden ich finde das nicht so angenehm wenn viel Polizei unterwegs ist“ (I4: 225-227)

„mir persönlich eher zu viel (I:mhm) weil eigentlich hm fühl ich mich nicht sicherer sondern irgendwie denk ich mir es is irgendwas was mi dann beunruhigt (I7: 379-380) (...) wenn ich mich in meinem Alltag bewege und dann seh ich überall die Polizei also auch wenn ich mit dem Auto unterwegs bin macht mich das nervös“ (I7: 390-392)

„naja man sieht eigentlich schon häufig die Polizei also ich würd jetzt nicht sagen dass die unterbesetzt sind“ (I10: 302-303)

Die Repräsentativität der Polizei wird von den meisten Forschungsteilnehmerinnen als unangenehm empfunden. Sie fühlen sich nicht sicherer sondern verunsichert, weil die Anwesenheit von zu vielen Polizeikräften eine beunruhigende Wirkung hat. Die befragten Mütter meinten ein großer Polizeiaufmarsch gleicht eher einer Bewachung anstatt der Sicherheit. Viel Polizei passt nicht in das Bild das man vom Alltag gewohnt ist und in der zweiten Sequenz wird beschrieben, dass die Polizei auch viel stärker wahrgenommen wird als früher.

4.5.2 Videoüberwachung

In diesem Unterpunkt soll nur kurz auf Videoüberwachung eingegangen werden, da es kein zentrales Thema dieser Arbeit darstellt. Es wurde auch nur bei einem Interview angesprochen dennoch war es sehr interessant zu erfahren was die Befragte über Videoüberwachung zu sagen hat. Obwohl ihre Meinung dazu nachvollziehbar ist, soll später noch kurz auf die Gegenposition eingegangen werden.

„die öffentlichen Bereiche sind schon so gut ausgerüstet dass ma da denen schon recht schnell auf die Schliche kommt mit den Kameras und so und ich find das auch voll ok wenn ma da dann gefilmt wird in öffentlichen Plätzen weil is ja wurscht warum sollt man net gefilmt werden man hat ja nichts zu verbergen und diejenigen die was zu verbergen haben die sollt man dann auch irgendwie erwischen also find ich äußerst ok wenn da für die Sicherheit was getan wird“ (I10: 291-297)

Die Interviewpartnerin ist sehr positiv davon überzeugt, in der Öffentlichkeit gefilmt zu werden, weil es zur Aufklärung von Verbrechen beiträgt. In den USA wurden so zwei Täter gefunden, die in Boston für den Anschlag während eines Marathons verantwortlich gemacht wurden. Viele Hobbydetektive saßen tagelang vor Überwachungsaufnahmen und fahndeten in sozialen Netzwerken nach möglichen Tätern die meist eine dunklere Hautfarbe besaßen. Letztlich konnten auch die wirklichen Täter gefasst werden dennoch wurden viele Unschuldige für kurze Zeit als Mörder verdächtigt. Es bleibt die Frage offen wer Zugriff auf das Videomaterial bekommen soll und ob es so nicht einfacher wird andere Menschen eines Verbrechens zu beschuldigen, die damit eigentlich nichts zu tun haben. (www.derstandard.at)

4.5.3 Art der Kriminalität

Dieser Punkt ist mehrmals bei den Interviews aufgetaucht. Dabei wollten die befragten Mütter genauer wissen welche Kriminalität am höchsten ist. Allem Anschein nach wird das persönliche Sicherheitsempfinden auch anhand der Art der überwiegenden Kriminalität gemessen.

„wenn jetzt zum Beispiel die Vergewaltigungsrate sehr hoch ist oder Rate von Raubüberfällen also wirklich so persönliche Angriffe (I3: 506-507) (...) und dass man sich dann auch selber sehr bewusst wird dass das sehr oft passiert und sich dadurch unsicher fühlt wenn jetzt mein Fahrrad geklaut wird (I3:509-511) (...) dann ist das nicht so eine große persönliche Bedrohung vielleicht“ (I3: 511- 512)

„naja kommt jetzt wahrscheinlich doch auch ein bissl drauf an was für Art von Kriminalität also wie schwerwiegende Verbrechen“ (I7: 327-328)

Das heißt, man ist ängstlicher wenn die Verbrechensrate, die einen selbst auch betreffen könnte und eine körperliche Verletzung beinhaltet, hoch ist. Andere Verbrechen wie zum Beispiel Fahrraddiebstahl oder Ähnliches werden dagegen als nichtig abgetan.

4.5.4 Kinder als Schutzkomponente

Interessant ist, dass einige Mütter angaben sich sicherer zu fühlen wenn sie in Begleitung ihrer Kinder unterwegs sind. Man fühlt sich durch die Anwesenheit der Kinder selbstbewusster und möchte mit gutem Beispiel voran gehen. Auch in Bezug auf gewalttätige Übergriffe fühlt man sich sicherer, weil man glaubt mit Kindern unantastbar zu sein.

„also i hab immer das Gefühl wenn man mit dem Kinderwagen unterwegs ist ist man eh irgendwie geschützt da wird man irgendwie viel weniger angepöbelt oder angequatscht als wenn man allein ist“ (I4: 82-86)

„irgendwann mal war da eine Schlägerei und der wurde mit dem Messer bedroht und ich bin da halt hingegangen ähm meine Töchter waren da dabei und ich hab halt gesagt bitte hörts auf da sind auch Kinder oder so und versucht denen ins Gewissen zu reden und es hat auch funktioniert“ (I8:365-369)

Wahrscheinlich würde nicht jede Mutter derartig mit dieser Situation umgehen wie in der zweiten Sequenz erzählt wird. Es ist wichtig an dieser Stelle zu erwähnen, dass sich die Befragte durchaus der Gratwanderung dieser Situation bewusst war und wenn ihre Kinder in Gefahr gewesen wären hätte sie selbstverständlich auch ganz anders reagiert. Dennoch ist es bemerkenswert, wie diese Frau versucht hat den

Männern ins Gewissen zu reden. Ob das immer so gut funktioniert ist jedoch fraglich. In einem sind sich die beiden Befragten jedoch einig, mit Kindern fühlt man sich sicherer und geschützter weil man glaubt kein potentiell Opfer zu sein.

Fazit

In diesem Kapitel wurde beschrieben welchen Einfluss Sicherheitsinstitutionen wie beispielsweise die Polizei auf das subjektive Sicherheitsempfinden von Müttern haben. Viel Polizei hat eine irritierende Wirkung auf die befragten Frauen weil es nicht in ihren Alltag passt. Auch das dadurch implizierte Kontrollgefühl wirkt eher störend auf die Forschungsteilnehmerinnen. Interessant in diesem Kapitel ist, dass die befragten Mütter ihr Sicherheitsempfinden auch davon abhängig machen, welche Art von Kriminalität besonders hoch ist. Das heißt, wenn die Vergewaltigungsrate ansteigt, würde man sich deshalb unsicherer fühlen. Ein unerwartetes Ergebnis dieser Forschung wurde im letzten Unterkapitel beschrieben in dem die Anwesenheit der Kinder in gewisser Weise als Schutzkomponente gesehen werden kann. Einige der Interviewpartnerinnen gaben an sich in Gesellschaft ihrer Kinder sicherer zu fühlen, weil man davon ausgeht kein potentiell Opfer für kriminelle Handlungen zu sein. Ob man sich tatsächlich in dieser Sicherheit wiegen kann ist jedoch fraglich.

4.6 Verkehrssicherheit

Das Thema Verkehrssicherheit beschäftigt Mütter sehr stark und deshalb wollen sie ihre Kinder schon früh darauf vorbereiten, dass man auf der Straße achtsam sein muss. Die Vermittlung von Sicherheit an die eigenen Kinder bezieht sich also in großem Ausmaß auf die Verkehrssicherheit. Da die meisten der befragten Mütter Kinder im Kleinkindalter haben, ist die größte Angst, dass eines der Kinder vor ein Auto läuft und man hilflos daneben zusehen muss, wie es verletzt wird. Situationen werden deshalb immer wieder durchgespielt bis man glaubt seinen Kindern gegenüber genug Vertrauen entgegen bringen zu können. Eine Schwierigkeit dabei ist allerdings Sicherheit so zu vermitteln, dass die Kinder dadurch nicht verängstigt werden.

„ich versuch halt Sicherheit zu vermitteln ohne Angst zu machen (I:ja) und schon auch ein gewisses Selbstbewusstsein ja ähm und ja natürlich Sicherheit im Straßenverkehr natürlich geübt geübt geübt ja und nochmal geübt (I:ja) bis man halt irgendwann das Vertrauen hat“ (I9: 557-560)

„dass ich ihn auch immer fest an der Hand halte dass er sich nicht losreißt man sieht ihn ja einfach wirklich nicht als Autofahrer weil er noch so klein ist und er kann die Gefahren auch nicht einschätzen also für mich sind es die Autos am meisten wo ich mir denk dass irgendwas sein könnte“ (I7: 403-407)

„und jetzt mit den Kindern hab ich halt auch immer Panik dass die mir auf die Straße laufen und also mit dem hab ich mehr Sicherheitsprobleme als mit Leuten die drogenabhängig sind oder Obdachlose oder so“ (I4:155-158)

„wenn man sich jetzt manchmal denkt was ist denn das für eine bescheuerte Kreuzung warum gibt's denn da keine Ampel dann und eine Straßenbahn fährt auch noch vorbei was wie schafft man es denn jetzt über die Straße“ (I3: 524-527)

„also der Verkehr nervt mich extrem und des is halt für Kinder auch ganz schlimm finde ich deshalb sind wir relativ weit rausgewandert“ (I2: 583-585)

Verkehrssicherheit wurde von fast allen Forschungsteilnehmerinnen angesprochen. Besonders Autos gelten in diesem Zusammenhang als Gefahr für die befragten Mütter wie auch Kreuzungen, die schlecht geregelt sind und deshalb mit Kleinkindern nur schwer zu überqueren sind. In der letzten Sequenz wird sogar erwähnt, dass aufgrund der starken Verkehrslage ein Wohnort am Stadtrand gewählt wurde um der Masse und der damit einhergehenden Gefahren an vorbeifahrenden Autos zu entgehen.

4.7 Ökonomische Komponente

Die wirtschaftliche Sicherheit beeinflusst das subjektive Sicherheitsempfinden immens. Fast alle befragten Mütter arbeiten zumindest Teilzeit und die meisten geben auch an, dass sie sich das Leben anders nicht leisten könnten. Viele der Interviewpartnerinnen sind auch davon überzeugt, dass unser Sicherheitsempfinden von der wirtschaftlichen Sicherheit abhängig ist. In Österreich ist die Wirtschaft trotz angehender Wirtschaftskrise stabil und da der Großteil der Befragten Akademikerinnen sind, sind die meisten sehr zuversichtlich was die Zukunft betrifft. Ob ein Studienabschluss wirklich vor längerer Arbeitslosigkeit schützt sei jedoch dahingestellt.

„ja also von dem her ist mein Sicherheitsgefühl ein sehr schlechtes weil i mir also vom wirtschaftlichen her weil ich doch weil wir es spüren finanziell es is extrem schwierig und des verbind ich schon auch mit der Sicherheit die ich so hab“ (I2: 545-547)

„ich glaub wirtschaftlich fühl ich mich am unsichersten (lacht kurz auf) also das ist ich mein wenn ich jetzt vergleich zu meinen Eltern was sich die alles leisten konnten alleine durchs sparen und durchs arbeiten gehen (I7: 358-361) wenn ich jetzt so überleg ist das die größte Unsicherheit auch in der Karenz gewesen (I7:364-365) und ich hab eher so das Gefühl wenn man nicht was erbt oder sonst irgendwas kommt dann schafft mas alleine nicht mehr“ (I7: 373-374)

„ich glaub halt das ist so ein schichtspezifisches Problem mit dem man selbst gar nicht in Berührung kommt oder wenig in Berührung mit Leuten die das betrifft weil man doch eher in seiner eigenen sozialen Schicht lebt“ (I4: 362-364)

Obwohl die meisten der befragten Frauen sehr zuversichtlich in ihre Zukunft blicken ist aus den ersten beiden Sequenzen deutlich herauszuhören, dass die Frauen sich wirtschaftlich nicht besonders sicher fühlen trotz abgeschlossenem Studium. In der mittleren Sequenz meint die befragte Mutter sogar, dass ohne Erbschaft ein gutes Leben nicht möglich ist. Dennoch glauben auch viele der Interviewpartnerinnen, dass die wirtschaftliche Unsicherheit eher ein schichtspezifisches Problem ist, das einen selbst nicht betrifft vor allem deshalb weil man einen Studienabschluss hat.

4.8 Ergebnisse Stadtplan

Als visuelle Unterstützung wurde vor den Müttern zu Beginn der Interviews ein Stadtplan von Wien ausgebreitet und zuerst ein paar konkrete Plätze abgefragt um in eine zwanglose Erzählung übergehen zu können. Danach wurden die Probandinnen darum gebeten, jene Orte einzuzeichnen, die sie am häufigsten aufsuchen. Relativ schnell hat sich herausgestellt, dass die meisten Frauen vorwiegend Orte in ihrem eigenen Bezirk aufsuchen. Das liegt hauptsächlich darin begründet, dass sich hier die meisten sozialen Kontakte befinden und auch deshalb, weil viel Zeit eingespart werden kann. Dabei lässt sich in den jeweiligen Bezirken eine Art dörflicher Charakter erkennen. Das heißt, man hält sich hauptsächlich in der unmittelbaren Wohngegend auf und verlässt diese eher selten.

„da trifft man immer wieder die gleichen Leute das ist so da is so ein stabiles Netz wie in einem Dorf“ (I3: 473-475)

„ich treff mich vor allem auch mit Leuten die da in der Gegend wohnen oder versuch auch Leute hierher zu lotsen“ (I8: 300-302)

„so dass sich dann halt so kleine Grätzeln bilden wo du dann die Billa-Kassiererin kennst und grüßt ja und ja wie gesagt den Türken ums Eck das ist dann irgendwie schon so eine dorfähnliche Gemeinschaft kann man das so nennen (?“ (I9: 670-673)

„es ist mir immer wichtiger geworden also früher wie ich im 17ten gewohnt hab hab ich gearbeitet im 9ten da und da war ma ja durch die Uni noch viel mehr unterwegs und durchs fortgehn und alle möglichen andern sozialen Kontakte und mittlerweile ist es schon so dass ich mir einen Kindergarten in der Nähe von der Arbeit gesucht hab also mir kommt irgendwie auch vor es hat sich automatisch alles so gebündelt“ (I5: 513-518)

Die Aufenthaltsdauer in der eigenen Wohngegend ist durchaus vom Alter abhängig. Diese wird am ehesten dann verlassen, wenn Dinge erledigt werden müssen, die sich dort nicht erledigen lassen. Jüngere Menschen sind demnach noch viel raumgreifender in der Stadt unterwegs als ältere. Das soll heißen bei jungen Erwachsenen ist das Interesse noch viel größer die Stadt zu erkunden und nehmen dafür auch längere Fahrtzeiten in Kauf wie z.B. der Weg zur Uni oder verschiedenen Instituten die möglicherweise etwas weiter auseinanderliegen oder der Besuch von Studienkolleg/inn/en die über die ganze Stadt verstreut wohnen. Mit zunehmenden Alter hält man sich dann lieber im eigenen Bezirk auf weshalb sich gewisse soziale Kontakte auf Dauer leichter verlieren können weil ein soziales Netz dort aufgebaut wird wo man wohnt.

Zwischenbilanz

Wie sich hier sehr gut erkennen lässt, ist es nicht eine Kategorie allein die das subjektive Sicherheitsempfinden beeinflusst - nur weil eine Stadt sauber ist, fühlt man sich deshalb nicht automatisch sicherer - es ist die Zusammensetzung aus diesen verschiedenen Kategorien, die unser Sicherheitsempfinden beeinflussen. Jede Einzelne leistet also ihren eigenen Beitrag dazu und wichtig dabei ist dann wohl eine Mischung aus allen. Dennoch gibt es Faktoren die wahrscheinlich ein wenig stärker auf das subjektive Sicherheitsempfinden einwirken als andere. Zusammenfassend kann man also sagen, dass unser Sicherheitsgefühl von folgenden Faktoren abhängig ist: räumlicher Anordnung, sozialen Beziehungen und dem Verhalten anderer Personen, der subjektiv gefühlten Sicherheit im Wohnbezirk, der Polizeipräsenz, Verkehrssicherheit und der ökonomischen Sicherheit. Das Zusammenspiel dieser sechs Faktoren und deren Unterkategorien können demnach als Einfluss auf das subjektive Sicherheitsempfinden im öffentlichen Raum verstanden werden.

4.9 Ergebnisse Experteninterviews

Im Zuge der Forschung wurden auch zwei Experteninterviews mit Personen aus Institutionen geführt, die für diese Arbeit relevante Ergebnisse liefern und dazu beitragen mehr Wissen in Teilbereichen anzusammeln. Es wurde dazu ein Interview mit einem Polizeioffizier und eines mit der Gebietsbetreuung für die Bezirke 7, 8 und 16 geführt. In den nächsten Seiten sollen die Ergebnisse dieser beiden Experteninterviews vorgestellt werden.

4.9.1 Experteninterview 1

Das erste Interview, das beschrieben werden soll, ist jenes mit dem Polizisten. Aufgrund seiner höheren Stellung, er ist Offizier, wurde er als Experte in seinem Bereich betrachtet. Sein Aufgabenbereich liegt zwar eher im Verwaltungs- und administrativen Bereich, er fährt aber auch auf Streife und wird bei Spezialeinsätzen als Koordinator eingesetzt. Das heißt, er ist auch am Beginn der Schicht für die Einteilung der Beamten zuständig und gibt Anweisungen ob sie sich an bestimmten Orten vermehrt aufhalten sollen bzw. welche sonstigen Aufgaben zu leisten sind. Es wurde ein eigener Leitfaden konstruiert, der sich sehr stark an den Ergebnissen der Interviews mit den Müttern orientierte. Unter anderem wurde vor allem über den Karlsplatz gesprochen und darüber wie PolizistInnen diesen Ort wahrnehmen und welche Veränderungen die Schutzzone dort bewirkt hat. Ebenso wurde der Einfluss

der Medien sowohl auf die Bevölkerung als auch auf die Polizei angesprochen. Dabei wurde eine starke Abhängigkeit primär für das Image der Polizei erkannt. In Bezug auf die Broken Windows These werden auch präventive Maßnahmen als sehr wichtig genannt.

In diesem Interview wird beschrieben, dass PolizistInnen zunehmend eine eingeschränktere Sichtweise bekommen, weil sie sich auf eine bestimmte Personengruppe konzentrieren müssen und dabei andere Personen kaum wahrnehmen. Vor allem jene Gruppe, die für die Videoüberwachung zuständig ist, fokussiert sich auf auffällige Personen.

„man neigt auch ein bissl dazu einen Tunnelblick zu bekommen (l:mhm) auf eine bestimmte Art und Weise wenn ich sag ok Fokus wie schaut der aus wie ein Suchtgiftabhängiger oder Suchtgiftkranker und können wir da was machen beziehungsweise gibt's jetzt ja auch die Videoüberwachung das wird ja auch von Kollegen betreut und die schauen natürlich auch auf ein ganz bestimmtes Klientel“ (E11: 92-97)

In dieser Sequenz wird nochmals betont wie sehr auf eine gewisse Personengruppe geachtet wird. Es zeigt sich, dass ein geschultes Auge in Bezug auf normkonformes Handeln wichtig ist. Jene Personen, welche die aufgestellten Regeln einer gesellschaftlichen Gruppe verletzen, konstruieren abweichendes Verhalten und die PolizistInnen sollen die Bevölkerung vor Zusammenstößen mit solchen Personen schützen.

Vor allem die Drogenszene am Karlsplatz war lange Zeit ein Problem welches nur schwer in Griff zu bekommen war. Um eine Lösung dafür zu finden haben sich verschiedene Abteilungen zusammengesetzt wie z.B. die Polizei, das Magistrat, verschiedene Drogeneinrichtungen und diverse soziale Einrichtungen.

„und man hat dann gesagt ok es gibt einmal im Monat einen Jour Fixe wo sich die zusammenfinden und dann einfach die Lageentwicklung besprechen (l:mhm) und da muss man vom Hintergrund her wissen das Ziel ist es das man sagt ich will die Drogenszene unter Anführungszeichen auslöschen und weghaben dass sie für mich nicht mehr sichtbar ist“ (E11:113-118)

Interessant an dieser Sequenz ist, dass allem Anschein nach der Versuch besteht die Drogenszene auszulöschen. Da dies wahrscheinlich nicht bzw. nur sehr schwer möglich ist, macht es auch nur wenig Sinn die Drogenszene zu „verlagern“ denn deshalb ist sie immer noch vorhanden. Es werden zwar die Schulen in der näheren Umgebung des Resselplatzes als Begründung dafür herangezogen, dennoch bleibt fraglich, ob es nicht auch an der geografischen Lage des Karlsplatzes liegt, der die Verlagerung der Suchtkranken Personen für manche schon lange wünschenswert gemacht hat. Der Karlsplatz ist immerhin ein Hauptverkehrsknotenpunkt an dem

täglich nicht nur WienerInnen unterwegs sind sondern auch sehr viele TouristInnen. Auch der befragte Experte meint dazu:

„aber die Suchtgiftkriminalität verschwinden zu lassen ist eine Lebensaufgabe die nicht lösbar ist also des muss man schon offen und ehrlich auch zugeben“ (E11: 188-190)

Vor allem der Karlsplatz wurde in diesem Interview sehr genau behandelt weil es immer noch ein sehr problembehafteter Ort ist. Die Einschätzung eines Experten war in diesem Zusammenhang von großem Interesse vor allem deshalb, weil es auch für die Mütter ein Thema war, das sie sehr beschäftigte.

Die Anfangsphase der Schutzzone am Karlsplatz stellte für das polizeiliche Personal eine besondere Herausforderung dar.

„hat am Anfang wie es gekommen ist auch zu einem massiven polizeilichen Einschreiten geführt weil natürlich die Kollegen überlegt haben ok wie können wir das anwenden und was ist dann passiert klassischerweise sie sind in dem Bereich geblieben aber außerhalb der Schutzzone in dem Fall war es damals so sie sind aus dem Resselpark abgewandert und in die Passage hinein dann haben wir in der Passage das Problem gehabt dass da hunderte Suchtkranke waren oder eben die zu dieser Szene gehören so dass die Leut dort nicht mehr gehen haben können“ (E11: 397-403)

Wie man sehr gut aus diesem Beispiel herauslesen kann bedeutete die Schutzzone in erster Linie eine Verlagerung der Probleme von einem Ort zu einem anderen. Der Resselpark war mit der Einführung der Schutzzone schnell zu einem „verbotenen“ Ort vor allem für Suchtkranke geworden, was für die Schulen im Umkreis auch in gewisser Weise das Ziel, für die Polizei jedoch mit zusätzlichem Aufwand verbunden war.

„ein Lösungsansatz der meiner persönlichen Meinung nach polizeilich gesehen nicht zielführend war für die Schulen ja aber für die Polizei wars nicht zielführend da hat sich auch gar nichts geändert“ (E11: 428-431)

Auch die Möglichkeit Menschen von einem öffentlichen Ort verweisen zu können, die noch nichts verbrochen haben, ist für die ausführenden BeamtInnen sehr schwierig. Es wird zwar als präventive Maßnahme von Seiten der Polizei deklariert, dennoch müssen sie immer individuell entscheiden, ob jemand aufgrund seiner Vorgeschichte ein Verbrechen begehen wird, wie das allerdings von der restlichen Bevölkerung aufgenommen wird ist eine andere Frage.

„wenn das jetzt einer beobachtet dass da einer vom öffentlichen Raum weggewiesen wird ob das jetzt mit oder ohne Zwangsgewalt ist sei dahingestellt aber er kriegt das irgendwie mit und dann fragens meistens Herr Inspektor warum haben Sie denn den jetzt weggewiesen (...) (E11:484-451)

und die Kollegen und Kolleginnen dann gleich einmal anfangen mit das geht Sie nichts an was bis zu einem gewissen Grad vielleicht auch stimmen mag (...) (E11:453-454) weil sich die Kollegen und Kolleginnen da gleich angegriffen fühlen dass sie in ihrem Handeln etwas falsch gemacht hätten“ (E11:458-459)

Die Möglichkeit Personen Aufenthaltsverbote aufzuerlegen stellt demnach vor allem die PolizistInnen vor eine schwierige Aufgabe. Einerseits müssen bzw. wollen sie ihre Anweisungen ausführen, andererseits soll sich die restliche Bevölkerung nicht vor den Kopf gestoßen fühlen. Präventive Maßnahmen kann man jedoch nur schwer messen weil man nie erfahren wird, ob mit dem Verweis letztlich auch eine kriminelle Handlung verhindert wurde oder nicht.

„deshalb bin ich eher der Freund von Präventivmaßnahmen die sind zwar nicht messbar haben aber meistens den Vorteil dass der Kontakt zur Bevölkerung einfach näher ist also wenn ich zum Beispiel jemanden draußen kontrolliere wegen dem und dem was jetzt vielleicht auch nicht ein Problem ist dann wird vielleicht ein bissl geredet und Informationen ausgetauscht“ (E11: 662-667)

Im Leitfaden für dieses Interview wurde auch eine Frage bezüglich der eigenen Wahrnehmung gestellt. Die Selbstwahrnehmung wurde von dem Experten durchwegs positiv beurteilt, wobei darauf hingewiesen wurde, dass die Grundeinstellung gegenüber der Polizei bzw. negative Erfahrungen mit der Polizei das Bild wesentlich beeinflusst. In diesem Zusammenhang erwähnt er immer wieder, dass PolizistInnen auch nur Menschen sind und deshalb genauso einmal schlecht gelaunt sein können und private Probleme haben.

„also ich sprech jetzt mal von dem Wiener Bereich und dass der Polizist schon durchwegs positiv wahrgenommen wird und hat auch das Image des Freund und Helfer was auch der alte Slogan der Wiener Polizei war“ (E11: 261-264)

„Erfahrungen spielen sicher eine große Rolle in dem Zusammenhang“ (E11: 280f)

Als es um die Frage ging, ob es sicherere und unsicherere Bezirke in Wien gibt meinte der befragte Offizier, dass man die Bezirke nur schwer miteinander vergleichen kann. Er unterschied zwischen typischen Wohnbezirken, Bezirken mit hohem Migrationsanteil und solchen in denen das Gewerbe im Vordergrund steht. Grundsätzlich kann man aber festhalten, dass der 1. und der 10. Bezirk in der Wiener Kriminalitätsstatistik relativ weit oben angesiedelt sind. Ein Vergleich ist hier jedoch deshalb schwer, weil diese beiden Bezirke sehr unterschiedlich sind. Der 10te Bezirk kann beispielsweise als klassischer Wohnbezirk mit teilweise sehr hohem

Migrationsanteil gesehen werden wohingegen der 1te Bezirk vor allem eine gewerbliche Funktion hat.

„wo viele Leut sind passiert einfach viel des ist einfach so egal in welcher ob es jetzt wirklich Kriminalität is oder was auch immer es passiert einfach viel (...) (E11: 241-242) also des hängt glaub ich eher mit der Anzahl der Leute zusammen dass des einfach vielen Kriminellen der der irgendwas stehlen will oder irgendwas macht einfach anziehender ist weil er in der Anonymität der Menge verschwinden kann“ (E11: 246-249)

Kriminalität ist also dort hoch, wo sich besonders viele Menschen aufhalten. Der 10te Bezirk hat eine Einwohnerzahl von ca. 170.000 und ist somit der einwohnerstärkste Bezirk in Wien. Im ersten Bezirk wohnen zwar nur ca. 12.000 Menschen, jedoch wird er tagsüber sehr stark von TouristInnen frequentiert. Obwohl diese beiden Bezirke so unterschiedlich sind, kann man anhand der Anzahl der Personen eine gewisse Verbindung herstellen. In beiden Bezirken besteht also für Kriminelle die Möglichkeit in der Anonymität der Masse unterzutauchen.

Der Einfluss der Medien auf die Polizeiarbeit bzw. auf das Image der Polizei wurde auch im Interview angesprochen. Abgesehen von der Politik haben auch die Medien sehr viel Macht über die Arbeit der PolizistInnen, weil sie in ihrer Berichterstattung sowohl positiv als auch negativ berichten können und dadurch großen Einfluss auf die Meinung der Bevölkerung über die Polizei ausüben.

„man darf als Polizei nie vergessen dass man extrem abhängig ist von den Medien“ (E11:568-569)

„wir haben in Wien einmal damit angefangen eine eigene Pressestelle einzurichten wo man jetzt sagt ok da haben wir jetzt Leute die setzen sich nur mit Öffentlichkeitsarbeit auseinander“ (E11:574-576)

„also das ist wirklich ein Geben und Nehmen es ist schwierig muss ich sagen auch als Polizei mit solchen Dingen umzugehen weil man einfach recht viele Dinge abwägen muss man muss schauen ist das was für die Öffentlichkeit gefährde ich damit vielleicht meine Ermittlungen das kann mir natürlich auch passieren“(E11:584-587)

Bei diesen drei Sequenzen lässt sich die Abhängigkeit der Polizei von Medien herauslesen. Vor allem in der zweiten Sequenz in der beschrieben wird, dass sogar die Notwendigkeit bestand eine eigene Pressestelle einzurichten. Auch bei den Interviews mit den Müttern ist der große Einfluss der Medien aufgefallen. Während bei der Bevölkerung „lediglich“ das subjektive Sicherheitsempfinden beeinflusst wird können bei der Polizei die Ermittlungen gefährdet werden. Im Gegensatz zur Polizei ist es jedoch für die Bevölkerung einfacher sich dem Einfluss der Medien zu entziehen, weil diese lange nicht so abhängig davon ist wie die Polizei.

4.9.2 Experteninterview 2

Ein weiteres Experteninterview wurde mit der Organisation der Gebietsbetreuung der Bezirke 7, 8 und 16 geführt. Diese steht den BewohnerInnen der jeweiligen Bezirke als Beratungsstelle für Wohnrecht, Gesundes Wohnen sowie für die Gestaltung des öffentlichen Raums zur Verfügung. Die Gebietsbetreuung arbeitet sehr stark mit den Bezirken zusammen und beeinflusst die Gestaltung des öffentlichen Raums wesentlich. Es werden verschiedenste Projekte initiiert als auch Ideen für Projekte von BewohnerInnen unterstützt und begleitet. Ziel dieses Interviews war es mehr über den 16. Bezirk aus organisatorischer Sicht, die wesentlich für die Entwicklung im öffentlichen Raum verantwortlich ist, zu erfahren. In einigen der Interviews mit den Müttern ist aufgetaucht, dass sie sich deshalb ein bisschen unwohl in ihrer Wohngegend fühlen, weil es so scheint, als würde keine Veränderung stattfinden und dabei wurde oft mit dem 16. Bezirk ein Vergleich hergestellt. Auch der Herr mit dem dieses Interview geführt wurde meinte:

„also der 16te ist wirklich ein Bezirk in dem sich recht viel tut wir betreuen ja auch den 7ten und 8ten Bezirk und dort ist es ganz anders weil (...) es ist ein bissl eine homogenere Struktur im 7ten und 8ten Bezirk ja der 16te ist in den letzten Jahren einfach in einer Aufbruchstimmung wenn man so will“ (E12: 85-90)

Ottakring hat sich in den letzten Jahren, laut Experte, sehr stark verändert und das gründet vorwiegend auf einem engagierten Bezirksvorsteher der alle Veränderungen und Entwicklungen, die im 16. Bezirk stattgefunden haben, gefördert hat. Ganz besonders profitiert hat davon das Brunnenviertel. Die Vorteile dieses Stadtteils sind der Markt und der Yppenplatz. An solchen Plätzen können Veränderungen sichtbar werden und Kommunikation stattfinden.

„ein Markt ist halt einfach ein reizvoller Ort in der Stadt und ist eben ein Kommunikationsraum und ein Identifikationsraum und an solchen Orten ist es immer leichter irgendwie die Leute für eine Entwicklung zu begeistern“ (E12: 123-125)

Obwohl es auf den ersten Blick nicht so wirkt, spielt die Gebietsbetreuung auch in Bezug auf Sicherheit im öffentlichen Raum eine wichtige Rolle. Wenn beispielsweise eine bestimmte Gegend medial in Verruf gerät und damit ein künstliches Angstgefühl einhergeht, können Projekte mit den BewohnerInnen letzteren diese Angst wieder nehmen indem z.B. aufgezeigt wird, dass die Medien eine Situation nicht wahrheitsgetreu dargestellt haben. Die Entwicklung der Stadt bzw. einzelner Stadtteile ist wichtig damit sie auch lebenswert und erhaltenswert bleibt.

Eines der Themen, die auch angesprochen wurden ist das Image des 16. Bezirks, das sich in den letzten Jahren sehr stark verändert hat.

„wir machen auch die Erfahrungen also dass der Ruf von außen oft viel schlechter ist als in der eigenen Selbstwahrnehmung der Leute die hier sind es sind die Leute eigentlich viele sind sehr zufrieden und finden es eigentlich super hier so passt alles oder vieles was man so mitkriegt die Stimmung ist ziemlich positiv von außen wird dann aber oft ein negatives Bild suggeriert.“(E12: 213-217)

Diese Erkenntnis wurde auch aus den Interviews gewonnen, denn einige der Mütter waren zwar mit Kleinigkeiten sehr unzufrieden aber im Gesamten war schon eine starke Zufriedenheit mit der Wohnsituation bzw. -umgebung zu erkennen. Trotz diversen Störfaktoren ist das Zufriedenheitsgefühl und auch das Sicherheitsempfinden sehr groß. Das Image des 16. Bezirks profitiert sehr stark vom Hinzuziehen sozial stärkerer Personen, die insbesondere das Künstlermilieu vertreten. Die zunehmende Diversität ist ein großer Vorteil für den Stadtteil, weil durch eine stärkere Mischung verschiedener gesellschaftlicher Schichten auch das Verständnis für andere Kulturen beeinflusst wird. Je mehr man mit anderen Kulturen konfrontiert ist desto sicherer fühlt man sich weil man das Verhalten der anderen Personen besser verstehen und einschätzen kann.

„da am Westgürtel in den Bezirken die Besonderheit ist die extreme Lagegunst in der Stadt weil man ist ja hier in 10 Minuten in der Stadt und in 10 Minuten im Wiener Wald draußen das heißt deshalb interessieren sich auch Leute von besserer sozialer Schicht also die Gegend ist irgendwie auch für ein anderes Segment interessanter dadurch scheint mir die soziale Durchmischung in Ottakring intensiver zu sein.“(E12:333-334)

Der 16. Bezirk hat ähnlich wie der Karlsplatz mit vielen Vorurteilen zu kämpfen versucht diese jedoch systematisch abzubauen. Es beginnt in gewisser Weise mit der Selbstwahrnehmung der BewohnerInnen und über die Neugestaltung verschiedener Plätze und Straßen und verbreitet sich immer mehr. Eine Gegend die sich jedenfalls in einer aufstrebenden Entwicklung befindet, auch was das Thema Sicherheit betrifft. Dazu wird allerdings das Engagement und die Offenheit der Anrainer benötigt, die einen wesentlichen Beitrag zu dieser positiven Entwicklung geleistet haben und dies weiter tun.

5. Diskussion

In diesem Kapitel soll eine Verbindung von Theorie und den Ergebnissen dieser Forschung hergestellt werden. Auch die Forschungsfragen sollen hier beantwortet werden. Zur besseren Übersicht werden die einzelnen Fragen noch einmal aufgelistet.

Hauptforschungsfrage:

- *Wie wird das subjektive Sicherheitsempfinden im öffentlichen Raum in Wien von Müttern wahrgenommen und welche Indikatoren sind ausschlaggebend um Sicherheit zu gewährleisten?*

Diese Frage wurde als Ausgangspunkt für diese Forschung verwendet. Sie basiert vorwiegend auf den Erkenntnissen, die während der Literaturrecherche herausgearbeitet wurden. Dabei haben sich einige zentrale Kategorien herausgebildet: einerseits der Einfluss der Sicherheitsinstitutionen, die vor allem in Bezug auf Kriminalität zum Einsatz kommen und andererseits die physischen Elemente wie Architektur und Raumplanung dazu kommen aber auch noch andere Faktoren, die weiter unten noch genauer beschrieben werden.

Diese Arbeit beschäftigte sich damit zu erfahren, ob das subjektive Sicherheitsempfinden im öffentlichen Raum anhand spezifischer Faktoren zu identifizieren ist. Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass Mütter den öffentlichen Raum durchaus als sicher wahrnehmen, es sind jedoch sehr unterschiedliche Einflüsse maßgebend dafür. Ob nun räumlich, sozial, wirtschaftlich, verkehrstechnisch, stadtpolitisch oder über die Polizeipräsenz, es ist die Zusammensetzung dieser Kategorien, die für die Wahrnehmung des subjektiven Sicherheitsempfindens von Müttern entscheidend sind.

In der Literaturrecherche wurde bereits eine erste Selektierung getroffen, das heißt, einige der Kategorien die bereits bei mehreren Untersuchungen als Ergebnisse deklariert wurden, sollten auch hier nochmals überprüft werden. In der theoretischen Auseinandersetzung mit dieser Arbeit wurde sowohl auf Foucaults Sicherheitsdispositive als auch auf die Broken Windows These eingegangen. Foucault beschäftigte sich in seinen Ausführungen sehr stark mit jenen drei Mechanismen, die letztlich zwar das Sicherheitsempfinden beeinflussen jedoch nicht ganz zentral für diese Forschung sind. In seiner Arbeit unterscheidet er die rechtlichen Mechanismen, die Disziplinarmechanismen und die Sicherheitsmechanismen wobei hier eher Verstöße gegen das Gesetz im Vordergrund stehen. Er nähert sich zwar mit den Disziplinarmechanismen dem

öffentlichen Raum an, indem er davon ausgeht, dass alles im öffentlichen Raum schlecht ist, er arbeitet dabei jedoch komplementär zur Realität. Foucault versteht Sicherheit als Stütze von Gesetz und Disziplin mit dem Ziel mögliche Risiken einzudämmen, weil absolute Sicherheit nur schwer erreicht werden kann. Sicherheit muss in diesem Fall von den Sicherheitsmechanismen hergeleitet werden um dadurch eine Verbindung zu den Ergebnissen dieser Forschung herzustellen. In einem der Kapitel werden die Faktoren, die auf das subjektive Sicherheitsempfinden einwirken als Alltagsirritationen benannt. Um Sicherheit also zu gewährleisten müssen diese Alltagsirritationen, mit Foucaults Worten, „eingedämmt“ werden. Dieser Versuch wird, wie in der Literatur bereits beschrieben, von Sicherheitsinstitutionen wie Polizeikräften und privaten Sicherheitsdiensten als auch zunehmend von raumplanerischer bzw. architektonischer Seite garantiert.

Die Tatsache, dass das subjektive Sicherheitsempfinden nur sehr wenig von Kriminalität bzw. kriminellen Handlungen beeinflusst wird, wurde erst während der Auswertung der Interviews und der Einteilung in Kategorien erkannt, da in fast jedem Interview die Forschungsteilnehmerinnen erwähnten sich in Wien völlig sicher zu fühlen. Auf die Frage, wie man für sich selbst Sicherheit im öffentlichen Raum definieren würde, war die einheitliche Antwort der befragten Mütter, im Alltag keine Angst haben zu müssen. Die Kategorie ‚Angst‘ ist im weiteren Verlauf der Interviews allerdings nicht noch einmal aufgetaucht. Es sind, wie auch weiter oben bereits beschrieben, die sogenannten Alltagsirritationen, die unser persönliches Sicherheitsgefühl beeinflussen. Sauberkeit war deshalb auch ein sehr zentraler Punkt bei vielen der Befragten, in der Literatur jedoch wurde dazu nur sehr wenig gefunden und meist auch nur in Bezug auf die Broken Windows These. Vor allem die physische Erscheinung des Stadtbildes spielt im Unterbewusstsein für die befragten Mütter eine große Rolle. Neben Sauberkeit wurden auch andere Kategorien genannt, wie die architektonische Anordnung des öffentlichen Raums oder die Beleuchtung und Belebtheit in der Stadt.

- *Welchen Einfluss haben Architektur und Raumplanung bzw. physische Elemente im öffentlichen Raum auf das persönliche Sicherheitsempfinden?*

In der theoretischen Einbettung wurde bereits darauf eingegangen, dass mithilfe von Raumplanung Versuche gestartet wurden die Kriminalität zu senken. Diese zeigen sich beispielsweise anhand von unbequemen Sitzgelegenheiten im öffentlichen Raum aber auch durch die Schaffung von Übersichtlichkeit. An vielen Plätzen wurde

durch dieses Eingreifen die Atmosphäre gestört, weil dadurch die Möglichkeit genommen wurde, Neues zu entdecken. Im Resselpark in Wien findet man kaum noch klassische Parkbänke jedoch eine Vielzahl aneinandergereihter Sesseln, die den Obdachlosen die Möglichkeit nehmen die Bänke als Schlafmöglichkeit zu nutzen und dadurch längere Zeit an einem öffentlichen Ort zu verweilen. Abgesehen davon kann die Polizei seit der Einführung der Schutzzone bestimmten Personen, die sich nicht der Norm entsprechend verhalten, zeitlich beschränkte Aufenthaltsverbote auferlegen.

Die Ergebnisse dieser Forschung sollen zeigen wie sich die Situation für Mütter in Wien darstellt. Zuerst soll auf die räumlichen Aspekte eingegangen werden. Im Literaturteil wurde über eine Studie berichtet, in der vor allem jene Gegenden als unsicher deklariert wurden, die mit Merkmalen wie Dunkelheit, fehlender Beleuchtung, Unbelebtheit oder Unübersichtlichkeit verbunden sind. Diese Unsicherheitsgefühle werden hier als gesellschaftlich vermittelter Lernprozess dargestellt. Auch in den geführten Interviews waren Übersichtlichkeit, Beleuchtung und Belebtheit zentrale Kategorien die mit dem Sicherheitsempfinden in Verbindung gebracht wurden. Vor allem die Gänge in der Opernpassage wurden als sehr unangenehm empfunden. Mittlerweile wurden diese jedoch erneuert und damit auch übersichtlicher gestaltet und besser ausgeleuchtet, lediglich die Belebtheit kann an manchen Teilen der Karlsplatzunterführung nur schwer beeinflusst werden. Viele der Forschungsteilnehmerinnen fühlen sich nachts unsicherer wenn weniger Menschen auf den Straßen unterwegs sind. Diese Angst wird von den befragten Frauen oft so argumentiert, dass im Ernstfall niemand zu Hilfe eilen könnte. Sicherheit hängt also auch mit den Menschen in der Umgebung zusammen und das führt unweigerlich zum nächsten Punkt, der sozialen Komponente.

- *Inwiefern werden Mütter in ihrem subjektiven Sicherheitsempfinden von sozialen Beziehungen beeinflusst und wie werden Personen, die in ihrem Verhalten von Normen abweichen, wahrgenommen?*

Abweichendes Verhalten und Nachbarschaft wurden in der theoretischen Einbettung besonders ausführlich behandelt. Dabei wird das persönliche Sicherheitsempfinden als gesellschaftliches Konstrukt dargestellt, das sich in einem dynamischen Prozess befindet. Abweichendes Verhalten kann als Interaktion zwischen einer Person, die auf eine bestimmte Weise handelt, und jenen Personen verstanden werden, die auf diese Handlung reagieren. Auch in den Interviews wurde diese Thematik angesprochen. Dabei wurde immer wieder bekräftigt, dass die Obdachlosen und

Suchtkranken kein direktes Problem darstellen, sondern die Schwierigkeit das Verhalten solcher Personen einzuschätzen, verunsichernd wirkt.

Ein weiterer wichtiger Punkt in diesem Kapitel ist die Nachbarschaft. Ein gutes Verhältnis zu den Nachbarn fördert auch das Sicherheitsempfinden. Meist bauen Gemeinschaften in bestimmten Stadtvierteln auf ähnlichen Lebensstilen auf, diese beziehen sich auf den Bildungsstatus, auf das Einkommen und die Familienverhältnisse. Aufgrund dieser Gemeinsamkeiten lassen sich viel leichter gute nachbarschaftliche Beziehungen aufbauen. Räumliche Nähe muss allerdings nicht unweigerlich zu guter Nachbarschaft führen. Die Interviewpartnerinnen waren da auch sehr unterschiedlicher Meinung und ein Stadt - Land Gefälle hat sich bemerkbar gemacht. Einige der Forschungsteilnehmerinnen sind wegen des Studiums in die Landeshauptstadt gezogen und sehen nach wie vor die Vorteile der Großstadt, allem voran die Anonymität, weshalb in diesen Fällen auch die nachbarschaftliche Gemeinschaft eher oberflächlich geblieben ist. Jene Frauen, die in Wien aufgewachsen sind, suchen geradezu nach sozialem Halt in der unmittelbaren Nachbarschaft. Ob die Kontakte nun oberflächlich oder eng sind, sie vermitteln den Müttern in beiden Fällen ein größeres Sicherheitsgefühl.

- *Inwieweit tragen stadtpolitische Entscheidungen bzw. das Eingreifen von Organisationen, die das Stadtbild ändern, zum subjektiven Sicherheitsempfinden bei?*

Im Ergebnisteil beschreibt das Kapitel „Bezirkssicherheit“ einerseits die Wahrnehmung und auch die Vertrautheit zum Wohnbezirk andererseits werden der Eindruck über die Stadtverwaltung und die Sicherheit im eigenen Bezirk geschildert. Zu diesem Thema wurde keine Literatur gefunden, weshalb die übergeordnete Ebene, in diesem Fall die Sicherheitspolitik und ihr Einsatz für die Gewährleistung von Sicherheit beschrieben werden. Insbesondere die Politik hat sehr starken Einfluss auf das Sicherheitsempfinden ausgeübt. Zum einen hat Politik große Macht über die Polizei zum anderen können Bezirksvorsteher wesentliche Veränderungen in den Bezirken ermöglichen und somit auch das Sicherheitsgefühl beeinflussen. Auch die Broken Windows These, die allerdings sehr umstritten ist, geht im Grunde ebenfalls auf die Stadterneuerung ein. Gegenden, die verwahrlost aussehen, wirken laut dieser These deshalb verunsichernd, weil man das Gefühl hat, dass dort keine soziale Kontrolle herrscht. Die Bezirke, die für diese Untersuchung ausgewählt wurden, sind bzw. waren typische Arbeiterviertel, in denen lange Zeit nichts unternommen wurde, um den Stadtteil zu verschönern. In den Interviews wurde

allerdings auch immer wieder bekräftigt sich auch in der Wohngegend sicher zu fühlen und jene Faktoren, die von der Broken Windows These als verunsichernd deklariert werden, waren für die meisten Befragten kein Störfaktor. Dennoch wurde Unmut darüber geäußert, dass in manchen Teilen des Bezirks mehr investiert und erneuert wird als in anderen.

- *Wie nehmen Mütter die Anwesenheit von Polizeikräften im öffentlichen Raum wahr, und welche Auswirkung hat deren Präsenz auf das subjektive Sicherheitsempfinden im Speziellen?*

Hier wird auf die Rolle der Polizei in Bezug auf Sicherheit eingegangen. Auch der Einsatz von Videoüberwachung wird kurz angesprochen, dieser ist jedoch nicht zentral für diese Arbeit und wurde deshalb auch kaum behandelt. In der theoretischen Auseinandersetzung wird sowohl auf die Einsatzmöglichkeiten der Polizei als auch präventive Maßnahmen eingegangen und in weiterer Folge wird die Broken Windows These genauer ausgeführt. Die Angst vor Kriminalität ist im aktuellen Sicherheitsdiskurs ein kennzeichnendes Element. Deshalb wird immer mehr auf präventive Maßnahmen Wert gelegt und es werden unter anderem Schutzzonen errichtet, um Personen die möglicherweise eine kriminelle Handlung begehen könnten zu verweisen. Laut Broken Windows These müssen Obdachlose, Bettler oder sonstige mutmaßliche Verbrecher von „guten“ Gegenden verwiesen werden um eine Verschlechterung des Stadtteils zu verhindern. Die befragten Frauen sehen diese Vorgehensweise jedoch zwiespältig. Die Präsenz der Polizei wird immer stärker wahrgenommen und dadurch fühlen sich auch viele Mütter beobachtet und unter ständiger Kontrolle. Die Videoüberwachung im öffentlichen Raum wird in diesem Zusammenhang auch angesprochen allerdings wird diese eher positiv bewertet mit der Begründung, dass man nichts zu verbergen hat und wenn es hilft Täter zu finden erfüllt es auch den richtigen Zweck.

Ein unerwartetes Ergebnis dieser Forschung war das Selbstbewusstsein, das größer zu werden scheint, wenn die eigenen Kinder anwesend sind. Dazu konnte allerdings keine Literatur gefunden werden zumindest nicht in Zusammenhang mit dem subjektiven Sicherheitsempfinden. Aufgrund der Anwesenheit der Kinder kann versucht werden auf das Gewissen der anderen Personen zu appellieren indem darauf hingewiesen wird, dass auch Kinder anwesend sind um sie so zur Vernunft zu bringen.

- *Welche Rolle spielt Verkehr für das persönliche Sicherheitsempfinden?*

Ein gleichermaßen emotionales wie auch wichtiges Thema ist die Verkehrssicherheit für Mütter. Es war sehr schwierig eine Definition dafür zu finden, weil es sehr viele verschiedene Bereiche umfasst bzw. umfassen kann. In dieser Arbeit wird vorwiegend die Sicht der Fußgängerin behandelt. Viele der Wege, die Mütter tagtäglich unternehmen, finden zu Fuß statt und meist in Begleitung ihrer Kinder. Vor allem mit Kleinkindern ist es deshalb schwierig weil diese leicht übersehen werden können und vorbeifahrende Autos zur potentiellen Gefahr werden.

In den Interviews zeigte sich eine Tendenz dahingehend, dass vor allem der Straßenverkehr das Sicherheitsempfinden in Bezug auf die Kinder am meisten Angst bereitet. Deshalb ist es den befragten Müttern auch sehr wichtig ihren Kindern das richtige Verhalten im Straßenverkehr beizubringen und durch ständiges üben genug Vertrauen zu gewinnen. Das Thema Verkehrssicherheit hat die Probandinnen vor der Geburt der Kinder kaum beschäftigt, weil das Verhalten im Verkehr nicht weiter hinterfragt wurde. Erst mit den Kindern wurde den befragten Frauen wieder bewusst, worauf alles geachtet werden muss und auch bestimmte Verkehrssituationen, die vorher kein Problem darstellten, werden jetzt oft kritisiert. Das heißt, auch die Angst um andere Personen und geliebte Menschen kann das subjektive Sicherheitsempfinden beeinflussen.

- *Welchen Einfluss hat der wirtschaftliche Faktor auf das subjektive Sicherheitsempfinden?*

In einer Studie, die von 2001-2004 in Wien durchgeführt wurde und sich auch mit dem Thema Sicherheit im öffentlichen Raum beschäftigte, war die Erkenntnis, dass Sicherheit auch sehr stark mit wirtschaftlicher Sicherheit zusammenhängt. Die Art der Zukunftsperspektive kann in diesem Zusammenhang ein ebenso verunsicherndes Gefühl hinterlassen. Die Literaturrecherche führte zu dem Ergebnis, dass wirtschaftliche Sicherheit sehr stark mit sozialem Ausschluss einhergeht. Früher konnten beispielsweise Stadtteile auch bestimmten Milieus zugeordnet werden und somit auch kriminelles Verhalten zugeschrieben werden. Heute haben sich die verschiedenen gesellschaftlichen Schichten einigermaßen vermischt und eine solche Zuordnung ist nicht mehr möglich. Auch in den Interviews gaben einige Mütter an sich vom ökonomischen Standpunkt aus am unsichersten zu fühlen weil die Angst vor dem sozialen Abstieg sehr groß ist und damit auch auf das subjektive Sicherheitsempfinden wirkt. Zusammenfassend kann man hier sagen, dass

einkommensschwächere Menschen oft in Gegenden leben müssen wo Mieten billiger sind und sich Personen in einer ähnlichen finanziellen Lage befinden. Das Vorurteil, dass in ärmeren Gegenden auch mehr Kriminalität herrscht, kann als mögliche Erklärung für die Angst vor sozialem Abstieg verstanden werden.

- *Welche Gegenden werden am häufigsten aufgesucht bzw. gibt es auch Plätze in Wien die gemieden werden?*

Die Auswertung des Stadtplans zeigte eine klare Tendenz denn es wurden vorwiegend Orte eingezeichnet, die sich in unmittelbarer Wohnumgebung befinden. Meist befindet sich alles Notwendige wie z.B. Supermärkte in Gehweite von fünf Minuten und auch der Kindergarten bzw. die Volksschule ist in den meisten Fällen zu Fuß erreichbar. Aufgrund der Nähe zum Wiener Wald und diversen Parks in diesen drei Bezirken besteht auch nicht das Bedürfnis das Wohnumfeld zu verlassen. Die Befragten sprechen davon, dass sich kleine „Grätzeln“ bilden, in denen man alle Personen kennt und dadurch viel Zeit sparen kann. Es entwickelt sich so etwas Ähnliches wie eine dörfliche Struktur mitten in der Stadt. Dennoch bleibt die Möglichkeit jederzeit in die Anonymität der Großstadt zurückzukehren und sozialen Kontakten auszuweichen. In einem Dorf besteht diese Gelegenheit nicht außer man würde vielleicht wegziehen. Deshalb ist es auch verständlich warum viele der Frauen, die vom Land in die Stadt gezogen sind, die Stadt so sehr schätzen.

6. Zusammenfassung

Ziel dieser Arbeit war es herauszufinden von welchen Faktoren das subjektive Sicherheitsempfinden von Müttern im öffentlichen Raum in Wien abhängig ist. In der theoretischen Auseinandersetzung mit diesem Thema wurde in einem ersten Schritt auf Foucaults Sicherheitsdispositive eingegangen. Er ist sich bewusst, dass es keine absolute Sicherheit geben kann, weshalb er schreibt, dass die Sicherheitsmechanismen mögliche Risiken eindämmen sollten. Die Disziplinarmechanismen im Gegensatz dazu, verfolgen das Ziel alles zu kontrollieren und vorzugeben und sind somit nur schwer umsetzbar.

Die Broken Windows These stellt einen zweiten wichtigen Ansatz für diese Arbeit dar. Zentrale Aussage dieser These ist die Kriminalprävention, das heißt jegliches Verhalten das nicht normkonform erscheint soll von der Polizei unterbunden werden. In diesem Zusammenhang konnte auch in dieser Forschung aufgezeigt werden, dass normwidriges Verhalten das Sicherheitsempfinden der befragten Mütter wesentlich beeinflusst. In der theoretischen Einbettung werden solche Verhaltensweisen auch als Alltagsirritationen benannt, weil sich diese auch auf trivial Erscheinendes beziehen können.

Irritationen bezeichnen hier vorwiegend das Verhalten und Handeln anderer Personen im öffentlichen Raum. Die Konfrontation mit irritierenden Verhaltensweisen hinterlässt ein Gefühl der Verunsicherung, weil es schwierig ist richtig darauf zu reagieren. Die Broken Windows These setzt in diesem Fall präventive Maßnahmen ein, Foucault hingegen würde davon sprechen mögliche Verunsicherungen einzudämmen und damit Sicherheit herzustellen. Abweichendes Verhalten einer Person ist demnach ein ausschlaggebender Faktor für das subjektive Sicherheitsempfinden einer anderen Person. Dieses zeigt sich besonders im öffentlichen Raum, denn vor allem dort findet Kommunikation und Interaktion mit anderen Menschen statt und ein ständiger Veränderungsprozess ist möglich.

Das subjektive Sicherheitsempfinden im öffentlichen Raum ist demnach stark geprägt von Interaktionen und Handlungen anderer Personen und kann somit als gesellschaftliches Konstrukt verstanden werden. Die soziale Ebene spielt hier also eine wesentliche Rolle und hat auch großen Einfluss auf viele andere Teile dieser Forschung.

Neben den sozialen Beziehungen ist auch die Bezirksentwicklung bedeutsam. Viele Projekte, die zur Verschönerung des Bezirks beitragen sollen, vermitteln den BewohnerInnen eines Stadtteils ein sicheres Gefühl. Gegenden, die weniger intensiv von der Bezirksverwaltung unterstützt werden, werden infolgedessen eher gemieden. Eine mögliche Erklärung dafür bietet die teilweise umstrittene Broken

Windows These, die besagt, dass zerbrochene Fensterscheiben oder Graffiti möglichst schnell ausgetauscht bzw. übermalt werden müssen, weil es ansonsten so scheint als wäre die soziale Kontrolle in jenem Stadtteil nicht mehr vorhanden. Als „zerbrochene Fensterscheibe“ gelten aber laut Broken Windows These auch Bettler oder Obdachlose. Die soziale Kontrolle in einer Wohngegend ist also auch ein wichtiger Faktor für das subjektive Sicherheitsempfinden der Mütter.

Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle sagen, dass neben den Alltagsirritationen und der Stadtverwaltung auch die Exekutive, Architektur und soziale Beziehungen zum Sicherheitsgefühl beitragen wie im vorherigen Kapitel bereits beschrieben wurde.

7. Reflexion und Ausblick

Die Spezifikation dieser Forschung auf das subjektive Sicherheitsempfinden von Müttern im öffentlichen Raum in Wien lässt viel Platz um weiter anzuknüpfen. Diese Möglichkeiten sollen in diesem Kapitel aufgezeigt werden.

Es wurden für diese Arbeit hauptsächlich Frauen befragt die einen Studienabschluss besitzen. Demnach konnten hier auch nur Aussagen über Frauen mit Hochschulabschluss getroffen werden. In diesem Sinne wäre es durchaus noch interessant, Mütter zu befragen, die einen niedrigeren Bildungsstatus aufweisen oder aus einer niedrigeren sozialen Schicht stammen. Zudem wurden nur Österreicherinnen befragt, es wäre folglich auch interessant Zuwandererinnen und deren Sicht auf das Sicherheitsempfinden zu untersuchen.

Im Experteninterview mit der Gebietsbetreuung für die Bezirke 7/8/16 wurde darauf hingewiesen, dass sich viele Bezirke auf den ersten Blick ähneln aber dennoch jeder für sich seine Eigenheiten aufweist. In dieser Forschung wurden der 15., 16. und 17. Bezirk ausgewählt, da dort ein hoher Migrationsanteil herrscht trotzdem aber auch immer mehr KünstlerInnen diese Bezirke für sich entdecken, weshalb es vermehrt zu einer Durchmischung verschiedener sozialer Schichten kommt. Insbesondere der 10. Bezirk wäre deshalb ebenfalls interessant zu erforschen, weil die Befragten in den Interviews diesen Bezirk immer wieder als negatives Beispiel benannt haben.

Ein anderer möglicher Forschungsansatz wäre einen Vergleich zwischen Stadt und Land herzustellen. Auch in dieser Forschung wurden diesbezüglich Unterschiede erkannt. Jene Interviewpartnerinnen, die wegen dem Studium nach Wien gezogen sind, gaben an, die Anonymität der Großstadt sehr zu schätzen, für die in Wien aufgewachsenen Frauen hingegen war das kein nennenswertes Thema.

Eine weitere Möglichkeit bietet der Vergleich zwischen jung und alt. Während der Literaturrecherche wurde in verschiedenen Zusammenhängen darauf hingewiesen, dass ältere Menschen eine viel größere Kriminalitätsfurcht entwickeln als Jüngere. Irritierende Situationen wirken schneller angsteinflößend und befremdlich was vor allem auf das Alter zurückzuführen ist.

Einige Forschungsansätze wurden jetzt genannt, dennoch gibt es noch viele andere Möglichkeiten an diesem umfangreichen Thema weiterzuarbeiten.

Im nächsten Schritt soll noch kurz der methodische Teil und die theoretische Einbettung dieser Forschung reflektiert werden.

Vor allem der Zugang zu den Interviewpartnerinnen stellte sich als äußerst kompliziert dar. Die befragten Frauen arbeiten neben den Kindern und der Hausarbeit Teilzeit, weshalb es oft schwierig war einen Interviewtermin zu finden. Das Schneeballprinzip konnte nur sehr schwer angewendet werden, da viele der

Interviewpartnerinnen aufgrund der Vielfalt ihrer Aufgaben oft darauf vergessen haben weitere befreundete Mütter zu fragen. Letztlich konnte jedoch eine ausreichende Anzahl an Interviews geführt werden. Der Zugang zu den Experten hingegen stellte keine Probleme dar. Die Interviewpartner meldeten sich innerhalb weniger Tage und auch die Interviews konnten problemlos durchgeführt werden.

Die theoretische Einbettung stellte ebenfalls eine gewisse Herausforderung dar, die letztlich so gelöst wurde indem sowohl auf Foucaults Sicherheitsdispositive und die Broken Windows These eingegangen wurde. Sicherheit bleibt jedoch ein schwer fassbares Thema und die Eingrenzung, die über den öffentlichen Raum geschaffen werden sollte, gestaltete den Beginn der Forschung eher schwierig. Im Zuge der Interviews und der damit einhergehenden Auswertungen wurde letztlich eine Fokussierung möglich gemacht, die auf den ersten Blick unmöglich erschien.

Literatur

Ausserer, K.; Braguti, I.; Füssl, E.; Höffere, G.; Risser, A.; Risser, R. (2009): Bef(wusst) unterwegs. Fußgängerstudie in Wien Endbericht. Factum Chaloupka & Risser OHG.

Bahrtdt, Hans Paul (1998): Die moderne Großstadt. Opladen. Leske + Budrich.

Becker, Howard S. (1973): Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens. S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Belina, Bernd (2005): Räumliche Strategien Kommunaler Kriminalpolitik in Ideologie und Praxis. In: Glasze, G.; Pütz, R.; Rolfes, M. (Hg.): Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische (Un-) Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie. Transcript Verlag, Bielefeld. (137-166)

Bonß, Wolfgang (1997): Die gesellschaftliche Konstruktion von Sicherheit. In Lippert, Ekkehard; Prüfert, Andreas; Wachtler, Günther (Hrsg.): Sicherheit in der unsicheren Gesellschaft. Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen. Darmstadt.

Brendgens, Guido (2005): Vom Verlust des öffentlichen Raums. Simulierte Öffentlichkeit in Zeiten des Neoliberalismus. Utopie kreativ. H.182, S.1088-1097.
URL: <http://www.linksnet.de/de/artikel/19581> (Datum des Zugriffs: 11.5.2012)

Brunner, Ewald J.; Huber, Günter L. (1989): Interaktion und Erziehung. Psychologie Verlags Union. München.

Deinet, Ulrich; Kirsch, Richard: Nadelmethode.
URL: <http://www.sozialraum.de/nadelmethode.php>
(Datum des Zugriffs: 16.11.2012)

Foucault, Michel (2006): Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft.

Füreder, Walter; Schwab, Dieter (2009): Sicherheitsaspekte Aktionsplan Fussverkehr Teil 1. Modul Shared Space „Begegnungszonen der besonderen Art“ im Überblick. Schlußbericht. Österreichischer Verkehrssicherheitsfonds.

Transkriptionsregeln: Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred, 2003: Das qualitative Interview. Zur Praxis und Analyse sozialer Systeme. Wien: WUV- Universitätsverlag. (Bs. 222f.)

Gau, Jacinta M., Pratt, Travis C. (2010): Revisiting Broken Windows Theory. Examining the Sources of the Discriminant Validity of Perceived Disorder and Crime. Journal of Criminal Justice. Volume 38. Issue 4. July-August. Pages 758-766.

URL:

[http://search.obvsg.at/primo_library/libweb/action/display.do?frbrVersion=2&tabs=detailsTab&ct=display&fn=search&doc=TN_sciversesciencedirect_elsevierS0047-2352\(10\)00105-4&indx=1&reclids=TN_sciversesciencedirect_elsevierS0047-2352\(10\)00105-4&recldxs=0&elementId=0&renderMode=poppedOut&displayMode=full&frbrVersion=2&dscnt=0&tab=uwi_metalib&dstmp=1336129716919&vl\(freeText0\)=broken%20windows%20theory&vid=UWI&mode=Basic](http://search.obvsg.at/primo_library/libweb/action/display.do?frbrVersion=2&tabs=detailsTab&ct=display&fn=search&doc=TN_sciversesciencedirect_elsevierS0047-2352(10)00105-4&indx=1&reclids=TN_sciversesciencedirect_elsevierS0047-2352(10)00105-4&recldxs=0&elementId=0&renderMode=poppedOut&displayMode=full&frbrVersion=2&dscnt=0&tab=uwi_metalib&dstmp=1336129716919&vl(freeText0)=broken%20windows%20theory&vid=UWI&mode=Basic) (Datum des Zugriffs: 5.5.2012)

Glasauer, Herbert (2005): Stadt und Unsicherheit. Entschlüsselungsversuche eines vertrauten Themas in stets neuen Facetten. In Glasze, Georg: Diskurs - Stadt - Kriminalität: städtische (Un-) Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und kritischer Kriminalgeographie. Transcript Verlag. Bielefeld. (S. 203- 222)

Gläser, Jochen; Grit, Laudel (2009): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. 3., überarbeitete Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Gössner, Rolf (1995): Mythos Sicherheit: Der hilflose Schrei nach dem starken Staat. 1.Aufl. Baden Baden: Nomos Verl.-Ges.

Häussermann, Hartmut; Siebel, Walter (2004): Stadtsoziologie. Eine Einführung. Campus Verlag. Frankfurt/New York.

Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. (Hrsg.): Familie. Institut für Sozialforschung. In Claessens, Dieter; Milhoffer, Petra (1980): Familiensoziologie. Ein Reader als Einführung. 5.,veränderte Auflage. Athenäum Verlag GmbH. Königstein/TS.

Huinink, Johannes; Konietzka, Dirk (2007): Familiensoziologie. Eine Einführung. Campus Verlag. Frankfurt/Main.

Hunold, Daniela (2005): Subjektive Sicherheit und Etablierte Aussenseiter – Beziehungen in heterogenen strukturierten Stadtvierteln. In: Glasze, G.; Pütz, R.; Rolfes, M. (Hg.): Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische (Un-) Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie. Transcript Verlag, Bielefeld. (S.285-320)

Kaufmann, Franz-Xaver (1973): Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem. Untersuchungen zu einer Wertidee hochdifferenzierter Gesellschaften. 2., umgearbeitete Auflage Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart.

Kaltenbrunner, Robert (2010): Gemeinplätze. Entwicklungsperspektiven des öffentlichen Raumes. In: Berding, Ulrich; Havemann, Antje; Pegels, Juliane; Perenthaler, Bettina (Hg.): Stadträume in Spannungsfeldern. Plätze, Parks und Promenaden im Schnittbereich öffentlicher und privater Aktivitäten. Verlag Dorothea Rohn. Detmold. (S.44-56)

Klamt, Martin (2012): Öffentliche Räume. In: Eckhardt, Franck: Handbuch Stadtsoziologie. Springer VS. Wiesbaden.
URL: <http://www.springerlink.com/content/1108j325843q2p72/?MUD=MP> (Datum des Zugriffs: 12.5.2012)

Lamnek, Siegfried (2010): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 5., überarbeitete Auflage. Beltz Druckpartner. Hemsbach.

Lebensqualität und Sicherheit in Wien:
URL: <http://www.wien.gv.at/politik-verwaltung/mercerstudie.html> (Datum des Zugriffs: 11.6.2012)

Löw, Martina (2010): Typisch Darmstadt: eine Stadt beschreibt sich selbst. Campus Verlag. Frankfurt am Main.

Mayring, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Beltz Verlag. Weinheim und Basel.

Nissen, Silke (2008): Hybridräume. Zum Wandel von Öffentlichkeit und Privatheit in der Stadt. Cambridge Journals. Volume 49, Issue 02.

URL:

<http://journals.cambridge.org/action/displayAbstract?fromPage=online&aid=3385676>

(Datum des Zugriffs: 11.5.2012)

Rammler, Stephan (2001): Mobilität in der Moderne. Geschichte und Theorie der Verkehrssoziologie. Rosch-Buch. Scheßlitz.

Riege, Marlo; Schubert, Herbert (Hrsg.) (2005): Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis. 2.Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Rolfes, Manfred (2007): „Da gehe ich nicht so gerne lang...“ Über die Verwendung räumlicher Semantiken bei der Konstruktion (un-) sicherer Räume. In Zurawski, Nils: Sicherheitsdiskurse: Angst, Kontrolle und Sicherheit in einer "gefährlichen" Welt. Frankfurt, M. ; Wien. Lang.

Schmincke, Imke (2009): Gefährliche Körper an gefährlichen Orten. Eine Studie zum Verhältnis von Körper, Raum und Marginalisierung. Kap 3: Sicherheit und Gefahr. Bielefeld. Transcript Verlag (S. 57-88)

Schubert, Herbert (2000): Städtischer Raum und Verhalten. Zu einer integrierten Theorie des öffentlichen Raumes. Leske + Budrich, Opladen.

Schubert, Herbert; Veil, Katja (2011): Kriminalprävention im Sozialraum.

URL: <http://www.sozialraum.de/kriminalpraevention-im-sozialraum.php> (Datum des Zugriffs: 16.11.2012)

Schutzzone am Karlsplatz:

URL: http://diepresse.com/home/panorama/wien/593095/Drogenszene_Fast-ganzer-Karlsplatz-wird-Schutzzone (Datum des Zugriffs: 15.5.2013)

Selle, Klaus (2010): Stadträume in Spannungsfeldern: Untersuchungsperspektiven. Neue Blicke auf Plätze, Parks und Promenaden. In: Berding, Ulrich; Havemann, Antje; Pegels, Juliane; Perenthaler, Bettina (Hg.) (2010): Stadträume in Spannungsfeldern. Plätze Parks und Promenaden im Schnittbereich öffentlicher und privater Aktivitäten. Verlag Dorothea Rohn. Detmold. (S.23-43)

Stummvoll, Günter (2003): Theorie und Praxis der Kriminalprävention. Dissertation. Wien.

Tessin, Wulf (2010): Moderne Gestaltung und alltägliche Nutzung öffentlicher Freiräume. In: Berding, Ulrich; Havemann, Antje; Pegels, Juliane; Perenthaler, Bettina (Hg.) (2010): Stadträume in Spannungsfeldern. Plätze Parks und Promenaden im Schnittbereich öffentlicher und privater Aktivitäten. Verlag Dorothea Rohn. Detmold. (S.57-69)

Videoüberwachung:

URL: <http://derstandard.at/1363708633547/CSI-Boston---Den-Unschuldigen-auf-der-Spur> (Datum des Zugriffs: 21.4.2013)

Wehrheim, Jan (2006): Die überwachte Stadt. 2., völlig überarb. u. aktual. Aufl. Opladen: Budrich.

Wucherpennig, Claudia (2010): Geschlechterkonstruktionen und öffentlicher Raum. In: Bauriedl, Sybille/ Schier, Michaela/ Strüver, Anke (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Münster. Westfälischer Dampfboot. (48-74)

Zelinka, Udo (1997): Sicherheit- ein Grundbedürfnis des Menschen? In Lippert, Ekkehard; Prüfert, Andreas; Wachtler, Günther (Hrsg.): Sicherheit in der unsicheren Gesellschaft. Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen. Darmstadt.

Anhang

Kurzfassung

Das Ziel dieser Arbeit ist es, herauszufinden wie Mütter in Wien Sicherheit und Unsicherheit im öffentlichen Raum subjektiv wahrnehmen/empfinden. Dabei sollen jene Faktoren herausgefiltert werden, die das Sicherheitsgefühl beeinflussen. Wovon das subjektive Sicherheitsempfinden abhängig ist, bildet dabei den Fokus dieser Untersuchung. Zu diesem Zweck wurden problemzentrierte Interviews mit Müttern, die in einem bestimmten Stadtteil leben, geführt und mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet. Besonders die Annahme, das Sicherheitsempfinden werde im Wesentlichen von der Kriminalitätsstatistik bestimmt, soll in dieser Arbeit einer kritischen Prüfung unterzogen werden.

Die theoretische Arbeit lässt noch viel Platz für weitere Entwicklungen in diesem Bereich offen. Foucaults Differenzierung zwischen juristischen Mechanismen, Disziplinarmechanismen und den Sicherheitsdispositiven ist zwar eine sehr fruchtbare Herangehensweise, lässt durchaus noch Raum für Konkretisierungen. Die vielfach kritisierte Broken Windows These auf der anderen Seite, hat zweifellos beschränkte Anwendbarkeit, ist aber ebenfalls ein im Kontext dieser Arbeit sehr interessanter Ansatz.

Abstract

This thesis aims at determining the subjective perception of security and insecurity in the public space of mothers in Vienna and at identifying the factors influencing the feeling of security.

The focus of this analysis lies on the parameters the subjective perception of security depends on. For this purpose, problem-centered interviews with mothers were held residing in a specific neighborhood, and evaluated the collected data by applying qualitative content analysis.

The assumption that the perception of security is determined essentially by the level of present criminality shall be particularly examined in this work.

The theoretical part leaves much room for further developments in this realm.

Foucault's distinction between legal mechanisms, disciplinary mechanism and security dispositifs may be a helpful approach, but can still be specified.

On the other hand, despite its limited applicability, the often criticized Broken Window Theory has proven to be an interesting approach within the context of this thesis.

Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Name: Katharina Radisavljevic, Bakk.phil.
Geburtsdatum: 5. Februar 1988
Geburtsort: Linz, Oberösterreich

Schulbildung

09/1994 – 06/1998 Volksschule 3, Linz
09/1998 – 06/2006 BRG Hamerlingstraße, musisch-kreativer Zweig, Matura, Linz

Studienverlauf

10/2006 – 03/2010 Soziologiestudium in Wien
(Bakkalaureat)

seit 10/2010 Soziologiestudium in Wien,
(Master)
Schwerpunkte: Sozialstruktur und Integration
Kultur und Gesellschaft

Unterbrechung der Studienzeit

04/2010 – 09/2010 Auslandsaufenthalt
(Asien, Australien, Neuseeland, Fiji, USA)

Berufliche Tätigkeiten

- 11/2008 – 07/2009 Praktikum als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der WU Wien
(Seminarorganisation für WU-MitarbeiterInnen, Betreuung der
E-Learning Plattform, Qualitätssicherung)
- 10/2009 – 11/2009 WU Wien
(Dateneingabe und -aufbereitung der Alumni Befragung)
- 03/2011 – 06/2011 Statistik Austria
(EU- SILC Erhebung, Telefonbefragungen)
- 03/2012 – 06/2012 Statistik Austria
(EU- SILC Erhebung, Telefonbefragungen)
- seit 09/2012 Arch+Ing Akademie Wien
(Seminarorganisation und administrative Tätigkeiten)
-

Fremdsprachen:

Englisch

Französisch

Grundkenntnisse in Bosnisch, Kroatisch und Serbisch

Interessen

10/1996 – 06/2007 Klavierunterricht

seit 2008 Saxophonunterricht und Mitglied einer Big Band